Bismarcks Abkehr vom Kulturkampf

Teildruck: Bismarcks Abkehr vom Kulturkampf bis zum Regierungsantritt Leo XIII.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen

vorgelegt von

Franz Xaver Schmitt

Druck von Hans Ettenhofer, Neu-Ulm
1931

Bismarcks Abkehr vom Kulturkampf

Teildruck: Bismarcks Abkehr vom Kultur=kampf bis zum Regierungsantritt Leo XIII.

Inaugural=Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen

vorgelegt von

Franz Xaver Schmitt

Druck von Hans Ettenhofer, Neu=Ulm
1931

Dekan: Prof. Dr. Rohlfs

Referent: Prof. Dr. A. Wahl

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Januar 1930

Meinen lieben Eltern

Vorwort

Der Verfaſſer hat ſich zur Aufgabe geſtellt, nach neuen Ge-
chtspunkten den Abbau des Kulturkampfes zu unterſuchen. Mit
rlaubnis der Philoſophiſchen Fakultät Tübingen legt er hier einen
eil der Arbeit vor. In dieſem Teildruck iſt die Abkehr des Kanz-
rs vom Kulturkampf in den 70er Jahren bis zum Regierungs-
ntritt Leo XIII. behandelt. Der ungedruckte, weſentlich umfang-
ichere Teil ſtellt Bismarcks Kirchenpolitik bis zum 1. Milderungs-
eſetz im Jahre 1880 dar. Es war dem Verfaſſer weniger um eine
ckenloſe Darſtellung der Verhandlungen oder um eine Klärung
er juriſtiſchen Fragen zu tun als um die Aufhellung des politi-
nen Hintergrundes und um eine Erklärung der merkwürdigen
chwankungen in Bismarcks Kirchenpolitik. Vor allem wurde nach-
ewieſen, daß die auswärtige Politik nicht nur in den erſten Jahren,
ndern auch zur Zeit des Abbaus des Kulturkampfes den Schlüſ-
l zum Ganzen gibt. Der Verfaſſer iſt ſich freilich bewußt, daß
anche Combinationen problematiſch bleiben müſſen, da das Ak-
nmaterial für eine geſicherte Motivenforſchung nicht ausreicht und
em Verfaſſer der Zugang zum Geheimen Staatsarchiv durch die
reußiſche Regierung verſagt blieb.

Inhaltsüberſicht

Vorwort.
Einleitung.
1. Kapitel: Beginnende Unſicherheit Bismarcks in ſeiner Kirchen=politik.
2. Kapitel: Der Höhepunkt des Kampfes 1874–75.
3. Kapitel: Die Krieg=in=Sicht=Kriſe und der Umſchwung in der Kirchenpolitik.
4. Kapitel: Die erſten Sondierungen Bismarcks in Rom im Frühjahr 1876.
5. Kapitel: Einlenken Roms. Fortgang des Kampfes im Zeichen der Auswärtigen Politik.
6. Kapitel. Die erſte Fühlungnahme zwiſchen Berlin und Rom.
Schluß und Ausblick.

Gesamt-Literaturverzeichnis

Bachem, Karl. Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei, 1927–28.

Bismarck, Otto von. Gedanken und Einnerungen. Stuttgart 1898, Cotta.

Bismarck, Otto von. Aus Bismarcks Briefwechsel. Stuttgart und Berlin 1901. I. II.

Blum, Hans. Fürst Bismarck und seine Zeit. München 1894.

Busch, M. Tagebuchblätter. Leipzig 1899.

Castelli, Michelangelo. Corteggio Politico di Michelangelo Castelli, hg. von Luigi Chiala. Turino 1890–91.

Crispi, Fr. Die Memoiren Francesco Crispis. Erinnerungen und Dokumente, hg. von T. Palamenghi-Crispi. Deutsch von W. Wichmann. Berlin.

Doniol. M. Thiers, le Comte de Saint-Vallier, le général de Manteuffel. Libération du territoire, 1871–73. Documents inédits. Paris 1897.

Dreux, André. Dernières années de l'Ambassade en Allemagne de M. De Gontaut-Biron. Paris 1907.

Ferrata, Dominique. Mémoires. Roma 1920. 1–3.

Förster, Erich. Adalbert Falk, sein Leben und Wirken als Preußischer Kultusminister, dargestellt unter Beihilfe des Generals Adalbert von Falk. Gotha 1927.

Friesen, Richard von. Erinnerungen aus meinem Leben. Dresden 188c.

Gontaut-Biron, Viconte de. Mon Ambassade en Allemagne. (1872–1873). Paris 1909.

Goyau, Georges. Bismarck et l'église. Le Culturkampf 1870–79. Paris 1911–1913.

Hahn, Ludwig. Fürst Bismarck, sein politisches Leben und Wirken. Berlin 1878.

Hanotaux, Gabriel. Histoire de la France contemporaine. Paris 1903.

Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig. Denkwürdigkeiten. Stuttgart und Leipzig 1906.

Kißling, Joh. Baptist. Geschichte des Kulturkampfs im Deutschen Reiche. Freiburg 1911.

Kohl, Horst. Die politischen Reden des Fürsten Bismarck. Stuttgart 1892.

Lefebvre de Béhaine, E. Leon XIII et le prince de Bismarck. Paris 1898.

Loftus, Augustus. The diplomatic Reminiscences of Lord Aug. Loftus. London 1894. II. Serie I. II.

Lucius von Ballhausen. Bismarck-Erinnerungen des Staatsministers Freiherrn Lucius von Ballhausen. Stuttgart und Berlin 1920.

Meaux, Vicomte de. Souvenirs Politiques. 1871–1877. Paris 1905.

Mittnacht, Hermann Freiherr von. Erinnerungen an Bismarck. Stuttgart und Berlin 1904.

Oncken, Hermann. Rudolf von Bennigsen. Ein deutscher liberaler Politiker. Stuttgart und Leipzig. 1913.
Pastor, Ludwig. August Reichensperger 1808–1895. Sein Leben und Wirken auf dem Gebiet der Politik, der Kunst und der Wissenschaft. Freiburg 1899.
Petersdorff, Hermann von. Kleist-Retzow. Ein Lebensbild. Stuttgart und Berlin 1907.
Poschinger, Heinr., Ritter von. Also sprach Bismarck. Wien 1910–11.
Poschinger, Heinrich, Ritter von. Fürst Bismarck und die Parlamentarier. Breslau. 1894–1896.
Poschinger, Heinrich, Ritter von. Bismarck-Portefeuille. 1898–1900.
Ponsonby, Frederick. Letters of the Empress Frederick. London 1928
Radowitz, Jos. Maria von. Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Jos. Maria von Radowitz. hg. von Hajo Holborn. Berlin und Leipzig 1925.
Roon, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen von Roon. Breslau 1897.
Robolsky. Bismarck und Frankreich nach dem Kriege. Berlin. Verlag von Rich. Eckstein Nachf.
Schäffle, Eberhard Friedrich. Aus meinem Leben. Berlin 1905.
Schlözer, Curd von. Letzte Römische Briefe. hg. von Leopold von Schlözer. Stuttgart, Berlin und Leipzig 1924.
Schultheß. Europäischer Geschichtskalender. 1872–1880.
Schulte, Johann Friedrich von. Lebenserinnerungen. Mein Wirken als Rechtslehrer, mein Anteil an der Politik von Kirche und Staat. Gießen 1908.
Schweinitz. Briefwechsel des Generals von Schweinitz. Berlin 1928. hg. von Wilh. von Schweinitz.
Schweinitz. Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz. Berlin 1928. hg. von Wilh. von Schweinitz.
Siegfried, Nikolaus. Aktenstücke betreffend den preußischen Kulturkampf nebst einer geschichtlichen Einleitung. 1882.
Sturdza, D. Charles 1er, roi de Roumanie. Chronique – actes – documents (1866–1877). Bukarest 1899–1904. hg. von Sturdza.
Stutz, Ulrich. Die Päpstliche Diplomatie unter Leo XIII. Nach den Denkwürdigkeiten des Kardinals Domenico Ferrata. Aus den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften Jahrgang 1925. Einzelausgabe Berlin 1926.
Tiedemann, Christoph von. Aus sieben Jahrzehnten. 2. Bd. Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck. Leipzig 1909.
Wahl, Adalbert. Vom Bismarck der 70er Jahre. Tübingen 1920.
Wahl, Adalbert. Deutsche Geschichte von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Weltkriegs (1871–1914). 1. 2.
Waldersee, Alfred von. Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee. Stuttgart und Berlin 1922. hg. von Heinrich Otto Meißner.

Waldersee, Alfred von. Aus dem Briefwechsel des Generalfeldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee. hg. von Heinrich Otto Meißner. Stuttgart, Berlin und Leipzig 1928.
Wiermann, H. Geschichte des Kulturkampfes.
Wentzke, Paul. Im Neuen Reich 1870–1890. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer. II. Bd. Bonn und Leipzig 1926.
Wertheimer, Eduard von. Graf Julius Andrassy, sein Leben und seine Zeit. Stuttgart 1910–1913.
Aus dem Leben König Karls von Rumänien. Aufzeichnungen eines Augenzeugen. Stuttgart 1894.
Die Große Politik der Europäischen Kabinette. Die diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes 1871–1914. Hg. von Joh. Lepsius, Albr. Mendelssohn-Bartholdy und Friedrich Thimme. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin 1922. Bd. 1, 2, 3, 12. (cit. V. K. A.)

Zeitschriften

Bosse, Robert. Erinnerungen. Grenzboten 1904.
Dehio, L. Edwin von Manteuffel und der Kaiser. Ein unbekanntes Kapitel aus der Geschichte der 70er Jahre. Deutsche Rundschau 1926.
Grenzboten 1878–1880.
Heckel, Joh. Die Beilegung des Kulturkampfes. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. 50. Bd. Canonist. Abteilung XIX.
Jörg, Ed. Fürst Bismarck und der Kulturkampf. Histor.-politische Blätter 1887.
Lulvès, Jean. Bismarck und die Römische Frage. Hochland 1928–29. 26. Jahrgang. Heft 9.
Pfülf, O. Aus Windthorsts Correspondenz. (Bd. 82). Nachlaß zu Windthorsts Correspondenz (Bd. 83). Stimmen aus Maria Laach 1912.
Schoch, G. von. Der Kriegslärm von 1875. Deutsche Revue 1922.
Valbert, M. G. La Lettre du Pape à l'Archevêque de Cologne. Revue des deux Mondes 1880. Bd. 38.
Wertheimer, Ed. von. Andrassy und Bismarcks Kulturkampf. Deutsche Revue 1913.

Einleitung

Als Bismarck daran ging, „mit kühner Realpolitik und großartiger Selbstüberwindung“[1] den Kulturkampf abzubrechen, erschien dies den Zeitgenossen als etwas Unfaßbares. Denn niemand hatte geglaubt, daß ein Staatsmann, der so weit gegangen war, mit seinem Gegner ohne Verlust seines Ansehens Frieden schließen konnte. Der Zentrumsabgeordnete Jörg schrieb gegen Ende des Kulturkampfes: „Kein anderer verantwortlicher Minister ist denkbar, der die Vertretung einer solchen Umkehr nicht dem Nachfolger überlassen hätte und für immer in die Stille des Privatlebens sich hätte zurückziehen müssen. Nur Fürst Bismarck konnte dies wagen.“[2]

Um so merkwürdiger aber ist die Tatsache, daß der Entschluß des Kanzlers zur Umkehr nicht erst in die Zeit der Wahl Leo XIII. zum Papst fällt – die vorliegende Arbeit wird zeigen, daß Bismarck mehr als einmal dicht vor den Toren Canossas stand. Was uns als „die größte sittliche Tat seines Lebens“[3] erscheint, ist bei näherem Zusehen nur die letzte Folgerung einer inneren Abkehr, die Ausführung eines schon weit zurückliegenden Entschlusses. Nichts ist verfehlter, als den großen Kanzler in seiner Kirchenpolitik für den „sicheren Mann“ zu halten, der unbeirrt sein Ziel verfolgte. Dies zeigt der seltsame Zickzackkurs zur Genüge, während doch die großartige Zielsicherheit in der Auswärtigen Politik überall den überlegenen Meister erkennen läßt. Man hat schon gesagt, der Kampftrieb seines gewaltigen Temperaments, nach den großen Erfolgen der vorhergehenden Jahre doppelt verständlich, habe ihn in seiner Kirchenpolitik fortgerissen. Gewiß darf er nicht unterschätzt werden, aber es ist unwahrscheinlich, daß die geniale Sachlichkeit, die Bismarcks Politik immer auszeichnet, ihn hier so völlig im Stiche ließ, und daß blinde Leidenschaft den Kirchenstreit zwangsläufig weitertrieb. Die Untersuchung wird zeigen, daß der unruhige Rhythmus des Kampfes gegen Rom in dieser Weise nicht erklärt werden kann, sondern daß hier eine Gesetzmäßigkeit vorliegt, die nicht in erster Linie durch den Charakter des Kampfes als einer Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat bestimmt ist. Gewiß wollte der Reichskanzler dem Staate einen Teil der alten Macht zurückgewinnen. Aber den Schlüssel zu seiner Kirchenpolitik haben wir damit nicht gefunden. Für Bismarck war die Kirchenpolitik keine Ressortfrage und nicht in erster Linie eine innerpolitische Angelegenheit, sondern stand im engsten Zusammenhang mit der Gesamtpolitik. Für sich betrachtet erscheint der Kulturkampf von vornherein sinn- und aussichtslos, sein Hin und Her ganz unverständlich und

---

1) Bachem, Vorgeschichte, Gesch. und Polit. der deutschen Zentrumspartei. 4. 249
2) Historisch-polit. Blätter 1887. Bd. 99. S. 701
3) Bachem 4. 249.

ungereimt; aber in dieser größeren Einheit gesehen, erklären sich die meisten kirchenpolitischen Ereignisse der ersten Jahre wie des beginnenden Abbaus fast restlos. Vorliegende Arbeit will zeigen, daß die Abkehr Bismarcks vom Kulturkampf genau wie der Beginn des „Römerzuges" in Wechselwirkung steht mit ganz bestimmten Ereignissen und Verhältnissen vor allem der Auswärtigen Politik, die ja stets bei Bismarck die gesamte Politik regulierte und ihr die Antriebe gab. Im Auswärtigen Amt fielen die Entscheidungen über die Kirchenpolitik, die ganz im Dienste des großen Werkes stand, das den Kanzler Tag und Nacht in Atem hielt: Sicherung seines jungen Reiches nach außen. Hier stoßen wir auf das geheime Leitmotiv für die rätselhaften Schwankungen in seiner Kirchenpolitik, hier liegt die Erklärung für die Verschleppung des Kulturkampfes, obwohl Bismarck ihn schon sehr bald satt bekommen hatte.

Den Anstoß zu dieser ganz neuen Betrachtung des Kulturkampfes und zur vorliegenden Dissertation gab die Untersuchung von A. Wahl: „Vom Bismarck der 70er Jahre". Hier wird das rätselhafte Dunkel über den letzten Motiven Bismarcks zum Kulturkampf aufgehellt, wie es möglich war, einen Bismarck in der Gesellschaft von kirchen- und religionsfeindlichen Liberalen zu sehen, einen völlig aussichtslosen Kampf zu unternehmen ohne klare kirchenpolitische Ziele.[4]

Wir wissen heute, daß der Kulturkampf von Bismarck zum guten Teil unternommen wurde, um im Innern eine lebendige Reichsgesinnung und ein geschlossenes Nationalbewußtsein zu schaffen und nach außen das neugegründete Reich nach allen Seiten zu befestigen und zu sichern. Der Kulturkampf war in letzter Linie ein großartiger politischer Versuch, unter genialer Ausnützung der herrschenden Zeitströmung und der Stimmungen Europas das Deutsche Reich durch die chaotischen Verhältnisse Europas nach dem Kriege von 1870–71 sicher zu steuern.

Der Kulturkampf war von Anfang an als Doppelangriff nach innen und außen gedacht, mit einer förmlichen Kriegserklärung in dem berühmten Kreuzzeitungsartikel vom 19. Juni 1871.[5] Die eine Seite des Kulturkampfs ist wesentlich Parteikampf gegen das Zentrum und den mit ihm verbündeten Partikularismus in Bayern, Hannover, Polen und Elsaß-Lothringen. In diesem Punkte trafen die Ziele Bismarcks zusammen mit denen des Liberalismus, von dem ihn sonst eine Welt trennte. Die Nationalliberalen betrachteten es nach 1870 als ihre vornehmste Aufgabe, das junge Reich zu befestigen und in zentralistischem Sinne auszubauen. Dieser Kampf für die Reichseinheit richtete sich in erster Linie gegen den Partikularismus bezw. gegen das Zentrum. In diesem Punkte kam

4) A. Wahl, Vom Bismarck der 70er Jahre. 32–34
5) ebda. 37

der Liberalismus dem Reichskanzler entgegen.[6] Es war für ihn das Gegebene, mit der ſtärkſten Partei im Reichstag zu regieren, die ihm eine feſte Majorität für den Ausbau des Reiches bieten konnte. Durch nichts konnte er aber die Liberalen ſicherer an ſich ketten als durch den Kampf gegen Rom, einen ihrer Lieblingsgedanken.[7] Das Motiv, die Nationalliberalen an ſich zu binden, das Zentrum zu iſolieren und den Partikularismus niederzuwerfen, würde genügen, den Kampf gegen das Zentrum zu erklären, nicht aber die „Aggreſſion nach außen", wie Bismarck ſich ausdrückte, den Kampf gegen Rom.[8]

Nach dem Kriege von 1870 war es noch völlig unklar, auf welche Seite die einzelnen Mächte ſich ſtellen würden. Die Gründung des Reiches hatte eine ganz neue Lage geſchaffen, eine gewaltige Macht in der Mitte Europas, zu der ſie erſt Stellung nehmen mußten. Zwei feſte Punkte gab es in der europäiſchen Politik: Frankreich und Deutſchland; es war die Frage, wem es gelingen würde, die zögernden Mächte auf ſeine Seite zu ziehen. In dieſer verworrenen Lage ging Bismarck mit ſeiner ganzen Energie und Entſchloſſenheit an die Arbeit, das neue Reich zu ſichern und auch diplomatiſch auf feſte Grundlagen zu ſtellen.[9] „Es galt, das vorwiegend klerikale Frankreich iſoliert zu halten, insbeſondere vom Papſt angeregte Koalitionen, deren Kern Frankreich gebildet hätte, zu verhindern. Es galt, Italien, das unmittelbar nach dem franzöſiſch-deutſchen Krieg unſicher war, auf die Seite welches ſeiner alten Freunde, Frankreich oder Preußen, es ſich ſtellen ſollte, durch antipäpſtliche Politik zu gewinnen. Es galt, Rußland, das ſeit der polniſch-klerikalen Revolution von 1863 auch ſeinerſeits einen heftigen Kampf gegen Rom führte, einen Dienſt, beſonders auch in den deutſchen Teilen Polens, zu erweiſen und ſo die Politik der Alvenslebenſchen Convention fortzuſetzen."[10] Bei Oeſterreich konnte der Kulturkampf nicht als Lockmittel dienen wie bei Italien und Rußland; vielmehr war es hier Bismarcks Bemühen, die Monarchie zum Kulturkampf hinzureißen, um ſie dauernd von Frankreich getrennt zu halten und Italien anzunähern.[11] In dem Kampfe gegen Frankreich verband ſich die „Aggreſſion nach außen wie nach innen." Die Furcht Bismarcks vor einer Coalition Frankreichs mit den katholiſchen Mächten und dem deutſchen Partikularismus trieb ihn vor allem in den Kirchenſtreit. Die entſcheidenden Belage für dieſe neue Auffaſſung des Kulturkampfes, die von A. Wahl geſammelt wurden, erhalten eine letzte Beſtätigung durch einen Brief des ſpäteren Geſandten Preußens am Vatikan Curd v. Schlözer an ſeinen Bruder vom 1. Juli 1885. Schlözer, der ſicher-

6) ebda 12–13
7) Wahl, Vom Bismarck. 39–40
8) ebda. 44–45
9) ebda. 46
10) Wahl, Deutſche Geſchichte. 1. 145
11) Wahl, Vom Bismarck. 49

lich ſchon wegen ſeiner Stellung von Bismarck ſelbſt über die Motive und Ziele ſeiner Kirchenpolitik unterrichtet ſein mußte, ſchreibt hier: „Die deutſchfeindliche Politik des Auslandes (Frankreich) nach dem Kriege hatte in der ultramontanen Hetze gegen die Regierung ein offenes Einfallstor. Bismarck ſah den Feind mitten im Reich, das eben erſt gegründet war, mitten im Volk, deſſen geiſtige Widerſtandskraft ſchwach iſt. Gegen die unheilvolle Verkettung äußerer und innerer Gegenſätze wollte er das Reich ſichern. Seinem Temperament nach griff er an, legte dann die Ausführung in Hände, die dem nicht gewachſen waren. Die konfeſſionelle Ausbeutung kam hinzu. Geboten ſchnell, zu ſchnell getan!“[12]

12) Curd v. Schlözer, Letzte Römiſche Briefe. S. 67

1. Kapitel

Beginnende Unsicherheit Bismarcks in seiner Kirchenpolitik

Die letzten Worte Schlözers enthalten eine bedeutsame Kritik des Kulturkampfes. Sollte Bismarck selbst sich der Erkenntnis verschlossen haben, daß er mit seinem Vorgehen Mißgriffe verband, die schwer wieder gutzumachen waren? Es ist kein Zweifel, daß er sich bald darüber klar war. Daß er aber nicht sofort daran ging, den Fehler wieder gut zu machen, daran trägt eben im Wesentlichen die Große Politik die Schuld. Es wird sich zeigen, daß jede, auch die leiseste Veränderung in der europäischen Politik in verstärktem Grade in seiner Kirchenpolitik nachzittert. Die Erkenntnis, daß der sogenannte „Kulturkampf" gerade in kultureller Beziehung unendlichen Schaden anrichtete, war wohl vorhanden, aber der Kanzler zog die Konsequenz aus dieser Erkenntnis immer nur dann, wenn er sah, daß politisch eine Umkehr rätlich oder notwendig sei, immer von der beherrschenden Idee und der Hoffnung erfüllt, durch seine antipäpstliche Politik soviel als möglich von seinen ursprünglichen Plänen durchzusetzen. Hoffnung und Enttäuschung wechselten ab. Hier liegt der Grund für den Zickzackkurs seiner Kirchenpolitik und unsere Aufgabe wird es sein, ihn im einzelnen zu verfolgen und zu erklären.

Schon in den ersten Jahren des Kulturkampfes beginnt Bismarcks Unsicherheit. Kleist-Retzow wurde von Moritz von Blanckenburg, dem vertrauten Freunde Bismarcks dahin unterrichtet, daß dem Fürsten sehr bald an der Seite des im Januar 1872 ernannten Kultusministers Falk nicht wohl war. Er tastete nach einer geeigneten Kraft. Man weiß, daß er daran dachte, seinen Jugendfreund, den geistreichen Balten Grafen Alex. Kayserling zu berufen. Aus den Briefen Kleists ist zu vermuten, daß er schon im Sommer 1872, ein halbes Jahr nach Ernennung Falks, durch H. Wagener bei dem 1848 schon Kultusminister gewesenen, damals liberalen, aber jetzt konservativ gewordenen Rodbertus wegen Uebernahme des Kultusministeriums sondieren ließ.

Nach kaum Jahresfrist suchte er nach Verstärkung gegen Falk im Ministerium und verfiel dabei auf Blanckenburg. Dieser schrieb am 17. Januar 1873 an Kleist: „Bismarck hatte dem König vorgestellt, daß das Ministerium konservativ verstärkt werden müsse." Bismarck brauchte Blanckenburg, um die Umkehr der durch die Schulaufsichtsgesetze gereizten Konservativen zu ermöglichen.[1] Schon

---

1) Petersdorff, Kleist-Retzow. Ein Lebensbild. S. 415–416

war ihm bei den Liberalen unheimlich geworden. Dachte er vielleicht schon an Rückzug? War das reine Stimmungssache, Heimweh nach seinen alten Parteifreunden? Gewiß war dies auch ein Motiv, aber die Gründe für diese ersten leisen Anzeichen, daß Bismarck sich unbehaglich fühlte, lagen tiefer. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1872 und noch mehr des Jahres 1873 setzte die Krise des Kulturkampfes ein, soweit er als politisches Werkzeug gedacht war.

Bismarck hat den Kulturkampf in Szene gesetzt, um möglichst rasch die antiklerikalen Staaten Europas zu veranlassen, in sein Sicherungssystem des Reiches einzutreten. Aber niemand machte zunächst Miene, auf sein Werben einzugehen. Italien blieb bei seiner Politik der freien Hand. Die Kirchenpolitik schien dort in den ersten Monaten des Jahres 1872 sogar in friedlichere Bahnen einlenken zu wollen. Am 25. März beschloß die Regierung, den Pfarrern das Exequatur, d. h. die Einweisung in ihre Einkünfte zu erteilen, auch wenn sie von Bischöfen ernannt wurden, die das Exequatur nicht nachgesucht hatten.[2] Im Mai erlitt ein kulturkämpferischer Vorstoß des Unterrichtsministers Correnti eine Niederlage. Er hatte einen Gesetzesentwurf eingebracht, der den Religionsunterricht an den staatlichen Sekundärschulen abschaffen sollte. Aber das Ministerium verwarf ihn und er mußte zurücktreten.[3] Auch bei Rußland konnte sich der Reichskanzler wenig Hoffnung machen, daß der Kulturkampf das einigende Band sein werde, denn in den ersten Monaten des Jahres 1872 schloß der Zar mit dem Papste Frieden. Am 5. März erfuhr der englische Botschafter Lord Loftus vom russischen Kanzler Gortschakow, daß man mit dem Papste Frieden gemacht habe, was auch von der Presse öffentlich verkündigt wurde. Der Papst präkanonisierte 3 Bischöfe für Polen und 2 für Rußland. Die diplomatischen Beziehungen zum Hl. Stuhl wurden wieder hergestellt und Gortschakow versicherte, man habe Interesse daran, mit dem Papste auf gutem Fuße zu stehen. Es hatten sogar Verhandlungen über die Ernennung eines Nuntius in St. Petersburg stattgefunden, die allerdings wieder gescheitert waren.[4] Diese Tatsachen waren auch insofern „events of importance"[5], wie Loftus glaubte, weil dadurch eine Berechnung Bismarcks hinfällig wurde, auf die er grundsätzlich seine Politik gegenüber Rußland aufgebaut hatte. Schon nach einem halben Jahre Kulturkampf klappte es nicht mehr. Sollte es demnach ganz unmöglich sein, was ein katholisches österreichisches Blatt behauptete, das sehr gut unterrichtet schien? Es wollte nämlich wissen, daß Bismarck schon in den ersten Monaten des Jahres 1872 geheim mit Kardinal Antonelli und dem Papst verhandelt habe, um sie als Helfer in seiner inneren Politik zu engagieren, das Zentrum von seiner

2) Schultheß 1872. S. 447
3) ebda. 447–448
4) Lord Loftus, Diplomatic reminiscenses. 2. 9–10
5) ebda. S. 11.

ſyſtematiſchen Oppoſition abzubringen.[6] Das hätte eine Wiederaufnahme der Politik von 1870 und 1871 bedeutet und logiſcher Weiſe den Abbruch des Kulturkampfs, der ja damals noch nicht viel über Anfangsgeplänkel hinausgekommen war. Wir ſind leider nicht in der Lage, dieſe Nachricht nachzukontrollieren, aber ſie klingt gar nicht unwahrſcheinlich. Denn nun beginnt die Zickzackpolitik Bismarcks aus Verlegenheit, wenn ihm durch die auswärtigen Ereigniſſe der Wind aus den Segeln genommen wurde. Sofort änderte ſich jeweils auch der Kurs in der Kirchenpolitik.

Die Dreikaiſerzuſammenkunft in Berlin im September 1872 bedeutete ohne Zweifel eine erſte Konſolidierung der bis dahin vollkommen chaotiſchen Verhältniſſe der großen Politik und eine unverkennbare Befeſtigung des Friedens.[7] Aber eines darf nicht vergeſſen werden: ſie richtete ihre Spitze nicht gegen Frankreich. Zum ſchwerſten Mißbehagen und zur Enttäuſchung Bismarcks war Gortſchakow bemüht, der Zuſammenkunft jede Spitze gegen Frankreich zu nehmen. Er ſprach viel mit Gontaut, dem franz. Botſchafter in Berlin und ſagte ihm mehrfach: Wir bedürfen eines vernünftigen, aber auch eines ſtarken Frankreichs, und hatte ſelbſt gegen die geplante Reorganiſation der franz. Armee nichts einzuwenden.[8] Was aber in den Augen Bismarcks von gleicher Bedeutung war: Die Zuſammenkunft geſchah nicht im Zeichen des Kulturkampfes. Aus einem Schreiben L. Buchers, des Vertrauten Bismarcks, an das Auswärtige Amt, ergibt ſich, daß der Kanzler gegen jede entente cordiale mit Rußland mißtrauiſch war, die nicht auf dem Gegenſatz zu Polen und Rom beruhte. Bismarck wünſche die Zuſammenkunft mit dem Zaren, da „die Vorteile", nämlich Entmutigung aller auf Krieg und Unruhe ſpekulierenden Elemente in Europa und beſte Neutraliſierung der „Velleitäten" Gortſchakows in politiſchen und römiſchen Dingen überwiegen.[9] Nun aber ſtellte ſich heraus, daß ſowohl der ruſs. wie der öſterreichiſche Kaiſer am Kulturkampf völlig unintereſſiert waren. Kaiſer Franz Joſef ſprach ſich vor Gontaut gegen den Kulturkampf aus, der Deutſchland in die größten Schwierigkeiten ſtürzen werde.[10] Ohne Zweifel ſprach man in Berlin auch über die römiſche Frage,[11] und Lord Loftus erfuhr von Gortſchakow, "that he should not allow himself to be drawn in the wake of Prince Bismarck in aſſuming a hoſtile attitude againſt the Pope and the Catholik ſubjects of the Empire."[12] Offenbar hatte Bismarck dies verflucht. Kein Wunder, daß er mit dem Ergebnis der Zuſammenkunft gar nicht zufrieden war, und eine hochgeſtellte Perſönlichkeit verriet Gontaut: „Bismarck est plus

6) Revue des deux Mondes 1880 Bd. 38 S. 704
7) Wahl, D. Geſch. 1. 33
8) ebda. 1. 32
9) V. K. A. 1. 199. Bucher an das Ausw. Amt, 20. Juli 1872
10) Gontaut. Mon Ambassade. 166
11) Aug. Loftus. 2. Serie 2. 35
12) ebda. 36

nerveux et a plus mauvais humeur que jamais."[13] Es hatte sich gezeigt, daß der Kampf gegen den Papst und die Kirche keine außenpolitischen Erfolge mit sich gebracht hatte. Damit war aber seine ganze Grundkonzeption erschüttert. Dieser Erkenntnis konnte sich Bismarck nicht verschließen. Freilich war die Lage seit Ende 1872 in Italien wieder sehr günitig geworden, wo Visconti Venosta am 28. Nov. ausdrücklich auf die gemeinsamen Interessen gegen Papst und Frankreich verwies.[14] Aber weitere Konsequenzen blieben zunächst aus.

Wir haben für das erste Viertel des Jahres 1873 Anzeichen genug, daß Bismarck durchaus nicht der sichere Mann war, auf den man durch die Tatsache der Maigesetze schließen könnte. Wenn nicht alles trügt, waren die Maigesetze als gewaltige Demonstration gegen Rom gedacht, als Kampfgesetze, die den Papst, bezw. den neuen Papst zum Frieden zwingen sollten. Später hat er immer wieder versichert, daß er eigentlich mit den Maigesetzen nichts zutun habe, daß er damals nicht preuß. Ministerpräsident gewesen sei, und daß er sie nicht einmal durchgelesen habe.[15] Gewiß hat er die volle Verantwortlichkeit für sie, aber bei einem Friedensschluß war es von großer Bedeutung, wenn er selbst nicht mit ihrem Odium behaftet war. Bismarck suchte der vollen Verantwortlichkeit zu entgehen, weil er glaubte, daß demnächst ein Wandel auf dem päpstlichen Stuhl stattfinden werde.

Im April — und dies darf keinen Augenblick aus dem Auge gelassen werden — erkrankte der Papst sehr schwer und man rechnete mit seinem baldigen Ableben. Sofort wurde der Staatsrat Gelzer nach Rom gesandt, um beim Conclave anwesend zu sein, falls der Papst sterben sollte.[16] Gelzer war vom deutschen Kaiser und dem Großherzog von Baden mit Wissen und Zustimmung Bismarcks beauftragt, „die Situation kennen zu lernen."[17] Dieser dachte aber keineswegs daran, auf die Papstwahl irgendwie einzuwirken, ganz im Gegensatz zu seiner berühmten Papstwahldepesche vom 14. Mai 1872.[18] Dies ist bezeichnend für einen gewissen Umschwung der Stimmung, und noch am 9. Juni 1873 ließ er in seine Rede gegen Löwe-Kalbe, der auf Abbau des preuß. Gesandtenpostens am Vatican gedrängt hatte, den Satz einfließen: „Wir wollen uns jeder Einwirkung auf die Papstwahl enthalten und eine solche gar nicht versuchen".[19] Er wollte auch den Gesandtenposten nicht aufheben, „den Faden der sich wieder anknüpfen läßt, nicht abschneiden, eine Fühlung, die augenblicklich praktisch erloschen ist, doch nicht vollständig zu den Toten werfen."[20] Im April, als Gelzer

13) Gontaut. Mon Ambassade. 168
14) Schultheß. 1872. 452—53
15) vgl. Friesen, Erinnerungen. 3. 284—5
16) Chlodwig Hohenlohe. Denkwürdigkeiten. 2. 104. Aufz. v. 7. Sept. 1873
17) Fr. v. Schulte. Lebenserinnerungen. 3. 319
18) Schultheß. 1873, 266
19) Horst Kohl Politische Reden des Fürsten Bismarck. 6. S. 22
20) ebda. S. 71

nach Rom ging, ſagte ihm Bismarck zwar: „Es würde ihm ſehr Leid ſein, wenn die Kurie aus ſeiner Anweſenheit in Rom auch nur folgere, daß darin der erſte Schritt zu einer Anknüpfung liege", aber wir wiſſen, daß er ſich im vertrauten Kreis anders ausſprach. Im Frühjahr war Herrn von Radowitz, einem der begabteſten und vertrauteſten Mitarbeiter des Reichskanzlers, das Referat über Italien und die politiſchen Beziehungen zum Vatikan übertragen worden — gewiß auch kein Zufall, daß dieſes wichtige Amt einem Katholiken übertragen wurde. Radowitz hörte häufig bei Gelegenheit ſeiner Vorträge Äußerungen Bismarcks, aus denen ſich ergab, wie ſehr ihm der ganze Kirchenkonflikt unerwünſcht und zuwider war. „Er führe den Kampf nur, um zu einem annehmbaren Frieden gelangen zu können." Immer war ſein Refrain bei ſolchen Gelegenheiten: „Schaffen Sie mir einen friedfertigen Papſt, dann verſtändige ich mich über alles". Radowitz wußte freilich, daß ein Hindernis im Wege ſtand. „Mit Pio Nono war nicht mehr weiterzukommen, das ſtand freilich feſt."[22] Aber man muß wiſſen, daß der Papſt damals ſchwer krank, und damit die Möglichkeit einer Verſtändigung ſehr viel näher gerückt war. Ein Zeichen, daß Bismarck in einer verſöhnlichen Stimmung war, iſt ohne Zweifel die Tatſache, daß Windthorſt ſchon im Jahre 1873, wie Miquel behauptete,[23] ſich Bismarck zu nähern ſuchte. Denn Windthorſt hatte die feinſte Witterung für dergleichen Dinge und bewahrte ſie auch alle folgenden Jahre. Bismarck aber nahm ihn nicht an, weil er glaubte, „daß es noch nicht an der Zeit ſei." Denn Ende Juni kehrte Gelzer aus Rom zurück, „als der Papſt ſich erholte und Gelzers Informationen vollſtändig waren."[24] Die Vorausſetzung für eine Anknüpfung hatte ſich nicht erfüllt und vor allem: Ereigniſſe der großen Politik änderten plötzlich von Grund aus die Stellung des Fürſten zum Kulturkampf; die verſöhnliche Stimmung war verflogen.

War Bismarck vielleicht bereit geweſen, die Vorſchläge der franzöſiſchen Regierung betreffs einer früheren Räumung von Verdun und der Diözeſeneinteilung in den neuerworbenen Gebieten anzunehmen, ſo wollte er jetzt nichts mehr wiſſen. „Eine Verſtändigung über die Diözeſeneinteilung als Vorbereitung einer Verhandlung mit Rom hat für uns keine ins Gewicht fallende Bedeutung",[25] ließ er in Paris erklären. Denn nun zerſtörte die neue Lage in Frankreich wieder alle Hoffnungen auf den Frieden mit Rom.

Am 24. Mai 1873 trat Thiers zurück und Mac Mahon wurde zum Präſidenten der franz. Republik gewählt.[26] Die franz. Gefahr

---

1) Schulte. Lebenserinnerungen. 3. 319
2) Radowitz. Aufzeichnungen und Erinnerungen. I. 274
3) Chl. Hohenlohe. 2. 138. Aufzeichnung vom 10. Nov. 1874
4) Hohenlohe. 2. 104. Aufz. vom 7. Sept. 1873
5) V. K. A. I. 192. Bismarck an den Geſchäftsträger in Paris, Grafen von Wesdehlen. Berlin, den 25. Juni 1873
6) Schultheß 1873. S. 315

war mit einem Male gewachsen, und am 4. Juni schrieb Bismarck besorgt: „Ich sehe in dem Tausch Mac Mahons gegen Thiers die Eintauschung eines starken, militärischen ultramontanen, bündnisfähigeren Frankreich gegen ein schwächeres civilistisches, antiklerikales, isoliertes."[27] Der Herzog von Broglie bildete ein Ministerium, in dem der gemeinsame Haß gegen die Republik und eine entschiedene klerikale und monarchistische Tendenz vorherrschte. Gontaut, der Botschafter in Berlin, befürchtete, daß die Übernahme der Regierung durch Mac Mahon die Furcht vor Revanchegedanken und Gerüchte über eine Intervention in Italien neugeweckt hätte.[28] Der Marschall bedeutete allerdings nach Bismarcks Ansicht noch keine unmittelbare Gefahr, denn er war noch nicht bündnisfähig, wenigstens für die Monarchen nicht und deshalb weniger gefährlich als eine klerikale Restauration der Monarchie, „welche in dem katholischen Europa breite Unterlagen für dauernde Verbindung haben würde."[29] Akut wurde diese Gefahr — wenigstens in den Augen des Reichskanzlers — erst nach dem 5. August 1873, als in Frohsdorf bei Wien die „Fusion", die Vereinigung der beiden Zweige der bourbonischen Dynastie gelang, und der Graf von Chambord als das einzige Haupt beider Linien anerkannt wurde.[30] Die legitimistisch-klerikalen Blätter erklärten begeistert, die Monarchie müsse wieder hergestellt werden;[31] die liberalen Blätter wiesen darauf hin, daß die erste Folge einer Restauration der Monarchie ein Krieg gegen Italien wegen des Kirchenstaats sein werde.[32] Gontaut schreibt am 14. August 1873 an Broglie, Bismarck sei überzeugt, „que M. le comte de Chambord, devenant roi, adoptera avant tout une politique de réaction religieuse, papale etc. etc."[33] Das Gespenst einer katholischen Liga unter Führung des Papstes tauchte vor den Augen Bismarcks auf. Gleichzeitig begannen sich die Bischöfe von Frankreich zu regen. Es kamen Fälle vor, in denen hohe französische Geistliche ganz offen zu Gunsten der Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen tätig waren. So wurde am 3. August 1873 in den Diözesen Nancy und Toul und zwar auch in den deutschen Teilen ein Hirtenbrief des Bischofs von Nany verkündigt, der Gebete für die Wiedervereinigung mit Frankreich verordnete.[34] Auch die partikularistische Gefahr schien damit in ein neues Stadium zu treten. Ende August erfuhr der Graf St. Vallier von dem General Manteuffel, Bismarck sei „très excité contre le clergé allemand, l'accusant de chercher, de mendier notre appui," die französische Regierung aber

27) V. K. A. 1. 189. Anm. 2
28) Gontaut. Mon Ambassade. 409—410
29) V. K. A. 1. 239 f. Bismarck an Reuß, 28. Feb. 1874
30) Schultheß. 1873, S. 329
31) ebda. S 331
32) ebda. S. 333
33) Gontaut. Mon Ambassade en Allemagne. S. 387
34) Wahl. Deutsche Gesch. I. 34

unterstütze den elsässischen Klerus.[35] Wenn man Bismarcks Reaktionsfähigkeit auch auf die leiseste Veränderung der politischen Atmosphäre kennt, wird man verstehen, daß er in immer größere Erregung geriet. Als vollends im Dezember 1873 die Hirtenbriefe der französischen Bischöfe die Encyclika des Papstes vom 21. November, die sich über die Verfolgung der Katholiken in Preußen bitter beklagte,[36] kräftig unterstützten und Deutschland aufs heftigste angriffen, steigerte sich der Fürst in seinem Zorn und seiner Leidenschaft immer mehr in den Kulturkampf hinein. Der Kampf wurde immer häufiger Selbstzweck und bestimmte allzuoft seine Politik und das Verhältnis der einzelnen Staaten zu ihm.

Andererseits besteht aber auch kein Zweifel, daß auch jetzt bei der 2. Phase des internationalen Kulturkampfs die gleichen Berechnungen mitspielten wie im Jahre 1871, als er den ersten Angriff unternahm. Es zeigte sich nämlich, daß die kirchliche Frage doch noch eine bedeutsame Rolle spielte und zwar Italien gegenüber. Am 26. August wurde die Reise Victor Emanuels nach Wien und Berlin wieder beschlossen. Veranlassung dazu gab die neue Wendung der Dinge in Frankreich, die einen Angriff auf den Kirchenstaat in bedrohliche Nähe rückte.[37] Es ist kein Zweifel, daß der neue Kampflärm die vom Fürsten fast aufgegebene Annäherung Italiens an Deutschland sehr begünstigte und Bismarck glaubte wieder an seine Waffe. Es verstand sich von selbst, daß man sich an Deutschland wandte, das mit dem Papst und Frankreich im Streite lag. „Bismarck hatte vorher noch nicht mit Italien wie mit einem sicheren Faktor für unsere europäische Politik gerechnet; daß er es nun definitiv mit in sein System der Allianzen hereinzog, war die Folge dieses Besuches"[38] in Wien und Berlin im Herbst 1873.

Jetzt fiel also dem Reichskanzler doch noch eine Frucht seiner Kirchenpolitik in den Schoß und er wagte einen neuen Versuch, durch den Kampfruf gegen Rom Bundesgenossen zu werben, im Feuer des Kampfes neue Bande zu schmieden und alte zu befestigen. Alle Staaten Europas sollten in den Streit mit dem Papst hineingerissen werden, der in letzter Linie Frankreich galt; alle sollten sie sich kompromittieren und vor allem Österreich, um die katholische Liga zu verhindern. Gontaut schrieb am 26. Dezember 1873 an Decazes, den neuen französischen Außenminister: „M. de Bismarck continue inflexiblement sa politique d'isolement à l'égard de la France. Il impose son alliance à presque toute l'Europe continentale."[39] Selbst England war eine Rolle zugedacht

35) Donio!. M. Thiers, le comte de St. Vallier, le général de Manteuffel. S. 414—15
36) Schultheß. 1873. S. 380 f.
37) Schultheß. 1873. S. 366
38) Badowitz. I. 279
39) Dreux. Dernières Années de l'Ambassade en Allemagne de M. De Gontaut-Biron. S. 12

und gewiß wußte Bismarck geschickt auf die Home rule-Bewegung und die Umtriebe der irischen Ultramontanen bei seinen Vorstellungen in London zu verweisen.[40] Auf den Zaren persönlich, der sich immer gerne als Verteidiger der staatlichen Ordnung und des europäischen Friedens im Stile der hl. Allianz betrachtete, war ohne Zweifel Bismarcks Erlaß an Reuß am 23. Jan. 1874 abgestimmt, in dem es hieß, der Krieg sei unvermeidlich, „wenn die weltliche Regierung Frankreichs der politischen Leitung jenes herrschsüchtigen Priestertums anheimfiele, welches wir als den geborenen Feind des Friedens und der staatlichen Ordnung kennen."[41] In ähnlichen Wendungen bewegte sich der Erlaß des Reichskanzlers an die Vertreter Deutschlands im Ausland,[42] um die Mächte zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Frankreich zu veranlassen. Der internationale Kulturkampf hatte seinen Höhepunkt erreicht. Es ist wahrscheinlich, daß Bismarck schon damals versuchte, auch nach Frankreich den Kirchenstreit hineinzutragen. Am 19. Jan. hielt Decazes eine besänftigende Rede wegen der Angriffe der Bischöfe und der „Univers" das Hauptheßblatt wurde verboten.[43] Aber damit war Bismarck nicht zufrieden, sondern verlangte eine gerichtliche Verfolgung der Bischöfe,[44] und Contaut argwöhnt, „qu'ils veut nous susciter des difficultés avec nos évêques; nous entraîner dans sa querelle contre le catholicisme."[45] Er besorgte in dem Gespräch mit Bülow, worüber sich auch dieser seine Aufzeichnungen machte, „daß die Bischöfe sich in Zukunft mehr gegen die eigene Regierung („contre nous") als gegen fremde Regierungen wenden würden, wozu Bismarck an den Rand viel-sagend bemerkt: „Dann ist der europäische Friede sicher."[46] Sein Gedanke war offenbar durch das gemeinsame Vorgehen Europas den Franzosen Angst einzujagen, um die Klerikalen, die Frankreich ins Verderben trieben in Mißkredit zu bringen und den Republikanern und Liberalen dadurch die Wege zu ebnen. Es wäre ihm sehr lieb gewesen, wenn Gambetta ans Ruder gekommen wäre, da er „ein Gambettistisches Frankreich für ganz ungefährlich für den Frieden Europas" hielt.[47] Ein Gambettistisches Frankreich bedeutete aber den Kulturkampf. Man erkennt schon hier deutlich die beiden Richtpunkte der Politik gegenüber Frankreich: Unterstützung der Republikaner und des Antiklerikalismus, um die französische Gefahr zu bannen.

Wie stets, war auch diesmal die Außenpolitik für Bismarck ein Mittel, seine komplizierte innere Politik im Gleichgewicht zu erhalten. Im Jan. 1874 fanden die Wahlen für den Reichstag statt

40) vgl. H. Kohl. Polit. Reden. 4. S. 32
41) V. K. A. I. 235
42) Schultheß. 1873. S. 43
43) Dreux. Dernières années. 29
44) ebda. 31
45) ebda. 33
46) V. K. A. 1. 233. Aufz. des Staatssekretärs des Ausw. Amts von Bülow
47. V. K. A. 1. 239. Bismarck an Reuß, 28. Februar 1874

und im Frühjahr sollte das Reichsmilitärgesetz vor den Reichstag gebracht werden. Gontaut vermutet nicht mit Unrecht, daß die Regierung, in der Aussicht auf antiultramontane Wahlen und um die Annahme des Reichsmilitärgesetzes durchzusetzen, sich bemühen werde, Deutschland mit den Revancheprojekten und den klerikalen Tendenzen in Frankreich in Angst zu versetzen. Auch der österreichische Kollege Gontauts war dieser Ansicht.[48] Jedenfalls ist es auffallend, daß Bülow am 21. Jan. noch eine sehr scharfe Sprache führte und unnachsichtlich die Bestrafung der Bischöfe verlangte,[49] dagegen am 26. Jan. – einen Tag nach den Wahlen[50] Gontaut beruhigte, „Bismarck sei mit dem Verbot des „Univers" und der Rede Decazes" sehr zufrieden.[51] Offenbar hielt der Fürst ein starkes Auftreten jetzt nicht mehr für nötig – oder vielmehr nicht für ratsam, denn schon war eine neue Wendung eingetreten, die äußerste Vorsicht erheischte.

Trotz aller Anstrengungen war der geplante Großangriff auf den Papst, das heißt in diesem Falle Frankreich, völlig zusammengebrochen. Europa machte nicht mit. „Il ne me paraît pas douteux qu'une réaction se soit produite en Europe contre les prétentions du Chancelier", schrieb Gontaut erleichtert am 14. Februar 1874 an seinen Chef.[52] In allen katholischen Ländern und sogar in England war Bismarck verstellig geworden wegen der Kundgebung der katholischen Länder gegen die deutsche Kirchenpolitik,[53] aber überall war der Reichskanzler auf Widerstand gestoßen. Von dem belgischen Gesandten in Berlin, Baron de Nothomb, erfuhr Gontaut, daß seine Regierung auf die Vorstellungen Bismarcks eine mit der französischen gleichlautende Antwort gegeben habe. Visconti-Venosta, der italienische Außenminister, habe geantwortet, er wisse nichts von Hirtenbriefen italienischer Bischöfe und sei daher nicht in der Lage, einzuschreiten. In einem Brief vom 3. Februar an Decazes stellte Gontaut fest, daß Visconti-Venosta gegen die ihm von Bismarck aufgedrängte Abenteuerpolitik sei.[54] Der englische Botschafter in Berlin, O. Russell, war sehr aufgebracht über das Vorgehen Deutschlands und meinte zu dem französischen Botschafter: „Il faudrait que les puissances européennes s'entendissent pour l'arrêter dans ses empiétements sur les droits de la liberté"[55] Russell verriet, daß die Königin von England an Wilhelm I. einen Brief geschrieben habe, um ihm von ihren Besorgnissen wegen des Friedens Kenntnis zu geben.[56]

---

48) Dreux. Gontaut an Decazes. Vom 26. Dezember 1873
49) Dreux. 31
50) Schultheß. 1874. S. 53
51) Dreux. 34. Depesche Gontauts an Decazes. 26. Jan. 1874
52) Dreux. 36
53) Dreux. 39
54) Dreux. 40
55) Dreux. 42. Gontaut an Decazes, 6. Februar 1874
56) Dreux. 44

Ende Februar reiſte Gontaut nach Petersburg, ohne Zweifel mit politiſchen Aufträgen und um die Stimmung der ruſſiſchen Regierung Frankreich gegenüber kennenzulernen. Seine Reiſe war ein Erfolg und aus ſeinem Brief vom 9. März 1874 laſſen ſich deutlich die Anfänge der ruſſiſch-franzöſiſchen Verſtändigung herausleſen. Gortſchakow, der ruſſiſche Kanzler, beſtätigte ihm, daß ganz Europa gegen Bismarck aufgebracht ſei und verſicherte, daß dieſer den Franzoſen nicht den Krieg erklären könne, wenn er die moraliſche Meinung von ganz Europa gegen ſich habe.[57] Natürlich dachte Bismarck keinen Augenblick an einen Krieg, aber der verſchlagene franzöſiſche Diplomat verſtand es, Frankreich als die hilfeſuchende Nation darzuſtellen und arbeitete ſo gründlich für die Kriſe von 1875 vor, die in ihrem Verlauf und ihren Folgen den Ereigniſſen des beginnenden Jahres 1874 in manchen Punkten entſpricht. Der Zar und Gortſchakow bemühten ſich, ihre Sympathien und ihr Intereſſe an Frankreichs Wohlergehen auszudrücken.[58] Mit höchſter Befriedigung ſtellte Gontaut während des Beſuches bei Gortſchakow feſt: „qu'il n'y avait aucune pensée malveillante pour la France, loin de là".[59] Die Haltung Gortſchakows war ihm eine neue Beſtätigung, „que M. de Bismarck n'a pu trouver en Europe l'appui sur lequel il avait compté dans l'incident des évêques et qu'il a fait une mauvaise campagne".[60] Am 2. März wurde Gontaut von Zar Alexander empfangen, der gleichfalls in ſcharfen Worten das Vorgehen Bismarcks verurteilte als eine Gefährdung des europäiſchen Friedens: „Il eût été monstrueux de vous faire la guerre sous de semblables prétextes. Vous savez le prix que nous attacherons à la conservation de la paix, elle ne sera pas troublée, je l'espère bien".[61] Schon damals gefiel ſich der Zar in der Rolle des Friedensengels, und ſchon 1874 war ſeine und Gortſchakows „Friedenspolitik" von nicht zu unterſchätzender Wirkung auf Bismarcks Kirchenpolitik.

Auch bei Rußland hatte letzterer kein Glück gehabt mit ſeinem Verſuch, gegen den Papſt und das klerikale Frankreich Bundesgenoſſen zu gewinnen. Gontaut hatte in Petersburg den Eindruck gewonnen, daß die Sympathien der ruſſiſchen Regierung für Frankreich ſtärker waren, als die Furcht vor der klerikalen Gefahr in Frankreich und im Zuſammenhang damit vor der polniſchen im eigenen Lande, trotzdem Rußland, wie Gontaut glaubt, „est en dissidence avec le Pape sur des points importants et fort délicats".[62] Ohne Zweifel hat Bismarck an dieſer wunden Stelle wieder angeſetzt – aber der Kampf gegen Rom und die Polen ſchien als Verſtändigungsmittel bereits überlebt.

57) Dreux. 49
58) Dreux. 49. 51 f.
59) Dreux. 49.
60) Dreux. 49. Gontaut an Decazes, Petersburg, 9. März 1874
61) Dreux. 51
62) Dreux. 58, 59. Gontaut an Decazes, 9. März 1874

Ebensowenig war es dem Reichskanzler gelungen, Oesterreich in den Kulturkampf hineinzureißen, um jede Verbindung mit einem klerikalen Frankreich unmöglich zu machen. Andrassy scheint mit dem internationalen Vorgehen nicht einverstanden gewesen zu sein,[63] während er vor der Berliner Zusammenkunft im Oktober 1873 die Mithilfe Oesterreichs im Kampf gegen Rom in Aussicht gestellt hatte,[64] wodurch auch der nähere Anschluß an Italien erleichtert wurde. Bismarck war diese Beobachtung von großer Wichtigkeit gewesen.[65] Aber noch während des Aufenthaltes Victor Emanuels in Wien verständigte sich Andrassy mit Visconti-Venosta über die Freiheit der künftigen Papstwahl und scheint Italien veranlaßt zu haben, in dieser Frage die Initiative zu ergreifen[66]. Anfangs Februar reilte der Kaiser von Oesterreich nach Petersburg und es kam eine wirkliche Versöhnung zwischen Alexander und Franz Josef zustande.[67] Bismarck faßte in seinem Argwohn, der durch die jüngsten Ereignisse aufs höchste gesteigert wurde, diese Verständigung als gegen Deutschland gerichtet auf. Der deutsche Botschafter in Petersburg, Prinz Reuß, wollte von Gortschakow gewisse Aeußerungen Andrassys erfahren haben, daß der Grund der österreichisch-russischen Annäherung die deutschen Machtgelüste seien.[68] Am 13. Februar erschien in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ein Artikel mit offener Drohung gegen Oesterreich. Andrassy möge sich ja nicht vermessen, trennend zwischen Petersburg und Berlin sich zu stellen. Oesterreich müsse den Berliner Grundlinien folgen, andernfalls müsse es sich auf Vernichtung gefaßt machen. Der Artikel wurde von der Regierung dementiert, nachdem er seinen Zweck erfüllt hatte.[69] Auch die Parteikämpfe in Oesterreich drohten die bisher ausgezeichneten Beziehungen zu Deutschland zu schädigen. Im Januar 1874 beginnen die Angriffe der ungarischen Verfassungspartei und der feudal-klerikalen Partei gegen Adrassy, und Schweinitz, der deutsche Botschafter in Wien, hielt es nicht für unmöglich, daß die slavisch-polnisch-klerikalen Elemente dem Kaiser die Ueberzeugung beibrächten, nur ein streng katholisches Oesterreich vermöge die Erblande vor einer preußischen Annexion zu schützen.[70] Ein Sieg der Klerikalen wäre aber dem Reichskanzler in diesem Augenblick höchst ungelegen gekommen. Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Es wurde immer klarer, daß das Kesseltreiben gegen die französischen Bischöfe ein politischer Mißgriff gewesen war.

Auch Italien hatte in dieser Frage versagt und sehr bald stellte es sich heraus, daß es sich wieder zu Frankreich hinneigte, sobald

---

63) Wertheimer. Andrassy. 2. 212. Aeußerungen Bismarcks an Schweinitz
64) ebda. 2. 200
65) ebda. 2. 201. Bismarck an Ceudell in Rom, 26. Okt. 1873
66) ebda. 2. 214
67) Wertheimer. 2. 120
68) ebda. 110. Reuß an Bismarck, 18. Februar 1874
69) ebda. 113
70) ebda. 143. Schweinitz an Bismarck, 1. Febr. 1874

die aktuelle Gefahr eines französischen Angriffs durch die Haltung des Grafen Chambord[71] vorbei war. Sein unkluger Brief vom 26. Okt. 1873 hatte den ganzen Plan einer Restauration der legitimen Monarchie zum Scheitern gebracht. Schon Mitte Dezember besserten sich die Beziehungen Italiens zu Frankreich wieder,[72] und alle französischen Konsuln sind übereinstimmend der Ansicht, daß die italienische öffentliche Meinung wieder Frankreich sich zuwandte.[73] Mitte Januar führt der Geschichtskalender Klage über die allzugroße Nachgiebigkeit der italienischen Regierung gegen die Kurie, die das Exequatur umginge, ohne daß die Regierung etwas dagegen habe.[74] Ende Januar trat eine Spannung ein zwischen Italien und Deutschland wegen der Broschüre des Generals Lamarmora, in der er aus dem Jahre 1866 eine Reihe diplomatischer Aktenstücke veröffentlichte, die Bismarck vor Oesterreich kompromittieren sollten. Die deutsche Regierung verlangte von Italien eine Untersuchung, die gesamte italienische Presse nahm aber Partei für den General und Visconti-Venosta lehnte eine Untersuchung ab.[75] Am meisten brachte den Reichskanzler wohl das eigenmächtige Vorgehen der italienischen Regierung auf, die am 1. Jan. 1874 an alle Mächte ein vertrauliches Zirkular richtete und darin die Freiheit der Papstwahl garantierte.[76] Das war ein entscheidender Gegenschlag gegen die Papstwahldepesche Bismarcks vom Mai 1872 und zeigte, daß Visconti-Venosta mit dem Papst in Frieden leben wollte.

Der Fürst sah, daß er durch seine wilden Angriffe gegen Rom und die Kirche nirgends einen Freund gewonnen hatte, im Gegenteil, alle Mächte schienen sich von ihm zurückzuziehen. Er fühlte deutlich die gemeinsame Front der Abwehr gegen eine Kirchenpolitik, die vor allem die kath. Staaten nicht mitmachen konnten. Anstatt eine gemeinsame politische Atmosphäre zu schaffen, hatte der Kulturkampf eine erste, wenn auch noch leise europäische Krise erzeugt. Die ersten Ansätze dazu haben wir in den ersten Monaten des Jahres 1872 und 1873 gefunden. Nach einem kurzen Wiederaufleben des Kampfes aus Gründen der auswärtigen Politik, als Bismarck glaubte, daß es nun wieder möglich sei, die europäischen Mächte zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Frankreich mitzureißen, hatte er plötzlich erleben müssen, daß die entscheidende Stichprobe versagt hatte.

Man kann von vornherein annehmen, daß diese Tatsache auf den Reichskanzler den allertiefsten Eindruck machte und für seine ganze Kirchenpolitik entscheidend werden konnte. Wenn Bismarck den Kulturkampf zum guten Teil aus außenpolitischen Motiven begonnen hat, so mußte jetzt deren Wegfall die ganze aggressive

71) Schultheß. 1873. S. 346
72) ebda. S. 372
73) Dreux. 40 Decazes an Gontaut, 3. Febr. 1874
74) Schultheß. 1874. S. 421
75) Schultheß. 1874. S. 57
76) ebda. S. 419 ff.

Kirchenpolitik gegen den Papſt den erſten entſcheidenden Stoß erleiden. Bismarck hatte ſich in eine Sackgaſſe verrannt und dieſer Erkenntnis konte er ſich nicht verſchließen. Wir werden ſehen, daß die Stimmung Bismarcks im Frühjahr 1874 dem durchaus entſprach.

Freilich war es ihm nicht möglich, ſchon in den erſten drei Monaten, als von überall her die Hiobsbotſchaften einliefen, dieſer Stimmung nachzugeben und die Konſequenzen aus der politiſchen Konſtellation zu ziehen, denn ſeine Innenpolitik, die ganz auf das Gelingen des Angriffes gegen Rom und Frankreich eingeſtellt war, zwangen ihn, vorerſt in der Kirchenpolitik keinen Umſchwung eintreten zu laſſen.

Die geſamte politiſche Welt Deutſchlands beſchäftigte ſich im Frühjahr 1874 mit der Frage, welche Löſung der Konflikt zwiſchen der Regierung und der nationalliberalen Fraktion des Reichstags wegen der Heeresorganiſation finden werde. Eine Vorlage der Regierung verlangte die Feſtſetzung der Friedenspräſenzſtärke auf 401 000 Mann „bis zum Erlaß einer anderweitigen geſetzlichen Beſtimmung." Das geforderte „Aeternat" bedeutete, daß der Reichstag das parlamentariſche Budgetrecht in militäriſchen Dingen preisgeben ſolle,[77] eine Zumutung, die bei den liberalen Doktrinären auf allerſchärfſten Widerſtand ſtoßen mußte. Die Entrüſtung Bismarcks über die Herren, die in ſeinem Namen gewählt worden waren, kannte keine Grenzen. In ſeiner „Krankenbettrede" vom 27. März 1874 ſtellte er ihnen ein Ultimatum und drohte mit ſeinem Rücktritt oder mit Auflöſung des Reichstages.[78] Graf Roon ſah ganz richtig, daß Bismarck die Pflicht der Selbſterhaltung gebot, das Geſetz in irgend einer zweckmäßigen Form durchzubringen; „vermag er es nicht, ſo iſt klar bewieſen, daß alles Kokettieren mit den Nationalliberalen nur vom Uebel war, daß er falſch gerechnet hat."[79] Auch Treitſchke bedauerte jetzt, daß man für die Reichstagswahlen den Schlachtruf: Hie Rom! und hie Deutſchland! ausgegeben und damit die Konſervativen ruiniert habe. Denn, ſollten ſich die Liberalen nicht willfährig zeigen, ſo eröffne ſich die Ausſicht auf eine troſtloſe Reaktion nach einer Reichstagsauflöſung und neuen Wahlen.[80] Bismarck blieb in der Tat nichts anderes übrig, als durch entſchiedenes Vorgehen im Kulturkampfe die Liberalen bei der Stange zu halten. Es gab kaum mehr ein Zurück. Hauptſächlich unter dieſem Geſichtspunkte betrieb er das Expatriierungsgeſetz, um das Militärorganiſationsgeſetz dagegen einzutauſchen. „Es ſcheint, daß Bismarck alles tut, um zu beweiſen, daß der Kampf vorwärtsgeht, damit die Gegner ſich nicht der Illuſion hingeben, er weiche zurück", ſchreibt Hohenlohe am 1. März in ſein Tagebuch.[81] Trotzdem war es lange unſicher, ob es gelingen werde, die Liberalen,

77) Kißling. Geſchichte des Kulturkampfes. 2. 375 ff.
78) Poſchinger. Bismarck und die Parlamentarier. 2. 375. f.
79) Roon. Denkwürdigkeiten. 3. 397
80) Preuß. Jahrbuch 1874. 1. 312 ff.
81) Hohenlohe. Denkwürdigkeiten. 2. 109

hauptsächlich den linken Flügel zu gewinnen. Das Schlimmste war, daß der Reichskanzler während der ganzen Zeit ans Krankenlager gefesselt war, also seinen persönlichen Einfluß im Reichstag und in den Kommissionen nicht anwenden konnte. Ein Definitivum des Gesetzes war nicht zu erreichen, und noch am 8. April versicherte Miquel dem Kanzler, daß an einer Majorität für das Definitivum 8—9 Stimmen fehlen würden.[82]

Der Kaiser hielt aber unbedingt an einem „Aeternat" fest. Manteuffel hetzte ihn gegen die Nationalliberalen auf;[83] Lucius hörte davon, daß von Seiten des Militärkabinetts und der Kaiserin gegen Bismarck intrigiert werde und daß man versuchte, sich dem Zentrum zu nähern und mit dessen Unterstützung das Militärgesetz ohne Bismarck zu machen.[84] Man hoffte, mit Hilfe des Zentrums und der Konservativen doch noch zum „Aeternat" zu kommen. Bismarck war in größter Verlegenheit, und doch ist kein Zweifel, daß der große Realpolitiker entschlossen war, unter Umständen selbst zu dieser Kombination zu greifen.

Es scheint, daß von Seiten des Zentrums selbst in dieser Richtung sondiert wurde. Am 28. Februar nahm Malinckrodt allerdings wieder Stellung gegen das Gesetz,[85] so daß Hohenlohe am 1. März den Eindruck hatte, „daß die Ultramontanen den Gedanken aufgegeben haben, um den Preis der Militärorganisation Frieden zu machen. Die Anerbietungen scheinen zurückgewiesen worden zu sein."[86] Aber der Gedanke einer möglichen Verständigung lag doch in der Luft. Man muß in Zentrumskreisen Witterung bekommen haben von der Stimmung, die den Reichskanzler damals beherrschte. Er mußte scharf auftreten, „damit die Gegner sich nicht der Illusion hingeben, er weiche zurück", schreibt Hohenlohe, ist aber überzeugt, „daß man die Hand zum Frieden nicht zurückweisen werde." Aber sie müsse gereicht werden.[87] Am 16. März berichtet er von einem neuen Versuch des Zentrums, mit der Regierung zu einem Kompromiß zu kommen, meint aber, daß er bei der Regierung keinen Anklang finden werde, da sie sonst riskiere, „das Mißtrauen der liberalen Fraktion zu erregen, und sich dann zwischen zwei Stühle zu setzen."[88]

Und doch waren bei Bismarck alle inneren und äußeren Voraussetzungen vorhanden, die auch einen starken Menschen mürbe zu machen vermögen und ihn jede Möglichkeit ergreifen lassen, aus einem unerträglichen Dilemma herauszukommen. Am 21. März besuchte Lucius den Kanzler, der auf ihn „einen recht kranken, weichen, geschäftsmüden Eindruck machte."[89] Es ist

82) Lucius. Bismarck-Erinnerungen. 49. Aufz. vom 9. April 1874
83) Hohenlohe. 2. 112
84) Lucius. 48. Aufz. vom 1. April 1874
85) Schultheß. 1874. S. 89
86) Hohenlohe. 2. 109.
87) ebda. 109. Aufz. vom 1. März 1874
88) ebda. 111
89) Lucius. 43

nur zu natürlich, daß Bismarck auf dem Krankenbette Zeit und Muße fand, nachzudenken, ohne Leidenschaft, ohne vom Sturm des Augenblickes mitgerissen zu sein. Er prüfte seine Kirchenpolitik, ihre Erfolge und Mißerfolge: Die Bilanz stand schlecht. Außenpolitisch war sie ein Mißerfolg, in der Innenpolitik hatte sie nicht zur Vernichtung des Zentrums geführt, sondern der konservativen Partei, der er doch mit dem Herzen angehörte, gewaltig geschadet. Das Zentrum war aus den Wahlen vom 10. Januar mit einer Verstärkung von 30 Mitgliedern hervorgegangen. Hier hatte also der Kulturkampf völlig versagt. Als von Blanckenburg, Bismarcks intimster Freund, im April 1874 an seinem Krankenbette weilte, erkannte er, daß Bismarck die falsche Kirchenpolitik immer mehr widerstrebte. Am 5. Mai schrieb er an Kleist-Retzow, den Führer der Altkonservativen: „Bismarck befindet sich in dem Stadium, daß er sich innerlich die Schuld an (den) Maigesetzen abstreift. Es wäre nach meiner Meinung daher gar nicht so schwer, den kreisenden Falken zum Niedergang zu bringen."[90] An Roon schrieb er im April, er habe Bismarck ganz anders gefunden als er sich dachte. „Das Ende vom Lied seiner Anschauungen über den Kulturkampf ist natürlich, daß Falks Stunden gezählt sind, d. h. das ist meine Auffassung."[91] Selbst nach dem Kompromiß mit den Nationalliberalen hält diese Stimmung gegen den Kulturkampf an. Am 19. April beklagte er sich vor dem sächsischen Minister Friesen bitter über die Konservativen, die ihn verlassen und ihm den Bund mit den unsympatischen Nationalliberalen aufgezwungen hätten. Er selbst sei unschuldig an der Falkschen Gesetzgebung; mit dem Kampf gegen die kath. Kirche sei er gar nicht mit einverstanden.[92]

Danach wäre es gar nicht sehr verwunderlich, wenn er sich auf dem Krankenbette entschlossen hätte, durch die Aussicht auf Beilegung des Kampfes, an dem er wirklich satt hatte, das Zentrum für alle Fälle bereit zu halten, wenn die Liberalen töricht genug wären, ihn zum äußersten zu treiben. Wir haben Anhaltspunkte, daß er tatsächlich so gerechnet hat. Acht Tage, nachdem die Zentrumspartei sich angeboten hatte, das Militärgesetz durchgehen zu lassen, wenn man das Expatriierungsgesetz nicht vorlege,[93] erschien Herr von Varnbüler, ein Vertrauter Bismarcks, bei August Reichensperger, um ihn vom Zentrum loszureißen und für das Gesetz zu gewinnen. Er sprach sich sehr tadelnd über Falk aus — sehr wahrscheinlich ein Echo aus dem Krankenzimmer des Kanzlers —. „Fast zu oft wiederholte er seine früheren Versicherungen, daß er keinerlei Aufträge habe" spottet Reichensperger in seinem Tagebuch. „In fine zeigte sich, daß er mich und durch mich wenigstens einen Teil der Zentrumsfraktion, entgegen der von Mallinckrodt und den übrigen Zentrumsmitgliedern in der Militärkommission

90) Petersdorff. Kleist-Retzow, ein Lebensbild. 416
91) Roon. Denkwürdigkeiten. 3. 405 ff.
92) Friesen. Erinnerungen aus meinem Leben. 284—285
93) Hohenlohe. 2. 111. Aufz. vom 16. März

eingenommenen Stellung, für den Regierungsentwurf zu gewinnen suchte."[94] Noch am 9. April, als ein Kompromiß mit den Liberalen schon ziemlich gesichert war, sagte Bismarck zu Lucius, als er auf das Zentrum nicht mehr angewiesen war: „Ich kann mich nicht allein auf die Konservativen stützen, ohne dem Zentrum Konzessionen zu machen; ich würde es aber doch tun, wenn das, was ich dafür gewänne, eine wirkliche Goldmünze wäre und nicht ein glänzender Zahlpfennig".[95] Darnach kann kein Zweifel mehr bestehen, daß er im Notfalle sich doch dazu entschlossen hätte. Die Folgen wären freilich von ungeheurer Tragweite gewesen. Denn mit der „Goldmünze" hat er doch wohl eine konservativ-klerikale Majorität gemeint, die ihm so sicher zur Verfügung stand wie bisher die nationalliberale Partei. Freilich wäre es Bismarck sehr unangenehm gewesen, mit seinen erbitterten Feinden um den Friedenspreis zu schachern. Aegidi, Bismarcks Pressedezernent, erzählte ein geflügeltes Wort Bismarcks über die Anerbietungen, die das Zentrum an höchster Stelle gemacht habe: „Timeo non Danaos, sed dona."[96]

Es gab einen Weg, die „dona" des Zentrums, falls sie notwendig waren, zu erhalten, ohne mit der Partei unterhandeln zu müssen. Der schnellste und sicherste Weg führte über Rom. Am 27. Oktober 1874 erzählte der Staatsrat Gelzer dem Fürsten Hohenlohe in Straßburg, daß Bismarck im vergangenen Frühjahr eine Depesche an Keudell gerichtet habe, aus welcher eine gewisse Ungeduld hervorging, daß der Kirchenkonflikt nicht zu Ende gehe. Er habe Keudell den Auftrag erteilt, im kurialistischen Lager die Anschauung zu fördern, daß Rom am besten allein und mit Bismarck selbst Frieden machen könne. Keudell wußte nicht, was er damit anfangen sollte, und bat Gelzer, ihm dabei zu helfen. Dieser veranlaßte nun auf Umwegen, daß Antonelli ihn rufen ließ und hatte mit diesem ein längeres Gespräch, das aber zu keinem Ziele führt.[97]

Was die Logik der Ereignisse nahelegte, bestätigt dieses Telegramm. Für einen gültigen Augenblick wird das Schicksal des Kulturkampfes klar. Die Krisis der auf den Kulturkampf gestellten Außenpolitik und der auf die liberale Majorität gegründeten Innenpolitik setzte zugleich ein. Die Pfeiler der Bismarckschen Politik begannen ins Wanken zu geraten. Man kann nie die ungeheure Spannung in der Seele dieses Genies der Tat nacherleben, der an sein Krankenbett gefesselt, fast hilflos dalag, während er am Horizonte Gewitterwolken aufsteigen sah, die gerade seine Kirchenpolitik heraufbeschworen hatte, während im Reichstag die Liberalen das für die Sicherheit des Reiches überaus wichtige Militärgesetz scheitern lassen wollten. Welch tiefe Wandlung durchlebte der große Staatsmann auf seinem Krankenlager, bis er sich

94) L. Pastor. August Reichensperger. 2. 120
95) Lucius. 49. Aufz. vom 9. April 1874
96) Poschinger. Bismarck-Portefeuille. 177
97) Hohenlohe. 2. 140. Aufz. vom 27. Okt. 1874

zu dem Entschlusse durchgerungen hatte, den Papst zum Frieden einzuladen, während ihm noch im Herbst 1873 in Wien, wie erzählt wird, das Blut an die Augenränder trat, wenn er vom Papst sprach.[98] Hier und noch mehr im Jahre 1875, wo die „Krieg-in-Sicht-Krise" den außenpolitischen Mißerfolg der Kirchenpolitik noch offenkundiger zeigte, wurde der Glaube Bismarcks an sein System aufs tiefste erschüttert.

Es kam freilich zu keiner Verständigung mit Rom. Einmal war die Kurie in guten Beziehungen zur italienischen Regierung und hatte keinen Grund zu allzugroßem Entgegenkommen gegen Preußen. Man wollte den Sinn des Telegramms nicht verstehen. Dann zeigte sich, daß Bismarck viel zu schwarz gesehen hatte. Von weiteren Schritten der Mächte war gar keine Rede. Man war in Europa wieder beruhigt. Entscheidend hat ohne Zweifel der Kompromiß der Liberalen in der Militärfrage am 9. April gewirkt.[99] Das sogenannte Septenat wurde der Pakt, der den Reichskanzler für lange Zeit wieder an die liberale Majorität band. Es ist klar, daß die Liberalen das Militärgesetz nur gegen kirchenpolitische Konzessionen eingetauscht haben. Das Militärgesetz und die auswärtige Politik – man beachte den innerlichen Zusammenhang! – wären beinahe die Klippe gewesen, an der der Kulturkampf sich gebrochen hätte. Diesmal waren die Liberalen klug gewesen.

Um dieselbe Zeit brachte auch die auswärtige Politik für Bismarck einen überraschenden Erfolg und zwar gerade durch die in Europa verworfene Kirchenpolitik. Man fand sich wieder weit hinten in der Türkei. Anfang April – leider ist das Datum unbekannt – erlitt die französischen Diplomatie in Konstantinopel durch die Zusammenarbeit Oesterreich-Ungarns, Rußlands und Deutschlands in zwei wichtigen Fragen sehr empfindliche Schlappen. Graf de Vogüé, der französische Botschafter in Konstantinopel, hatte es beim Sultan durchgesetzt, daß den unter dem Namen Hassunisten bekannten „ultramontanen" Armeniern Satisfaktion geboten werde. Unter der Aktion der Botschafter der 3 Großmächte nahm nun die Pforte eine bis zur Feindseligkeit gehende Haltung gegen die Hassunisten an. Desgleichen wurden gewisse, den Franzosen in der Frage des Suezkanals gemachte Konzessionen zurückgenommen.[100]

Schon Ende Februar 1874 hatte Bismarck versucht, in der Streitfrage des französischen Protektorats der Christen im Orient, gegen das sich Deutschland formell erklärt hatte, Rußland zu einer Intervention zu bringen und hatte darüber mit Orloff, dem russischen Botschafter in Paris gesprochen. Genial verstand er es, das orientalische Problem mit dem klerikalen und französischen zu verquicken, um wenigstens im Orient mit Rußland gegen Frankreich eine Front

98) Wertheimer. 2. 107
99) Schultheß. 1874. S. 102
100) Schultheß. 1874. S. 375—376

zu bilden. Aber Rußland hatte damals abgewunken.[101] Nun war es Anfang April doch gelungen. Man ſtaunt über die Witterung des Staatsmannes, der ſchon damals erkannte, daß das orientaliſche Problem für die Zukunft Europas von entſcheidender Bedeutung ſein werde und darnach ſeine Maßregeln traf. Gelang es ihm, hier von Anfang an die Führung nicht aus den Händen zu laſſen, Rußland gegen Oeſterreich auszuſpielen und Frankreichs Intereſſen im Orient gegen die ruſſiſchen, ſo brauchte er die Annäherung Oeſterreichs an Rußland im Februar (die er grundlos gefürchtet hatte) und die wachſende Intimität zwiſchen Frankreich und Rußland nicht ſchwer zu nehmen. Denn das orientaliſche Problem hatte noch immer wie Dynamit gewirkt. Sein diplomatiſcher Erfolg gegen das klerikale Frankreich im Orient wog in der Tat um ein Vielfaches den Mißerfolg in Europa auf. Denn die Zukunft gehörte der orientaliſchen Frage. Es iſt kein Zufall, daß der Gegenſatz zwiſchen Rußland und Oeſterreich einerſeits und Frankreich andererſeits ſich an der religiöſen Frage entzündete, denn nun begann auch wieder in Rußland und ſelbſt in Oeſterreich der Kampf gegen die katholiſche Kirche. Mitte Januar ſchritt ruſſiſches Militär gegen die Bauern ein, die ſich gewiſſen Neuerungen im Ritus widerſetzten[102] und im Mai gab es heftige Differenzen der Regierung mit der katholiſchen Geiſtlichkeit in Polen wegen aufregender Agitationen. Am 16. April, alſo etwa um die Zeit, da die Ereigniſſe im Orient ſpielten und Bismarck wieder an die Geſchäfte ging, erließ der ruſſiſche Miniſter des Innern einen äußerſt ſcharfen Erlaß, der die Bewegungsfreiheit der katholiſchen Geiſtlichen ſowie die Freiheit der Predigt empfindlich beſchränkte.[103]

Auch Oeſterreich war Mitte März in den Kulturkampf eingetreten durch den Erlaß der confeſſionellen Geſetze. Freilich waren ſie ziemlich harmlos, verglichen mit der preußiſchen Maigeſetzgebung. Faſt noch wichtiger war Bismarck der Sieg der Liberalen über die Klerikalen, ſodaß Andraſſys Miniſterium geſichert war. Triumphierend berichtete Schweinitz am 10. März über den großen Erfolg der öſterreichiſchen liberalen Miniſter: „Eine Majorität ſcharte ſich um ſie, wie ſie eine öſterreichiſche Regierung ſchon lange nicht mehr beſaß. Mit einem Schlag waren die Mißhelligkeiten, die ſeit Wochen gerade wegen der kirchlichen Frage zwiſchen dem Miniſterium und der liberalen Linken beſtanden hatte, verſchwunden."[104] Der deutſche Kronprinz, der in letzter Zeit dem Kulturkampf ziemlich ablehnend gegenübergeſtanden hatte, ſchrieb jetzt an König Karl von Rumänien: „Da der Kampf einmal unternommen iſt, müſſen wir ihn durchführen, wobei Oeſterreich uns ſehr gelegener Weiſe ein ähnliches zu beobachten beginnt".[105] Mitte April wurden die

101) Poſchinger. Alſo ſprach Bismarck. 2. 207
102) Schultheß. 1874. S. 489 ff.
103) Schultheß. 1874. S. 492
104) Wertheimer. 2. 204. Schweinitz an Bismarck, 10. März 1874
105) Aus dem Leben König Karls von Rumänien. 2. 356. Datum vom 9. März

confeſſionellen Geſetze zum großen Teil auch vom Herrenhaus angenommen, und Anfang Mai wurden die zwei erſten vom Kaiſer ſanktioniert.[106]

Ohne Frage haben die Vorgänge im Orient, in Rußland und Oeſterreich ſehr ſtark auf Bismarcks Entſchluß eingewirkt, den Kulturkampf nun doch nicht abzubrechen. Er atmete auf, denn nach innen und nach außen hatte ſich die alte Front wieder geſchloſſen. Jedenfalls beſtand keine Nötigung mehr, den andern um Frieden zu bitten.

Aber die Stimmung Bismarcks auf dem Krankenlager dauerte faſt unvermindert fort. Zu tief hatte ſich ſchon die Erkenntnis über die Erfolgloſigkeit und Sinnloſigkeit des Kampfes in ihm feſtgeſetzt. Gewiß war der Erfolg im Orient für den Augenblick eine gewiſſe Beruhigung, aber er zeigte ihm in letzter Linie doch nur, daß die ganze Problemſtellung ſich verſchoben hatte. Der Kulturkampf begann in Europa immer mehr ein Anachronismus zu werden und das orientaliſche Problem rückte in den Vordergrund. Der Erfolg in der Türkei war ſymptomatiſch dafür, daß Frankreich und Rußland über kurz oder lang durch die orientaliſche Frage getrennt würden; dieſe Hoffnung war ſtärker als die Rechnungen auf den Kulturkampf. Auch in Italien hatte ſich alles anders entwickelt als er gehofft hatte. Minghetti, der Führer der Rechten, betrieb offenſichtlich die Verſöhnung mit dem Papſte. Beſonders deutlich wurde dies ſeit Mitte Juli, wo die deutſche Preſſe eine fortdauernde Schwäche gegenüber der Kurie feſtſtellte. Dieſe ſah von den Beſtimmungen des Garantiegeſetzes teils einfach ab, teils umging ſie dieſelben.[107] Einer ſolchen Regierung gegenüber büßte der Kulturkampf natürlich jede Werbekraft ein. Es war ſogar größte Gefahr, daß Italien ſich immer mehr Frankreich zuneigte.

Bismarck ſuchte nun dies zu verhindern. Im Herbſt 1874 wurde zwiſchen Italien und Deutſchland über einen Beſuch des Kaiſers in Italien verhandelt, um wenigſtens durch perſönliche Berührung der Monarchen die Beziehungen wieder enger zu geſtalten. Außerordentlich intereſſant iſt nun, wie ſorgſam Bismarck mit einem Mal auf die Gefühle des Papſtes und der Katholiken Deutſchlands Rückſicht nahm. Keudell, der die Vermittlung übernahm, legte Minghetti dar, daß Fürſt Bismarck „eſtime après mûre réflexion qu'il faudra renoncer à un séjour à Rome. Le Souverain doit des ménagements à ses 14 millions de sujets catholiques. Aller, ou passer près du Vatican sans voir le Pape, serait interprété comme une offense à la personne de leur chef spirituel; cela aurait l'air d'une provocation." Man anerkenne freilich nur Rom als Hauptſtadt Italiens, und wenn der Kaiſer nicht dorthin gehe, ſo geſchehe dies aus Erwägungen „de la politique intérieure de l'Allemagne."[108]

---

106) Schultheß. 1874. 312—15.
107) Schultheß. 1874. S. 427.
108) Carteggio di Castelli. 2. 587. Minghetti an Castelli. 26. Sept. 1874.

So kann nur ein Mann reden, der bereit ist, einzulenken und jedes Hindernis einer Annäherung sorgfältig vermeiden möchte. Es war eine Geste dem Papst gegenüber, ja vielleicht sogar eine leise Andeutung, daß man in der Frage der weltlichen Herrschaft noch nicht das letzte Wort gesprochen habe. Die Reise kam freilich vorerst nicht zur Ausführung.

Wir haben auch sonst Andeutungen und Aussagen Bismarcks genug, die seinen Friedenswillen zeigen. Man hat sogar den Eindruck, daß er auch nach dem Kompromiß mit den Liberalen ein Echo auf sein Telegramm nach Rom erwartete. Es läßt tief blicken, daß Hohenlohe vor Bismarck schon von einer möglichen „Wendung" in der Kirchenpolitik reden konnte. Als Hohenlohe von Bismarck Abschied nahm, um nach Paris als deutscher Botschafter zu reisen, bat er den Kanzler, daß man ihn sofort benachrichtigen möchte, „wenn etwa eine Wendung eintreten sollte. Bismarck sagte dies zu und bemerkte, daß dazu keine Aussicht sei, wenn man nicht von der andern Seite einen modus vivendi vorschlüge, denn zu etwas anderem könnten wir mit Rom doch nicht kommen."[109] Wahrscheinlich wäre er auch nach der Einigung mit den Liberalen noch zu einem Vergleich mit Rom bereit gewesen, wenn Rom nur auf seine Andeutungen reagiert hätte. Gerade in den ersten Tagen des Mai, da wir aus Bismarcks Munde zum ersten Male das Wort vom „modus vivendi" hören, sprach man in Berliner Hofkreisen davon, daß der Kirchenstreit nahe vor seiner Beilegung stehe. Fürst Karl Anton von Hohenzollern schrieb am 10. Mai 1874 an seinen Sohn nach Rumänien: „La querelle ecclésiastique est aussi près d'être paralysée. Il n'y aura pas sans doute la paix entre Rome et Berlin, mais on saura bien trouver un modus vivendi."[110] Das Wort vom modus vivendi war sogar schon in liberale politische Kreise gedrungen, und Forckenbeck z. B. war überzeugt, daß er in naher Aussicht stehe.[111]

Der Entschluß dazu war Bismarck auf dem Krankenbett gekommen. Er sah, daß der Weg, den er mit den Maigesetzen eingeschlagen hatte, falsch gewesen war. Er sucht sich innerlich von ihnen loszumachen, die Schuld an ihnen von sich zu weisen. Sie waren es vor allem, die eine Umkehr so unendlich schwierig machten. Darum seine Abneigung und sein Widerwille gegen diese fast unübersteigliche Mauer, die er aufgerichtet hatte. Das war der Eindruck seiner Freunde, die ihn auf dem Krankenlager besuchten. Auch die harte Kritik der Maigesetze und ihrer Handhabung vor Friesen am 19. April ist nicht nur für den sächsischen König berechnet; sie war echt, denn sie setzte nicht mehr aus. Am 20. Nov. 1874 nannte er in Anwesenheit von Lucius den Kultusminister Falk „einen spitzfindigen Juristen, der nicht aufs ganze gehe, son-

109) Hohenlohe 2. 120. Aufz. vom 6. Mai 1874.
110) Sturdza. Charles I, roi de Roumanie 1. 863. Datum vom 10. Mai.
111) Hohenlohe 2. 138. Aufz. vom 9. Nov. 1874.

rn dem schwarzen Pelze nur die einzelnen grauen Haare heraus-
ehe."[112] Selbst als der Reichskanzler gegen Rom wieder in erbittertem
ampfe lag, beklagte er sich am 22. Jan. 1875 vor dem liberalen
bgeordneten Seyffardt, daß die politische Bedeutung des Kampfes
cht in allen Ressorts gleichermaßen gewürdigt werde. Es gewinne
häufig den Anschein, als wenn es sich schließlich nur um die
ösung juristischer Fragen handelte. Selbst Falk vermöge in dieser
nsicht nicht immer die staatsmännische Anschauung gegen die
ristische zur Geltung zu bringen."[113]

Von nun ab verstummten die abfälligen Worte Bismarcks über
e Maigesetze und ihre Ausführung nicht mehr und zeigen mehr
les andere seine innerliche Wandlung. So tief auch das Kullmann-
tentat vom 13. Juli 1874 seine Seele erregt haben mag, es ist
tsache daß die Friedensstimmung dadurch nicht im geringsten
einflußt wurde. Auch im Herbst suchte er immer wieder, aus
m Labyrinth herauszukommen, hoffte, daß man ihm von der
deren Seite entgegen käme. Am 24. Oktober sagte er zu Hohen-
he: „Wenn die Geistlichkeit von Rom angewiesen werde, Waffen-
lstand zu machen, so würde sich alles leichter machen." Er
dauerte, daß dazu jede Aussicht fehle. Er beklagte sich über die
tholische und liberale Presse, die den Streit so erbittert gemacht habe.
eilich, „der Kaiser könne keinen Schritt zurücktreten. Dem Kron-
inzen werde es leicht sein, Frieden zu machen."[114] Er sah fast
inen Ausweg, man hatte sich zu sehr verrannt. Hohenlohe fand
n an diesem Tage wohl und gar nicht aufgeregt, sondern milde
d wohlwollend gesinnt,[115] sodaß er es wagte, am 27. Nov. dem
atsrat Gelzer, der ihm von dem Telegramm Bismarcks nach
m erzählte, zu raten, nach Berlin zu gehen und die dortigen
tramontanen zu entgegenkommenden Schritten zu bestimmen.[116]
sah recht wohl, was Bismarck wünschte und hoffte. Auch die
beralen, Miquel und Forckenbeck setzten sich dafür ein, die
rer des Zentrums zu einer Verständigung zu veranlassen. Forcken-
ck schlug vor, daß Windthorst mit Miquel verhandeln solle,
sie sich kannten und Miquel in die Sache sehr eingeweiht war.[117]
iquel behauptete, Windthorst und Reichensperger wollten Frieden
d auch die Bischöfe von Osnabrück und Hildesheim hofften auf
e Verständigung und vermieden deshalb jeden Konflikt.[118]

Auch nach einer anderen Seite bahnte sich ein Umschwung
Wenige Tage nach dem Kullmannattentat schrieb Bismarck an
k einen Brief, nicht wegen neuer Kirchengesetze, sondern mit der
te, in den protestantischen Kirchen für die sich auflehnenden

---

) Lucius. Bismarck-Erinnerungen. 58. Aufz. vom 25. Nov. 1874.
) Pochinger. Bismarck und die Parlamentarier. 2. 233—34.
Hohenlohe. 2. 136. Aufz. vom 24. Okt. 1874
) ebda. 134
) ebda. 140. Aufz. vom 27. Nov. 1874.
) Hohenlohe. 2. 138 Aufz. vom 9. Nov. 1874.
) ebda. 138 Aufz. vom 10. November 1874.

Bischöfe zu beten. „Die Form braucht keine aufregende feindlich zu sein, sondern nur die, in welcher Landeskalamitäten an der selben Stelle Erwähnung finden." Er bedauert, daß der Kam gegen Rom von dem positiven evangelischen Bekenntnis so wen unterstützt werde. „Dadurch entstehe der Schein, als ob nur d Unglaube, die Staatsraison .... bei der Abwehr gegen Rom be schäftigt wären. Der ganze Kampf, in dem wir uns befinden, hät von Haus aus eine andere Färbung angenommen, wenn d protestantische Geistlichkeit mit den Führern der Kreuzzeitungs partei die Regierung nicht im Stich gelassen hätte."[119] Dieser Bri zeigt deutlich, wie unheimlich es Bismarck in der Gesellschaft d Liberalen geworden war, die ihn zu einer so sinnlosen Kriegführun hingerissen hatten. Er fühlte sich völlig isoliert, wollte los von de Geistern, die er nicht mehr zu bannen wußte und richtete Hilfe rufe an seine früheren konservativen Parteifreunde. Es ist d Stimmung, die in der Herrenhausrede vom 14. April 1875[120] seine elementaren Ausdruck fand, wo er an das evangelische Bekenntn und die Hilfe der Konservativen appellierte — nicht um den Kam gegen Rom aufs neue zu beginnen, sondern ihn in Ehren zu be enden. — Es ist die Stimmung, die Kaiser Wilhelm dem Fürste Hohenlohe am 21. August 1874 verriet: „Man müsse jetzt konse vativer werden, Bismarck selbst sehe dies ein, aber wie sei di möglich zu machen, nachdem man schon so weit gegangen sei?"[1] Niemand wußte Rat, aus dem Labyrinth herauszufinden. D wurde man durch neue Ereignisse der Notwendigkeit enthobe ernstlich und ehrlich an den Rückzug zu denken.

119) Förster. Falk. 239. ff.
120) vgl. Horst Kohl. Die politischen Reden des Fürsten Bismarck. 6. 260. ff.
121) Hohenlohe 2. 133.

2. Kapitel

Der Höhepunkt des Kulturkampfes 1874–1875

Schon glaubte man in weiten Kreiſen, daß eine Verſtändigung mit Rom nicht mehr allzuferne ſei, da brach plötzlich der Kampf mit einer Heftigkeit aus, wie nie zuvor, mit ganz neuen Motiven, die bisher faſt keine Rolle geſpielt hatten. Von nun ab wurde der Kulturkampf nicht ſo ſehr gegen die angeblichen Verbündeten Frankreichs und des Partikularismus geführt, ſondern im Zuſammenhang mit der Welle, die damals mit unheimlicher Schnelligkeit und Intenſität ganz Europa zu überfluten drohte: Revolution und Sozialdemokratie bezw. das demokratiſche Staatsprinzip. Bismarck fürchtete, daß der Papſt und das Zentrum ihre Methode veränderten und nicht mehr bei Frankreich und den Klerikalen Europas Hilfe ſuchten, ſondern bei den Todfeinden des Bismarckſchen Staatsgedankens. Nicht das Kullmann-Attentat, ſondern die Angſt vor dieſer Gefahr trieb Bismarck wieder in den Kampf. Nun wurde er noch viel argwöhniſcher als er bisher geweſen, denn überall ſah er nun ſeine Gegner an der Wühlarbeit. Der Kampf wurde perſönlich und mit einer Leidenſchaft geführt, die nur verſtändlich iſt, wenn man bedenkt, daß er die innere Struktur des Reiches bedroht ſah und ſeinen eigenſten Staatsgedanken. Für ihn kam es jetzt in erſter Linie darauf an, den Ultramontanismus zu bekämpfen, erklärte er ſeinem Mitarbeiter, „alles andere iſt Nebenſache."[1]

Schon ſeit dem 21. November 1874 war Bismarck von tiefem Groll gegen das Zentrum erfüllt, weil Windthorſt drei ſozialdemokratiſche Abgeordnete in Schutz genommen hatte, die inhaftiert werden ſollten. Sofort ſtellte Bismarck das Zentrum auf die gleiche Stufe des revolutionären Widerſtands gegen den Staat.[2] Am 5. Dezember begann der neue Sturm gegen Rom. Er führte im Reichstag ein Wort des früheren Nuntius Meglia in München an, der geſagt haben ſoll: „Uns kann doch nichts helfen als die Revolution,"[3] was Varnbüler beſtätigte, der zum Beweis einen Artikel der „Voce della verità" vorlas, der in den letzten Tagen erſchienen war. Es hieß dort: „Die Zukunft des Papſttums iſt bei den Völkern und nicht bei den Regierungen, welche offiziell zu Atheiſten geworden ſind." Die Kirche paſſe ſich ausgezeichnet auch der republikaniſchen Staatsform an.[4] Wahrſcheinlich verfolgte dieſe Erklärung auch den Zweck, die amerikaniſche und franzöſiſche Republik enger an den Vatikan zu binden. Bismarck aber faßte

[1] Tiedemann. Aus 7 Jahrzenten 2. 3.
[2] Kißling. Geſchichte des Kulturkampfs 3. 8.
[3] Schultheß. 1874 S. 236. ff.
[4] ebda. 237. 435.

sie als unmittelbaren Angriff gegen Deutschland auf. Natürlich fürchtete er gerade auch die beabsichtigte engere Verbindung mit der französischen Republik, die er ja immer vom Papst getrennt zu halten suchte, wie sich im Lauf der Untersuchung ergeben wird.

An diesem gleichen 5. Dezember wurde der preußische Gesandtenposten am Vatikan definitiv aufgehoben,[5] ein symbolischer Akt, der den Papst aus der Solidarität der Monarchen ausscheiden und den prinzipiell staatsfeindlichen Mächten zuteilen sollte. Von nun ab verstummte das Schlagwort vom revolutionären Papst und Zentrum lange Jahre nicht mehr! Als vollends der Papst am 5. Februar 1875 durch eine Enzyklika die Maigesetze für ungültig erklärte, erschien dies als neue Bestätigung der Befürchtungen Bismarcks, daß der Papst die Katholiken zum Widerstand gegen die Staatsgesetze aufforderte. Daß ein großer Unterschied war zwischen aktivem und passivem Widerstand, übersah der Kanzler, oder wollte es übersehen.

Noch im September 1874, als Bismarck mit dem Quirinal über eine Reise Wilhelm I. nach Italien verhandelte, hatte er erklärt, daß mit Rücksicht auf seine 14 Millionen katholische Untertanen, deren geistiges Oberhaupt der entthronte Papst sei, das Treffen von Wilhelm I. und Viktor Emanuel nicht in Rom stattfinden könne.[6] Der Papst sollte nicht in seinen Gefühlen als Souverän des Kirchenstaats verletzt werden, um jedes Hindernis einer Verständigung aus dem Wege zu räumen.

Nun brach er mit diesem Souverän, der mit seiner Erklärung sich selbst aufgegeben hatte. Er hatte „jetzt nicht oder überhaupt nicht das Bedürfnis, diplomatische Geschäfte an dem römischen Stuhl zu machen oder irgendwelche Fragen .... dort auf diplomatischem Wege zu verhandeln."[7] Am 9. Juni 1873 hatte er noch gewünscht, „einen Faden, der sich wieder anknüpfen läßt, nicht abzuschneiden."[8] Jetzt war „die versöhnliche und hoffende Stimmung" vorüber. Das war eine persönliche Kampfansage an den Papst und ein Ultimatum an einen Souverän, der sich selbst untreu geworden schien.

Trotz der Leidenschaft, die diesen zweiten Teil des Kulturkampfes nährte, waren sicherlich auch wieder klare politische Ziele bei Bismarck maßgebend. Das Frühjahr 1874 hatte gezeigt, daß seine Waffen stumpf geworden waren. Der Hinweis auf die Gefahren einer klerikalen Monarchie hatten nur bei Italien, und auch nur für einen Augenblick gewirkt. Der Kampf gegen die Karlisten und für eine spanische Republik hatte vor allem bei Rußland aus legitimistisch-monarchischen Bedenken heftigen Widerstand gefunden

5) Schultheß. 1874 S. 236.
6) Carteggio di Castelli 2. 587.
7) H. Kohl. die polit. Reden des Fürsten Bismarck. 7. 229ff.
8) ebda. 6. S. 71.

Das Schlagwort vom „reaktionären Papſt" verfehlte nicht mehr, ſo gab Bismarck eine andere Loſung aus: Gegen den „revolutionären Papſt." Nun konnte er vor allem bei Rußland hoffen, Verſtändnis zu finden. Denn dort begannen die anarchiſtiſchen Strömungen immer ſtärker zu werden. Rußland befand ſich in Notwehr gegen eine Revolution, und ſeine Regierung nahm aufs ſchärfſte Stellung gegen jede Gefährdung des monarchiſchen Gedankens. Der Kampf gegen die katholiſche Kirche in Rußland war aufs neue entbrannt, ſeitdem am 13. Januar die Bauern gegen Neuerungen im Ritus in der Diözeſe Chelm mit Gewalt Widerſtand geleiſtet hatten. Militär war eingeſchritten und hatte die Unruhen rückſichtslos unterdrückt.[9] Im Dezember 1874 wurde von den ruſſiſchen Behörden ſehr eifrig nach einem angeblich unter der unteren Bevölkerung verbreiteten päpſtlichen Schreiben geforſcht, durch welches die Gemeinden zum Widerſtand aufgereizt werden ſollten,[10] alſo auch hier die vom Papſt geleitete Revolution! Wer käme da nicht auf den Gedanken, daß hier wieder ein direkter Zuſammenhang beſteht mit Bismarcks neuen Angriffen gegen den Papſt? Jetzt konnte das Kullmannattentat, über das ſchon faſt Gras gewachſen war, äußerſt nutzbringend verwendet werden: Der Attentäter gab ſelbſt zu, daß er ein Zentrumsmann war und der Papſt, daß er die Revolution wolle! Wenn irgend etwas, mußten dieſe Anklagen auf die ruſſiſche Regierung wirken. Man konnte wieder auf eine gemeinſame Gefahr verweiſen, und gleiche Not bindet feſt. Es iſt gar kein Zweifel, daß der geniale Staatsmann den Ruſſen wieder die gleiche Intereſſengemeinſchaft aufzwang wie im Jahre 1871, als er, nicht zuletzt wegen Rußland, in den Kulturkampf eintrat. Die Sache war die gleiche, nur die Aufmachung war neu, den Anforderungen der Zeit entſprechend. Bismarck fühlte, daß die Bindungen zwiſchen den beiden Staaten im laufenden Jahre immer brüchiger geworden waren. Nun entſchloß ſich der Fürſt, vor der neuen Orientpolitik Rußlands, für die ſich ſo ziemlich die ganze ruſſiſche Preſſe Ende Auguſt ausſprach,[11] einen neuen Verſuch zu wagen, wieder eine gemeinſame Atmoſphäre zu ſchaffen und in engere Fühlung zu kommen. Rußland durfte jetzt nicht aus ſeinem politiſchen Syſtem gleiten, wo das orientaliſche Problem akut zu werden begann. Er wußte, daß dadurch alle bisherigen Bindungen in Frage geſtellt wurden. Wie 1871 war der politiſche Aggregatzuſtand wieder flüſſig geworden und er beeilte ſich, eine erſte Feſtigung in ſeinem Sinne zu beeinflußen.

Bismarck wird nicht verfehlt haben, in Petersburg und bei allen Höfen auf die Gefährlichkeit des „revolutionären Papſtes" hinzuweiſen, um gegen den Papſt und für die monarchiſche Solidarität Stimmung zu machen. Intereſſant iſt, daß am 8. Dez. 1874

9) Schultheß. 1874 S. 490.
10) ebda. S. 496 Datum nicht angegeben.
11) Schultheß. 1874 S. 495.

die Norddeutsche allgemeine Zeitung erklärte: „Ist doch in ganz Europa dieser Fraktion Kullmann nichts so sehr ein Dorn im Auge als das feste und treue Zusammenstehen der drei Kaiser.“[12] Leider ist uns nur ein Echo aus Oesterreich bekannt. Bismarck hatte an den dortigen Botschafter Schweinitz einen Erlaß gerichtet, in dem er ohne weiteres den Papst und die Kommunisten auf eine Stufe stellte und ist nun erstaunt, wie er in einem neuen Erlaß ausführt, daß man von einer Gemeinsamkeit gegen Rom nichts wissen wolle, dagegen sofort zu einer solchen gegen kommunistische Bewegungen bereit wäre. Und doch verfüge der Kommunismus bei weitem nicht über so mächtige und zersetzende Mittel als die Kurie. Bismarck war daher von der vollen Berechtigung seines Verlangens nach solidarischer Bekämpfung der ungleich größeren Gefahr durchdrungen, die in der Fanatisierung der ungebildeten Klassen gegen die Staatsautorität liege, wie sie im Bunde mit Sozialisten von Priestern betrieben werde.[13] Daß die Regierung in Petersburg noch stärker bearbeitet wurde, verstand sich von selbst aus der Natur der Sache. Als Radowitz im Februar 1875 in Petersburg weilte, bedauerte der Zar in einem Gespräch mit ihm, „daß die Organe der Kirche nicht mehr in konservativem Sinne wirkten, sondern an revolutionäre Strömungen appellierten.“[14] Bismarck kannte die im Laufe der Zeit immer schwieriger werdende Lage des russischen Reiches im Innern und wir werden feststellen können, daß er bis zum Berliner Kongreß nicht aufhörte, von Zeit zu Zeit, wenn er Rußlands Hilfe benötigte, in die gleiche Kerbe zu hauen.

Ein Ereignis in Belgien ließ sich aufs neue dahin auslegen, daß eine internationale Verschwörung gegen die Gegner der Kirche vorliege. Im Dezember 1873 hatte ein belgischer Kesselflicker Duchesne in einem Briefe an den Erzbischof von Paris sich erboten, gegen Zahlung einer Summe Geldes Bismarck zu ermorden. Dieser hatte darauf an Belgien, das sich außer Stande erklärte, nach der Lage der Gesetze, sowohl gegen die Hirtenbriefe der Bischöfe vom Dez. 1874 als auch gegen Duchesne einzuschreiten, in einer ziemlich scharfen Note vom 3. Februar 1875 die Aenderung der Gesetzgebung verlangt.[15] Bismarck setzte alle Hebel in Bewegung, die Scharte vom letzten Jahre auszuwetzen. Graf Münster, der deutsche Botschafter in London, bemühte sich, England klar zu machen, daß der belgische Klerus mit den Legitimisten Frankreichs konspiriere, um Belgien dem Grafen von Chambord als Geschenk zur Thronbesteigung anzubieten und versuchte, allerdings vergeblich, durch die englische Regierung auf die belgische einen Druck auszuüben.[16]

12) Wentzcke. Im neuen Reich. 1871—1890. II. 110.
13) Wertheimer. In der deutschen Revue. 1913. S. 163.
Bismarck an Schweinitz. Berlin, 24. April 1875.
14) Radowitz. 1. 300.
15) Wahl. Deutsche Geschichte. I. 574.
16) Revue générale 1875. I. 574. vgl. Goyau, Bismarck et l'Eglise 2. 209.

die das Verlangen der deutschen Regierung am 26. Februar abgelehnt hatte.[17]

Gleichzeitig lag der Kanzler mit Italien im Streit. Am 5. Febr. hatte der Papst zum Gegenschlag gegen Preußen ausgeholt und in einer Enzyklika die Maigesetze für ungültig erklärt.[18] Kaum war sie erlassen, trat Bismarck in Unterhandlungen mit Italien ein. Er hoffte zu erreichen, daß Italien den Papst wie einen Bischof behandeln würde und gegen ihn einschreite. Die italienische Regierung aber nahm das Garantiegesetz zum Vorwand und lehnte es ab, in die Streitigkeiten zwischen Deutschland und der Curie sich einzumischen.[19]

Auch Oesterreich-Ungarn weigerte sich, die Politik Bismarcks gegen Rom noch weiter mitzumachen. Es mußte ihn äußerst mißtrauisch stimmen, daß in dem Augenblick, da die Beziehungen zwischen Italien und Deutschland wegen der Papstfrage sich plötzlich sehr stark abzukühlen begannen, Gerüchte über ein Entrevue zwischen den Monarchen von Oesterreich-Ungarn und Italien umgingen.[20] Die Vorbereitungen dazu in den ersten Tagen des März waren geheim gehalten worden, was natürlich den Verdacht des Kanzlers vermehrte, daß über die kirchliche Frage und die Haltung gegenüber Deutschland Abmachungen geplant waren. Bismarck muß schon früh Wind von der Sache bekommen haben, denn er versuchte, ein Entrevue zudritt zustande zu bringen. Am 11. April erwähnt Lucius, daß die Kaiserreise vor einigen Wochen ein ausgesprochener Lieblingswunsch Bismarcks gewesen sei.[21] Aber der Kaiser wurde nicht eingeladen.

Allergrößten Eindruck auf die schon ganz Argwohn gewordene Seele des Fürsten mußte vollends die Beobachtung machen, daß auch Rußland wie Oesterreich und Italien mit dem Papste zum Frieden zu kommen suchten.

Bismarck ahnte Schlimmes. In tiefstem Vertrauen mußte am 4. Februar 1875 sein Pressedezernent Aegidi bei Treitschke anfragen, ob er in der folgenden Woche nicht Gelegenheit fände, „den Dingen in Rußland, unserem Verhältnis zu Petersburg (u. Wien), dem Kaiser Alexander usw gute Seiten abzugewinnen und freundliches zu erweisen. . . . Gerade jetzt wäre dergl. nützlich und vielleicht nötig." Der Artikel in den preußischen Jahrbüchern, ein Artikel in der Nationalzeitung, der in der russischen Presse die Runde machte, „waren recht a tempo und dankenswert." Zum Schluß hieß es in dem Brief: „Vernichte diesen Zettel."[22]

Zur gleichen Zeit leitete Bismarck eine diplomatische Aktion in Rußland ein. Am 6. Februar schickte er Herrn von Radowitz,

17) Schultheß. 1875. S. 444.
18) Siegfried. Aktenstücke S. 267.
19) Dreux. 76.
20) Dreux. 78.
21) Lucius. 73.
22) Wentzcke. II. 118 f. K. L. Aegidi an H. v. Treitschke vom 4. Februar 1875

einen ſeiner beſten Diplomaten nach St. Petersburg, weil er Rußland gegenüber immer mißtrauiſcher wurde und ein Zuſammengehen mit Frankreich befürchtete. Er ſollte die guten Beziehungen zwiſchen Deutſchland und Rußland befeſtigen und Frankreich aus ſeiner immer ſtärker werdenden Stellung verdrängen.[23] Seine Miſſion ſcheiterte aber im Weſentlichen. Sehr wahrſcheinlich hatte Radowitz auch den Auftrag erhalten, über die kirchliche Frage ſich auszuſprechen und die ruſſiſche Regierung zu ſcharfem Vorgehen gegen Rom zu gewinnen. Natürlich hatte Bismarck wieder die polniſche mit der Papſtfrage geſchickt verbunden. Wie es ſcheint, hatte man Rußland von Berlin aus ſogar Vorwürfe gemacht – ähnlich wie Italien – daß es in letzter Zeit in dieſer Frage läſſig geweſen ſei und ſogar inſinuiert, „daß die in letzter Zeit mit größerer Stärke aufgetretenen Agitationen des Polonismus mit antideutſchem Charakter vom Kaiſer und der ruſſiſchen Regierung geduldet und ſogar begünſtigt würden, um die polniſche Unzufriedenheit nach Deutſchland abzulenken."[24] Der Zweck war offenbar der – die ganze Taktik ſieht Bismarck ganz ähnlich – : Man ſpielte den Gekränkten, den treulos Verlaſſenen, nachdem man ſeit 1863 gemeinſam den Feind bekämpft hatte; man ſuchte Rußland wieder in den Kampf zu treiben, um irgend etwas zu finden, wo man ſich verſtand und in gemeinſamer Gefahr zuſammenwuchs. Der Zar war über die Vorwürfe ſehr aufgebracht. Man verſtand ſich hier nicht mehr wie zu Anfang. Im Verlaufe des Geſprächs mit Radowitz und Zar Alexander zeigte ſich, daß auch in der kirchlichen Frage die Wege auseinandergingen. Alexander fragte ihn eingehend nach dem Stand des kirchenpolitiſchen Kampfes in Deutſchland und ſetzte ſeinen eigenen Standpunkt dahin auseinander, daß er ſtets aufrichtig beſtrebt ſein werde, ſich mit der Kurie zu verſtändigen, daß er aber ein ebenſo ehrliches Entgegenkommen verlange, welches das Zuſammengehen ermögliche. Wahrſcheinlich hatte Radowitz im Verlaufe des Geſpräches verſucht, den Zaren gegen den „revolutionären Papſt" aufzubringen, erhielt aber nur ein ſchwaches Echo. Er bedauerte zwar, „daß die Organe der Kirche nicht mehr in konſervativem Sinne wirkten, ſondern an revolutionäre Strömungen appellierten,"[25] aber offenbar machte ihn dies nicht irre in ſeiner Abſicht, mit Rom Frieden zu ſchließen. Vielleicht waren damals gerade die Verhandlungen mit Rom über die Frage der katholiſchen Biſchöfe in Polen, die dann in den nächſten Wochen zu einem Abkommen führten, im Gange. Decazes erfuhr von dem Abkommen im Mai und bezeichnete es als „großen Erfolg und ein großes Geheimnis."[26]

23) A. Wahl. Vom Bismarck. 78.
24) Radowitz. 1. 300.
25) Radowitz. 1. 300.
26. Decazes an Le Flô. 17. Mai 1875.
P. S. (Robolsky). Bismarck und Frankreich. S. 186.

Bismarck wußte alſo ſchon Ende Februar, daß er in dem Kampf gegen den Papſt auf Rußland nicht mehr zählen konnte. Das Entſcheidende aber lag für ihn ſicherlich darin, daß damit auch die Schranken gefallen waren, die bisher Frankreich und Rußland noch getrennt hatten und die er immer wieder aufzurichten verſucht hatte. Nicht umſonſt buchte Decazes dieſes Ereignis als großen Erfolg Frankreichs. Genau wie bei Oeſterreich-Ungarn und Italien ſchien nun die kirchliche Frage plötzlich eine Waffe gegen ihn zu werden.

3. Kapitel

Die Krieg-in-Sicht-Krise und der Umschwung in der Kirchenpolitik Bismarcks.

Der Reichskanzler hatte selbstverständlich auch von dem Besuche Gontauts in St. Petersburg vom vorigen Jahre erfahren und dessen Erfolg an der wachsenden Entfremdung zwischen Deutschland und Rußland ablesen können. Er fürchtete, daß ihm der schlaue Franzose den Rang abgelaufen habe. Am 16. Febr. 1875 schrieb er an Radowitz: „Wir sind von Gortschakoff durch Alvenslebens Telegramme gescholten worden wie anhängliche alte Diener . . . und den verdächtigen Franzosen ist der kleinste Dienst hoch angerechnet worden".[1] Bismarck war in hohem Grade mißtrauisch geworden und Radowitz' Beobachtungen wiesen in die gleiche Richtung.

Die mißglückte Mission des deutschen Diplomaten bildet den Ausgangspunkt für die nun folgenden Vorgänge, die unter dem Namen „Krieg-in-Sicht-Krise" allgemein bekannt sind. Bismarck glaubte, daß zwischen Frankreich und Rußland eine Verständigung wenn nicht fertig, so doch in Bälde zu erwarten war. Das sicherste Zeichen schien ihm wohl, neben der mißglückten Mission des deutschen Diplomaten, die Verständigung mit Rom, und bei der Überreizung seiner Nerven ist es nicht unmöglich, daß er als den heimlichen Vermittler zwischen Frankreich und Rußland den Papst vermutete. Die ungeheure Erregung, in die ihn der Kampf gegen den Papst gesteigert hatte, verdunkelte ihm den Blick für den tatsächlichen Stand der Dinge und hielt ihm eine Koalition der europäischen Mächte vor Augen, die von Rom ihren Antrieb und ihre Richtung erhielt.

Oder hat vielleicht Bismarck doch die Gefahr richtig vorausgesehen, die sich aus einer Aussöhnung Rußlands mit dem Papst und aus einem Bündnis des Papstes mit der konservativen und klerikalen Strömung in Frankreich für Deutschland ergeben konnte? Aus späteren Ereignissen können wir rückschließend ermessen, welch außerordentlich feine Witterung Bismarck in diesen Dingen besaß, und welche Bedeutung dem Kulturkampf und der gleichzeitigen Begünstigung des französischen Antiklerikalismus und der Republik in den Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland zukommt als Barriere zwischen beiden Ländern. Die Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten des Kardinals Ferrata, der in den 94iger Jahren

1) Radowitz, Aufzeichnungen und Erinnerungen 1, 301.

Nuntius in Paris gewesen war, wirft neues Licht auf diese Zusammenhänge. Kaum war Bismarck zurückgetreten, da begann sofort die große Schwenkung der päpstlichen Politik, nachdem es einige Jahre den Anschein gehabt hatte, als würde die deutsche Diplomatie an der Kurie der französischen den Rang ablaufen. Ferrata gibt zu, daß der Kardinalstaatssekretär Rampolla offen das Zusammengehen Frankreichs mit Rußlands begünstigte, weniger aus Feindschaft gegen Deutschland als aus kirchenpolitischen Motiven, um für Polen den kirchlichen Frieden zu erhalten und in Frankreich die alte Stellung zurückzuerobern.

Es ist interessant, daß z. B. im Jahre 1893 eine ganz ähnliche Situation vorlag, wie sie Bismarck im Frühjahr 1875 befürchtete. Am 25. Sept. informierte Rampolla den Nuntius Ferrata in einer Depesche über neue Streitigkeiten zwischen Rußland und Polen. Er suchte eine öffentliche Stellungnahme zu Rußland zu vermeiden wegen der politischen Folgen, da von einem Bruch „profiterait tout au moins la politique hostile à la France". Ferrata erhielt den Auftrag, in St. Petersburg durch Vermittlung hauptsächlich des französischen Botschafters, des Grafen von Montebello, versöhnlich zu wirken, „non seulement à la cause de la religion, mais aussi aux intérêts politiques de la France et de la Russie".[2] Rampolla suchte die diplomatischen Beziehungen mit Rußland wieder herzustellen, da „la France ne peut qu'en retirer des avantages du côté politique".[3]

Der Artikel eines Herrn Piou im Figaro vom 13. Nov. 1896, anläßlich des Zarenbesuchs in Paris, behauptete, Baron Mohrenheim, der russische Botschafter in Paris, habe mehrmals versichert, Zar Nikolaus II. hätte ohne die moralische Unterstützung der Republik durch den Papst niemals auf das französische Bündnis sich eingelassen. Denn eine Republik, die nicht auf die Unterstützung der Konservativen und des Klerus sich berufen könne, degeneriere schnell zur Demagogie und Anarchie, und es sei weder nützlich noch klug, mit ihr eine Allianz einzugehen. Aber seitdem der Papst den Klerus aufgefordert habe, mit der Republik sich auszusöhnen, habe sich die Sache völlig geändert.[4]

Hier stoßen wir auf einen Grundgedanken Bismarcks in seiner russisch-französischen Politik. Die Erklärungen des russischen Botschafters, die übrigens auch der Zar selbst bestätigte,[5] entsprachen der langjährigen Tradition in der russischen auswärtigen Politik, die Bismarck meisterhaft ausnützte und für die er mit allen Mitteln die Voraussetzungen in Frankreich zu schaffen suchte. Darum der Kampf gegen den Papst, der durch die Unterstützung der Konservativen und Klerikalen die Franzosen für Rußland bündnisfähig machte;

2) D. Ferrata. Memoires 2. 327—328.
3) ebda. 2. 332.
4) D. Ferrata. 3. 390.
5) ebda. 3. 395.

darum die Unterstützung des Antiklerikalismus und der Republik, um den Papst von Frankreich fernzuhalten und Rußland von einem Bündnis mit einem schwachen „anarchistischen" Frankreich abzuschrecken. „Umgekehrt hat jede Erstarkung Frankreichs" schrieb Bismark am 28. Febr. 1874 an Prinz Reuß nach Petersburg, „der Revolution in den Nachbarstaaten Frankreichs bis nach Polen hinein immer nur einen stärkeren Bundesgenossen zugeführt".[6] Herrschte in Frankreich die Demokratie, so war es für Bismarck ein leichtes, den Russen die Zusammenarbeit der polnischen Revolution mit den französischen republikanischen und revolutionären Strömungen aufzuzeigen. Denn die Verbindung der französischen Demokratie bestehe seit der französischen Julirevolution und länger mit allen möglichen Staaten „und namentlich mit Polen" schrieb der Kanzler am 20. Dez. 1872 an den deutschen Botschafter in Paris.[7] Durch die polnische Frage sollten die Beziehungen Rußlands zu Frankreich und ebenso zum Papst reguliert werden; es sollte verhindert werden, daß eine Aussöhnung Rußlands mit dem Papst im polnischen Kirchenstreit und eine Aussöhnung des Papstes mit Frankreich in einem Kirchenkonflikt, der erst zu inszenieren war und mit Gambetta wirklich eintrat, die Voraussetzungen für eine Annäherung Rußlands an Frankreich schuf, auf die Baron Mohrenheim und der Zar hinwiesen. Die Kurie hat dabei indirekt doch eine gewisse Vermittlerrolle gespielt und eine solche hatte Bismarck schon im Jahre 1875 vermutet.

Am 14. März erfolgte in der französischen Kammer die Annahme der Cadresgesetze und damit eine gewaltige Verstärkung des französischen Heeres.[8] Das war ihm eine neue Bestätigung des russisch-französischen Einvernehmens, denn nicht ganz mit Unrecht mußte er annehmen, daß Frankreich eine solche Reorganisation seiner Armee nicht gewagt hätte, wenn es nicht bei einer Großmacht oder überhaupt bei den europäischen Mächten Rückhalt gefunden hätte. Diese Rüstungen schienen wirklich ad hoc, d. h. für einen nahen Krieg gedacht. Am 14. März[9] hatte Bismarck an den deutschen Gesandten am italienischen Hofe eine Depesche gesandt mit der Aufforderung an die italienische Regierung, das Garantiegesetz abzuändern. Aber Italien weigerte sich. Wahrscheinlich war der deutsche Schritt am Quirinal eine Stichprobe auf die Gerüchte einer Verständigung mit dem Vatikan und mit Oesterreich. Es ist gar kein Zweifel möglich, daß Fürst Bismarck schon um den 20. März herum „das Beltchen eines österreichisch-italienisch-französischen Bündnisses unter ultramontanen Auspicien" vermutete.[10]

Es wäre in der Tat merkwürdig, wenn Bismarck drei Wochen lang der Entwicklung der Dinge ruhig gegenübergestanden wäre,

6) V. K. A. I. 239. Bismarck an Reuß. 28. Febr. 1874.
7) ebda. I. 160. Bismarck an Arnim. 20. Dez. 1872.
8) Wahl, Deutsche Gesch. 1. 353.
9) H. Kohl, Bismarck – Regesten 2. 105.
10) Lucius. 73. Aufz. vom 11. April 1875.

hne einen Finger zu rühren, wie v. Schoch in seinem Aufsatz an=
immt.[11] Eine Gegenbewegung gegen die drohende Gefahr, an die
Bismarck einen Augenblick gedacht hat und die in engster Be=
iehung zum Kulturkampf steht, ist bisher noch gar nicht beachtet
vorden. Es steht fest, daß er den deutschen Botschafter in Paris,
ürst Hohenlohe am 21. März zu höchst wichtigen Besprechungen
ach Berlin kommen ließ, die durch die drohenden außenpolitischen
Verwicklungen veranlaßt wurden. Am 22. März fand das ent=
cheidende Gespräch zwischen den beiden statt, das zeigt, daß der
Reichskanzler sich schon ein vollständiges Urteil über die politischen
Vorgänge gebildet hatte. Hohenlohe bringt folgende knappe Notiz
darüber: „Er ging die verschiedenen Allianceen durch, die gegen
uns gemacht werden könnten. Wenig Wert legt er auf die Allianz
Oesterreich=Italien=Frankreich, der seien wir gewachsen, da wir
gegen Oesterreich mit 400000 Mann fertig werden könnten. Bedenk=
licher sei Frankreich=Rußland. Dabei sei aber Italien ohne Bedeutung.
Auf dieses Land legt er kein Gewicht, da die Armee schlecht und
die Politik unzuverlässig sei."[12]

Die eigentliche Gefahr erblickte Bismarck in den letzten März=
tagen in einem russisch=französischen Bündnis, dessen Existenz er für
ihr wahrscheinlich hielt. Die Koalition zwischen Oesterreich, Frank=
reich und Italien erschien ihm noch nicht so nahe und gefährlich.
Es kam nun vor allem darauf an, Frankreich auf irgend eine Art
unschädlich zu machen, bevor sich der Ring völlig schloß. Es wurde
bisher noch gar nicht beachtet, daß der geniale Staatsmann schon
im März sich den Gedanken durch den Kopf gehen ließ, Frankreich
von Rußland abzuziehen und zwar durch die Aussicht auf den
Abbruch des Kulturkampfs. Im Mai hat er dann den Versuch
tatsächlich wiederholt[13] unter ähnlichen Voraussetzungen wie im
März.

In engster Verknüpfung mit den außenpolitischen Problemen
und im gleichen Atemzuge sprach Bismarck auch von der kirch=
lichen Frage. An das obige Zitat schließt sich nämlich sofort eine
merkwürdige Andeutung Bismarcks an: „Eine Verständigung mit
Rom auf der von mir angedeuteten Basis wäre ihm willkommen.
Ueber die weltliche Herrschaft könnte ich mit Decazes sprechen."

Selbstverständlich hatte er mit „Rom" nicht den Quirinal, mit
dem er ja gebrochen hatte, sondern den Vatican im Auge, und
mit weltlicher „Herrschaft" kann nur der Papst gemeint sein. Damit
ist unumstößlich fest: Bismarck hat schon in den Märztagen an
den Abbruch des Kulturkampfes und an die Aufrollung der
„römischen Frage" gedacht und zwar als Lösung der außenpoli=
tischen Spannung. Diese Andeutungen bedeuten, in die Tat umge=
setzt, einen völligen Frontwechsel der deutschen Politik, der Außen=

---

[12]) Hohenlohe. 2. 152.
[13]) vgl. Wahl. Vom Bismarck der 70er Jahre. 95—97.

wie der Kirchenpolitik. Noch heiß vom Kampfzorn, zögerte er in großartiger Sachlichkeit keinen Augenblick, diesen Schritt zu tun, wenn er dadurch hoffen konnte, drohende Wetterwolken zu verscheuchen. Die wunderbare Elastizität, sowie das völlig überraschende, Paradoxe seiner Strategie wird hier wie nirgends offenbar.

Was war der Zweck der Wendung? Er fürchtete, daß der Kulturkampf plötzlich zu einer Waffe geworden war, die sich gegen ihn selbst kehrte. Er glaubte sich wie im Frühjahr 1874 völlig isoliert durch sein ungestümes Vorgehen gegen den Papst, den er verantwortlich machte für die drohende Koalition ganz Europas gegen Deutschland. Entsprachen seine Befürchtungen den Tatsachen, so war die schnellste und sicherste Art, den Gegnern den Vorwand zu nehmen, die von ihm angedeutete: Mit einer schnellen Wendung auszubiegen, den Gegnern die Waffe aus der Hand zu winden und in die Koalition eine Bresche zu legen, indem man sich mit den gefährlichsten Gegnern, Papst und Frankreich verständigte. Damit wäre sofort die politische Atmosphäre entgiftet worden. Gelang es, die französische Regierung durch die Auslicht auf Abbruch des Kulturkampfes und eine Diskussion über den Kirchenstaat abzuziehen und versöhnlich zu stimmen, so war für den Augenblick viel gewonnen.

Er konnte solche Schritte wagen, da er jetzt Italien aufgegeben hatte. Italien ließ sich durch den Kulturkampf nicht mehr zu einer Annäherung verlocken. Hier war nichts mehr zu verderben. In seinen „Gedanken und Erinnerungen" legt Bismarck den Grundgedanken seiner italienischen und Papstpolitik dar, der uns tief in die außenpolitischen Motive für den Kulturkampf blicken läßt. Er wollte 1870 den Papst zu einer Einwirkung auf Frankreich im Sinne des Friedensschlusses gewinnen, aber umsonst, woraus Bismarck entnahm, daß es der päpstlichen Macht an Stärke oder gutem Willen fehlen müsse, „im Sinne des Friedens eine Hilfe zu gewähren, wertvoll genug, um die Verstimmung der deutschen Protestanten und der italienischen Nationalpartei und der letzteren Rückwirkung auf die zukünftigen Beziehungen beider Völker in den Kauf zu nehmen, die das Ergebnis eines öffentlichen Eintretens für das päpstliche Interesse bezüglich Rom sein mußte".[14] Wegen der italienischen Nationalpartei und der künftigen Beziehungen beider Völker war er also gegen den Papst vorgegangen. Dieser Gesichtspunkt fiel nun weg. Er war Italien gegenüber gleichgültig geworden, und der Dienst, den ihm der Papst in diesem Augenblicke vielleicht gewähren konnte, machte es der Mühe wert, „für das päpstliche Interesse bezüglich Rom" öffentlich einzutreten!

Nun ist freilich richtig, daß der Kanzler dem Botschafter Hohenlohe keinen bestimmten Auftrag, klar formuliert, mitgegeben hat. Er deutete immer nur die Möglichkeit einer Lösung der politischen Schwierigkeiten für den äußersten Fall an und überließ alles übrige

14) Gedanken und Erinnerungen. 2. 123

dem Geſchick Hohenlohes, den richtigen Augenblick zu wählen, denn alles war noch im Fluß. Aber ohne Frage war es Bismarck völlig Ernſt damit, ſobald ſich auf dieſem Wege eine Löſung finden ließ.

Wenige Tage ſpäter, am 26. März, ſcheint ſich das Schwergewicht ſeiner Befürchtungen nach einer anderen Seite verſchoben zu haben. Offenbar erſcheint ihm die franzöſiſch-ruſſiſche Gefahr nicht mehr ſo drohend, wie am 22. März, wo er für einen Augenblick an einen ſofortigen Abbruch des Kulturkampfes gedacht hatte. Am 26. März ſagte er nämlich zu Hohenlohe, den er wohl bei ſich behielt, um ihn ſofort mit weiteren Inſtruktionen nach Paris ſchicken zu können: „Wir dürfen jetzt nicht Frieden machen". Der Nachdruck liegt auf „jetzt". Zuerſt müſſe das Verhältnis zwiſchen Kirche und Staat in Preußen geregelt ſein. „Nachher ſei er zum Frieden bereit."[15] Der Abbruch des Kulturkampfes ſtand zwar bevor, aber man brauchte ſich nicht zu ſehr beeilen —; denn es galt, zuvor der Gefahr im Süden und Oſten zu begegnen.

In der Zeit zwiſchen dem 22. bis zum 26. März muß der Reichskanzler Beſtimmteres über die Zuſammenkunft der Monarchen von Oeſterreich-Ungarn und Italien erfahren haben. Sein Verdacht verdichtete ſich mehr und mehr, daß die geheimen Vorbereitungen zu dem Entrevue gegen Deutſchlnnd gerichtet waren; er glaubte nun ſicher zu wiſſen, daß die beiden Herrſcher gegen den Kulturkampf ſein, ja ſogar ein Bündnis mit Frankreich eingehen würden. Darum richtete er den erſten Wetterſtrahl gegen Venedig, wo ſich die Herrſcher trafen, denn dort ſchien jetzt die Gefahr ſich zu verdichten.

Am 5. April veröffentlichte die „Kölniſche Zeitung" einen „Wiener Brief", in dem ausgeführt wurde, daß von Frankreich dem europäiſchen Frieden Gefahr drohe. „Wenn Frankreich den Krieg jetzt oder bald ins Auge faßt, allein wird es nicht vorgehen." Es beſtehe eine Solidarität der katholiſchen Mächte gegen die proteſtantiſchen. Oeſterreich und Italien, hier liege der „dunkle Untergrund der Beſorgniſſe", die man in Berlin wegen der Zuſammenkunft in Venedig hege. Die Seele der „Liga" ſei der Papſt.[16] Das war eine ſehr ernſte Warnung an Oeſterreich, ſich die Folgen klar vor Augen zu halten — und dieſe Folgen waren Krieg, ſobald die Koalition zuſtande gekommen ſein ſollte.[17]

Am 8. April erſchien der berühmte „Krieg-in-Sicht"-Artikel der „Poſt". Er beſtätigte die Ausführungen der „Kölniſchen Zeitung" und war ſomit eine neue Verwarnung Oeſterreichs, aber das Neue iſt, daß er nun auch aufs heftigſte Frankreich angriff und ſich ſogar in die innere Politik Frankreichs in auffälliger Weiſe einmiſchte.

---

15) Hohenlohe. 2. 153. Aufz. v. 26. März 1875
16) Schoch. In der deutſchen Revue 1922. 3. Bd. S. 100–101
17) ebda. 103–104

Er war als Ultimatum an Frankreich gedacht und Bismarck muß seine ganz bestimmten Absichten damit verfolgt haben.

Es ist sehr schwierig, über seine Ziele sich klar zu werden. Sie scheinen jedoch irgendwie mit unserer Fragestellung zusammenzuhängen.

Auf die Absicht, dadurch die Verminderung der französischen Kriegsrüstungen bei den Mächten anzuregen, wurde mit Recht hingewiesen,[18] ebenso auf den Zusammenhang des Artikels mit Bismarcks Bestreben, in Frankreich die Republikaner zu empfehlen.[19] Die Ausführungen gegen Frankreich gipfeln geradezu in dem Satze: „Der Sieg der republikanischen Partei könnte den Krieg hinausschieben".[20]

Eine andere Möglichkeit wäre zu überlegen, die freilich zunächst etwas paradox klingt. Wir wissen, daß die Franzosen durch den Postartikel in ungeheure Angst versetzt wurden.[21] Sollte es so ganz ausgeschlossen sein, daß der Fürst durch die Kriegsdrohung die öffentliche Meinung in Frankreich in solche Angst und Erregung versetzen wollte, daß die Regierung nicht anders konnte, als einzulenken und womöglich Deutschland sich zu nähern? In einer Rede vom 10. Februar 1876 spricht er sich darüber näher aus: „Ich habe den Artikel nicht getadelt, denn ich finde, wenn man das Gefühl hat, daß in irgend einem Lande eine Minderheit zum Krieg treibt, dann soll man recht laut schreien, damit die Mehrheit darauf aufmerksam wird, denn die Mehrheit hat gewöhnlich keine Neigung zum Kriege."[22] Dann hätten auch die Andeutungen Hohenlohes bei Decazes betreffs des Kirchenstreits und der „Römischen Frage" ihren Sinn. Es war so etwas wie eine Politik des Zuckerbrots und der Peitsche! Auch Hanotaux scheint etwas derartiges zu vermuten: „Es schien, als wollte man Frankreich vor die Alternative stellen. Man wollte durch offenen Kampf Freundschaft und durch Drohungen Willfährigkeit aufdrängen."[23] Jedenfalls ist es sehr auffallend, daß auch Lucius herausgefühlt hat, daß der Postartikel und die Kirchenfrage etwas miteinander zu tun hatten. Am 11. April notiert er: „Bismarck schien des friedlichen Erfolgs sowohl jenes Postartikels wie der kirchenpolitischen Kämpfe gewiß."[24]

Noch stärker wiegt die Tatsache, daß der Postartikel ganz im Sinne Bismarcks gewirkt hat. Er hat sich nicht verrechnet. In einer Unterredung mit Hohenlohe am 25. April erwähnte der französische Außenminister mehrmals, er würde sich freuen, „eine gemeinsame Tätigkeit mit Deutschland und damit die Grundlage zu dauernder

18) A. Wahl. Vom Bismarck der 70er Jahre. 102 ff.
19) ebda. 84
20) Lucius. 533. Anlage 3
21) Wahl. Vom Bismarck der 70er Jahre. 87
22) Schultheß. 1876. S. 65
23) Hanotaux. 3. 262–263
24) Lucius. 72

Verſtändigung zu finden, aber das könne man von ihm nicht erwarten, daß er ſich an dem Kampf mit dem Papſte beteilige." Denn das wäre der Bürgerkrieg.[25] Offenbar war Decazes ſchon etwas orientiert über die augenblickliche Stellung des Fürſten zum Kulturkampf und zum Papſt; denn ſonſt hätte er kaum gewagt, gerade den Punkt von der Verſtändigung auszuſchließen, von dem die ganze Welt wußte, daß er faſt allein noch das Verhältnis der einzelnen Staaten zu Deutſchland beſtimmte. Hohenlohe wird hier wohl etwas vorgearbeitet haben im Sinne der Unterredung vom 22. März, wenn auch ſehr zurückhaltend und vorſichtig. Denn die Vorausſetzungen, die eine raſche Verſtändigung mit Frankreich notwendig oder wünſchenswert gemacht hätten, fielen ſeit dem 15. April weg. Schon am 11. April zerſtreuten ſich die Wolken, die ſich im Oſten zuſammengezogen hatten: Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" wiegelte ab und erklärte die Annahme einer Verſchwörung Oeſterreichs und Italiens für unrichtig,[26] und am 15. April war die ganze Kriſe beendet durch die Worte des deutſchen Kaiſers: „Maintenant, tout est terminé, tout à fait terminé."[27] Sicherlich war auch Bismarck beruhigt, jedenfalls war für den Augenblick der Albdruck, der „cauchemar des coalitions" von ihm gewichen.

Nun aber begann der 2. Teil der Kriſe, deſſen Folgen für die Zukunft viel ſchwerwiegender waren. Die unvorſichtigen Aeußerungen Radowitz' gaben Contaut am 24. April Veranlaſſung zu einer Intrigue gegen Deutſchland, trotzdem er überzeugt war, daß die Kriſe vorüber war. Radowitz hatte nach einem Mahl Aeußerungen über einen eventuellen Präventivkrieg getan, und Decazes rief jetzt wiederum die Hilfe Rußlands an wie im erſten Teil der Kriſe.[28]

Bismarck ſah den ruſſiſchen Schritt kommen.[29] Wie ganz zu Anfang der Kriſe, zur Zeit des Geſprächs zwiſchen Bismarck und Hohenlohe am 22. März, verſchob ſich der Schwerpunkt der Kriſe wieder auf das Verhältnis Frankreich-Rußland. „Nachdem es dem Kanzler mißlungen war, das ruſſiſch-franzöſiſche Einverſtändnis, das er ſo ſehr fürchtete, auf der ruſſiſchen Seite zu verhindern (Miſſion Radowitz), bemühte er ſich nunmehr, Frankreich abzuziehen."[30]

Sehen wir genauer zu, ſo iſt dieſer Verſuch nichts anderes als die Wiederaufnahme des Planes vom 22. März, den er unter den gleichen Vorausſetzungen entworfen hatte, um gegebenenfalls Frankreich von Rußland abzuziehen, der aber durch die Entſpannung der Lage Mitte April überflüſſig geworden war. Jetzt, da die Gefahr aufs neue ſich erhob, ſollte er zur Tat werden.

---

[25] V. K. A. 1. 126. Bericht Hohenlohes an Bismarck. 25. Apr. 1875
[26] Schoch. 102
[27] Wahl. Vom Bismarck der 70er Jahre. S. 90
[28] ebda. S. 93–94
[29] ebda. S. 94
[30] ebda. S. 97

Bismarck ging auf die Anregungen des französischen Außen
ministers sofort ein. Eine Instruktion Bülows vom 30. April, di
am 3. Mai abging,[31] deutete die Möglichkeiten einer deutsch
französischen Verständigung an und behandelte 6 große Gebiet
die dafür in Frage kamen: Afrika, die Levante, Spanien, Italie
Belgien und die Stellung des Papstes.

Ueber die Papstfrage schrieb Bülow an Hohenlohe: „Für un
wäre eine Verständigung über die dem Oberhaupt der katholische
Kirche einzuräumende Stellung nur erwünscht, und dieselbe würd
wohl kaum sehr schwierig erscheinen, sobald man sich einem fried
fertigeren Papste gegenüber befände, der überhaupt mit einer
modus vivendi der übrigen Welt gegenüber zugänglich wäre. Unte
dieser Voraussetzung könnte ein Abkommen über Garantien de
Stellung des Papstes und über die ihm zustehende Machtsphär
ebenso nützlich sein, wie es untunlich bleiben werde, solange de
Papst ein Organ der jesuitischen Tendenzen bleibt. Nur im letzteren Zu
sammenhang haben wir und wie ich glaube, alle weltlichen Mächt
das Interesse und die Pflicht, ihn zu bekämpfen; mit dem fried
liebenden Prielter würden wir uns leicht vertragen."

Bismarck stellte also Frankreich den Abbruch des Kulturkampf
in Aussicht, sobald man sich einem friedfertigen Papste gegenüb
befinde, womit auch der jetzige Papst prinzipiell nicht ausgeschlosse
war. Sollte vielleicht Frankreich geradezu aufgefordert werden,
dieser Richtung auf den Papst einen Druck auszuüben? In vor
sichtiger Form ist in der Instruktion sogar aufgefordert, die „Römisch
Frage" zur Diskussion zu stellen, also ganz im Sinne der Unter
redung vom 22. März: Ueber die weltliche Herrschaft könne Hohen
lohe mit Decazes reden. Der deutsche Botschafter hatte, wie
scheint, auch mit Thiers darüber geredet und darüber nach Berl
berichtet. Thiers, bekanntlich ein Anhänger der weltlichen Herr
schaft des Papstes, hatte eine „in gemeinsamem Interesse liegend
Regelung der Stellung des Papstes vorgeschlagen".[32] Es ist kein Zweife
daß diese Regelung über das italienische Garantiegesetz hinausgehe
sollte, und wenn sie einer klerikalen Regierung vorgeschlagen wurd
von der Bismarck genau wußte, daß sie heimlich die Wiederher
stellung des Kirchenstaates betrieb, so konnte Bismarck, wenn
sie gewinnen wollte, nicht anders, als sich auch in dieser Richtun
bewegen. Die dem Papste zustehende „Machtsphäre" zeigt kla
was Bismarck wollte. Er konnte sich eine Machtsphäre ohne irger
ein, wenn auch noch so kleines Territorium gar nicht denken un
er erstrebte allem nach die Lösung, die er im Jahre 1881 plant
im Zusammenhang mit den italienischen Bündnisverhandlunge
nämlich die „Herstellung eines Zustandes, der ihm (dem Pap
die Möglichkeit gewährte, unabhängig und würdig in Rom
existieren".[33]

31) V. K. A. 262. Bülow an Hohenlohe. 30. April 1875
32) V. K. A. 1. 262. In einem Bericht, Nr. 112, zwisch. dem 25. u. 30. April 18
33) V. K. A. 3. 196. Bismarck an Reuß. 31. Dezember 1881

Am 5. Mai trug Hohenlohe diese Gedanken vor. Aber Decazes war taub auf diesem Ohr; man wollte den Triumph auskosten, den die schlau eingefädelte Intrigue brachte.[34] Denn inzwischen muß er die Sicherheit bekommen haben, daß Rußland auf Seite Frankreichs trat und in Berlin die Friedensaktion unternehmen werde, die vom Zaren und Gortschakow ausgeführt wurde.[35] Die französische Regierung zeigte sich plötzlich wieder reserviert, man brauchte Deutschland nicht mehr zu fürchten.

Auch in Bezug auf den Papst konnte Hohenlohe Decazes zu einer eingehenden Aeußerung bewegen. Er schien zwar die Meinung Hohenlohes zu teilen, „daß mit einem friedliebenden Papst ein modus vivendi zu finden und angesichts dessen ein Abkommen über die Stellung des Papstes möglich und nützlich sein werde". Doch vermied er es vorsichtig, sich näher auszudrücken.[36] Vielleicht fürchtete er, und nicht mit Unrecht, daß eine Erörterung dieser Fragen sowie ein Abbruch des Kulturkampfes den Klerikalen in Frankreich schweren Schaden zufügen werde, da in diesem Falle ein wichtiges Propagandamittel wegfiel, und die Linken gegen die klerikale Regierung Sturm gelaufen wären, was wahrscheinlich schon jetzt den Sturz der Regierung herbeigeführt hätte. Zweifelsohne hat Bismarck dies auch beabsichtigt, und wenn Hohenlohe überzeugt war, „daß der Kampf zwischen Liberalen und Klerikalen in Frankreich erst dann beginnen werde, wenn in Deutschland der Friede zwischen Papst und Regierung wiederhergestellt sei",[37] so war dies wahrscheinlich kein ganz originaler Gedankengang. Es ist sehr gut möglich, daß dieser Hintergedanke bei der geplanten Annäherung an Frankreich eine Rolle spielte. Merkwürdigerweise ist auch Reichensperger der gleichen Meinung wie Hohenlohe. Am 2. Okt. 1875 findet sich folgende Aufzeichnung: „Würde die Kirche nicht in Deutschland verfolgt, so übernähmen höchst wahrscheinlich die Franzosen das Geschäft, während sie jetzt die Kreuzesfahne aufpflanzen, den höheren Unterricht freigeben usw."[38]

Decazes erzählte Hohenlohe im Laufe des Gesprächs, er habe aus Rom erfahren, das der deutsche Reichskanzler mit dem General der Jesuiten ein Abkommen getroffen habe über die Persönlichkeit, welche zum Nachfolger Pius des Neunten gewählt werden solle, wogegen sich der Jesuitengeneral verpflichtet habe, sowohl den belgischen Katholiken Sympathien für Deutschland einzuprägen, als auch den Kirchenkonflikt in Deutschland zu beschwichtigen.[39] Es ist zwar verführerisch, die Aeußerung Bismarcks am 18. März 1875 im Landtag in Parallele zu setzen, wo zum ersten Male Friedensmelodien ertönten und wo er sogar erklärte: „Wir sind auch

4) Wahl. Deutsche Gesch. 1. 364
5) vgl. Wahl. Vom Bismarck der 70er Jahre. S. 100
6) V. K. A. 1. 271. Bericht Hohenlohes an Bismarck. 5. Mai 1875
7) Hohenlohe. 2. 161. Aufz. vom 2. Juni 1875
8) L. Pastor. Reichensperger. 2. 147
9) V. K. A. 1. 271. Hohenlohe an Bismarck. 5. Mai 1875

nicht ganz ohne jesuitische Fühlung. Ich habe in meinem Leben d
Freundschaft mancher Jesuiten genossen und bin auch heute nic
ganz ohne Fühlung damit. Ich will nicht soweit gehen und sage
»Von Zeit zu Zeit sehe ich den Alten gern«, . . die Jesuiten breche
nicht gleich alles ab, ich glaube ziemlich unterrichtet zu sein".
Aber es ist so gut wie sicher, daß dieses Gerücht gerade in dies
Rede seinen Ursprung hat. Der „Alte" ist niemand anders als d
Jesuitengeneral! kombinierte man sich wohl zusammen. Auf d
anderen Seite ist es jedoch gar nicht so ausgeschlossen, daß Bismarc
in diesem Frühjahr auch in Rom irgendwie sondiert hat, wenn auc
gewiß nicht beim Jesuitengeneral. Vielleicht wurde in Rom davo
manches ruchbar, das dann mit der Rede vom 18. März in Ver
bindung gebracht wurde. Soviel darf man wohl behaupten, da
auch nach Rom manches über die Stimmung Bismarcks gedrunge
sein muß, denn solche Gerüchte entstehen nicht von selbst. W
werden immer mehr Beweise bringen können, daß die Vorschläg
Bismarcks in Paris keine Finte waren, sondern die Formulierun
einer wirklichen Abkehr vom Streit mit dem Papst. Er hatte de
Hader satt.

Wenige Tage nach dem Gespräch mit Decazes bewegte sic
Hohenlohe noch in den Gedankenkreisen der Unterredung mit Bis
marck vom 22. März. Am 15. Mai hatte er eine Besprechung m
Döllinger in München, in der viel von den Wegen gesproche
wurde, zum Kirchenfrieden zu gelangen. Auffallend ist es, da
auch hier wieder über die „Römische Frage" gehandelt wurde. „
Bezug auf die weltliche Herrschaft des Papstes teilt er meine An
sicht, daß diese den Papst an manchen extremen Schritten gehinde
haben würde, glaubt aber nicht, daß man darauf zurückkomme
könne."[41] Ganz offenbar hatte Hohenlohe daran geglaubt. Seitde
der Papst in den letzten Monaten sich offenkundig für die Demo
kratie ausgesprochen hatte, wurde für Bismarck dieses Problem wiede
brennend. Denn er war überzeugt, daß der letzte Grund für die
Umstellung und für das Vergessen jeden monarchischen Gefühl
darin liege, daß der Papst durch den Raub seines Territoriums so
zusagen ein „Proletarier", ein Demokrat geworden sei. Schon vo
8. Juni 1873 besitzen wir eine interessante Aeußerung aus de
Munde des Kanzlers: „Der Papst sei jetzt als Bettler viel gefähr
licher, wie er als kleiner Souverän gewesen, wo er noch etwas z
verlieren hatte. Ein rücklichtsloser Papst an der Spitze von 20
Millionen Katholiken, dem jede Allianz mit Sozialisten und Kom
munisten recht sei, sei gefährlicher als ein kleiner Souverän."[42] E
hoffte wohl, durch eine angemessene Lösung der Römischen Frag
den Papst der monarchischen Solidarität zurückzugewinnen, de
gefürchteten Bund mit Republikanern aller Schattierungen z

40) H. Kohl. Politische Reden. 6. 257
41) Hohenlohe. 2. 155. Aufz. vom 15. Mai 1875
42) Lucius. 35. Aufz. vom 8. Juni 1875

verhindern und den Papſt von anderen „extremen Schritten" abzuhalten.

Auch die italieniſche Preſſe behauptete in der Zeit, da Bismarck an Italien die Forderung ſtellte, den Papſt wegen ſeiner Enzyklika zur Verantwortung zu ziehen: man habe von Berlin aus gedroht, wenn dies nicht geſchehe, ſo ſei ein Papſt mit weltlicher Herrſchaft vorzuziehen.[43] Im Oktober 1875 kam endlich die geplante Reiſe Kaiſer Wilhelms nach Italien zuſtande. Der Kaiſer ging aber nicht nach Rom, ſondern nur nach Mailand, offenbar aus dem gleichen Grunde, der ſchon im Dezember 1874 maßgebend geweſen war: aus Rückſicht auf den Papſt und die kirchliche Frage in Preußen. Graf Redern, der ausgezeichnet informiert war, erzählte dem franzöſiſchen Botſchafter, Bismarck gehe nicht mit dem Kaiſer wegen ſeiner Geſundheit, aber auch aus politiſchen Motiven, „tout en niant que l'un d'eux fût le mécontentement qu'aurait ressenti le prince de Bismarck de ne pouvoir obtenir de l'Empereur qu'il poussât son voyage jusqu'à Rome".[44] Redern enthielt ſich weiterer Andeutungen mit Abſicht, aber der Sinn der gewundenen Ausdrucksweiſe iſt der, daß Bismarck den Kaiſer beſtimmte, nicht nach Rom zu gehen. Und zwar ging dieſer Entſchluß letzten Endes, wie Redern gar nicht verhehlte, zurück auf eine Wandlung, „qui s'opérait, depuis quelques mois, dans s'esprit du Chancelier par rapport aux conséquences de sa politique".[45]

Es braucht kaum noch einmal wiederholt zu werden, wo die letzten Gründe für die völlig überraſchende und faſt über Nacht gekommene Wendung in der Kirchenpolitik zu ſuchen ſind. In politiſchen Kreiſen ahnte man die Zuſammenhänge. Im Spätherbſt 1875 wurde Falk ein Brief des Herrn von Gruner, der ein ſcharfer Gegner Bismarcks und mit den Zentrumsführern gut bekannt war, vorgelegt, wahrſcheinlich vom Miniſter Friedberg ſelbſt, an den der Brief gerichtet war. Darin wurde behauptet, daß Bismarck durch das Mißlingen des Verſuchs, Oeſterreich und Italien zur Teilnahme am Kulturkampf zu bewegen, müde geworden ſei: „So läßt ſich allerdings erklären, daß, wie von allen Seiten verſichert wird, Bismarck den Kulturkampf ſatt hat bis an den Hals und daß die Führer des Zentrums voll Zuverſicht ſind".[46]

Die Stimmung des „ſatt bis an den Hals" tritt uns auch in einem Geſpräch zwiſchen Sybel und Bismarck entgegen, das uns leider ohne Datum und Jahreszahl überliefert iſt. Die Interpretation dieſer Unterredung läßt es als durchaus wahrſcheinlich erſcheinen, daß die Unterredung ſchon im Jahre 1875 ſtattfand. Daß der Ausdruck „ſatt bis an den Hals" auf dieſes Geſpräch zurückgeht und von hier aus in politiſche Kreiſe gedrungen iſt, erſcheint

43) Weirmann. Geſchichte des Kulturkampfs. S. 141
44) Dreux. 362. Brief Gontauts am 24. Okt. 1875
45) Dreux. 362. Brief Gontauts am 24. Okt. 1875
46) Förſter. 296

gar nicht so unmöglich. „Von Sybel hatte Bismarck zuerst in seine Absicht, dem Kulturkampf ein Ende zu machen, eingeweiht. Es war die Zeit, da die Wogen des Kulturkampfes am höchsten gingen, als derselbe inmitten einer längeren, höchst interessanten Entwicklung der Lage, der Hindernisse, welche seine Politik durchkreuzten, die Notwendigkeit einer Frontveränderung auseinandersetzte. »Ich habe jetzt die Sache satt. Ich werde den Kulturkampf beseitigen, aber nicht auf dem Wege von staatsrechtlichen, nein von völkerrechtlichen Verhandlungen.« Als von Sybel ihn erstaunt fragte, wie ihm dieser Entschluß so plötzlich gekommen sei, erwiderte Bismarck, der Gedanke sei ihm in einer schlaflosen Nacht gekommen".[47]

Die Zeit, „da die Wogen des Kulturkampfes am höchsten gingen", war der Winter 1874 und der Frühling 1875. Danach war seine Kraft gebrochen, aber er war chronisch geworden. Im Jahre 1877 wurde er vom Kanzler noch einmal künstlich angefacht, hauptsächlich um außenpolitischer Vorteile willen, wie wir noch sehen werden. Im Frühjahr 1876 hat er schon den ersten Schritt zum Abbruch getan, und wahrscheinlich fand das Gespräch schon längere Zeit vor diesem terminus post quem non statt, vielleicht noch ganz unter dem Eindruck der „Krieg-in-Sicht-Krise". Der Entschluß kam ihm damals in der Tat ganz plötzlich und nichts hindert uns, die „schlaflose Nacht" wörtlich zu nehmen. Aehnlich mag es schon mit dem Telegramm vom Frühjahr 1874 gegangen sein. Während der Krise von 1875 glaubte er, einen plötzlichen „Frontwechsel" vornehmen zu müssen, um der Gefahr auszuweichen, und es ist gar kein Zweifel, daß Bismarck dem Historiker seiner Außenpolitik mit der „höchst interessanten Entwicklung der Lagen, der Hindernissen, die seine Politik durchkreuzten", nichts anderes darlegte, als die Zusammenhänge zwischen seiner Kirchenpolitik und Außenpolitik, die plötzlich sich durchkreuzten, statt sich zu stützen. Jedenfalls wäre die Entwicklung der inneren Lage in ihrem Verhältnis zum Kulturkampf dem Liberalen Sybel weniger interessant und überzeugend vorgekommen, und Bismarck hätte sich wohl gehütet, ihm darüber Andeutungen zu machen. Wahrscheinlich lag ihm daran, den Historiker auf die richtige Fährte zu führen aus erklärlichen Gründen, die später allerdings wegfielen, je länger er mit dem Abbruch zögerte. Auch der Gedanke einer Beseitigung auf dem Wege völkerrechtlicher Verhandlung führt uns in das Frühjahr 1875. Die Voraussetzung dazu sollte die vollständige Aufhebung der Verfassungsartikel schaffen, durch die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche staatsrechtlich geordnet war. Bismarck beabsichtigte aber eine freie Vereinbarung zwischen dem preußischen Staat und dem Papst, jederzeit aufhebbar nach Art völkerrechtlicher Verträge. Darum beeilte er sich, noch während der Krise, Rom gegenüber durch Aufhebung der Verfassungs-

47) Poschinger. Bismarck und die Parlamentarier. 3. 140

artikel eine freie und feste Position zu gewinnen, als Basis für die kommenden völkerrechtlichen Unterhandlungen.

Alle diese Gründe scheinen uns gewichtig genug zu sein, die Unterredung etwa in den Sommer 1875 zu verlegen und zu behaupten, daß hier Bismarck selbst die eine Motivengruppe verraten hat, die ihn veranlaßte oder überhaupt veranlassen konnte, den Kirchenstreit beizulegen.

Natürlich wirkten zur Vertiefung von Bismarcks Abneigung gegen den immer sinnloser werdenden Kampf auch andere Dinge sehr stark mit. Offenbarte er Sybel die eine Motivengruppe, so geschah dies vor dem Generalfeldmarschall v. Manteuffel mit der andern. Er war im Herbst zweimal bei Bismarck in Varzin gewesen und der Graf von Redern erzählte dessen Eindrücke dem französischen Botschafter weiter. Der Kanzler sei beunruhigt durch den fortgesetzten Widerstand der Katholiken und der protestantischen Orthodoxen, der ebenso heftig sei wie der der katholischen Bischöfe. Er fühlte sich durch die Nationalliberalen weiter getrieben, als er beabsichtigte und die Forderungen ihrer Führer würden von Tag zu Tag größer. Er suche nach Mitteln, um umzukehren und wenn es nötig wäre, würde er nicht zögern, Falk zu opfern.[48]

Man glaubt, im Jahre 1879 zu stehen und ist erstaunt, den Umschwung dieses Jahres eigentlich schon 4 Jahre vorweggenommen zu sehen.

Am 22. August 1875 sagte Bismarck zu Mittnacht, in der kirchlichen Frage habe man das Schlimmste hinter sich.[49] Bismarck mag es innerlich gegraut haben vor dem Bilde der Verwüstung, das er vor sich sah. Die Kampfgesetzgebung war abgeschlossen. Ihr Resultat war ungeheuerlich: Verwaiste Gemeinden, in denen die Sakramente vielfach gar nicht oder nur im Geheimen gespendet werden konnten; verjagte, flüchtende Pfarrer, gefangene oder verbannte Bischöfe, vertriebene Ordensschwestern. Größer noch war die Verwüstung in den Herzen des größten Teils der Katholiken, die mancher Kulturkämpfer in unsäglicher Verblendung als in geheimer Auflehnung gegen die Kirche befindlich gewähnt hatte. Die Katholiken hatten das Gefühl, verfolgt und als Bürger 2. Klasse angesehen zu werden. War schon vorher die Gegnerschaft in katholischen Teilen Deutschlands gegen Preußen vorhanden, so war sie jetzt ungeheuerlich gewachsen. Die Schwächung des Zentrums war vollständig mißlungen uud gerade das Gegenteil erreicht worden. In der evangelischen Kirche fühlten sich weite Kreise bedroht.[50] Wie der Hofprediger Stöcker einmal sagte, war man gegen Rom zu Felde gezogen und hatte Wittenberg geschlagen. Dazu kam die ungeheuerliche Brunnenvergiftung, die durch Literatur, Wissenschaft und Presse angerichtet wurde.

48) Dreux. 363. Brief Gontauts vom 24. Oktober 1875
49) Mittnacht. Erinnerungen. 56
50) Nach A. Wahl. Deutsche Gesch. 1. 214—215

Bismarck konnten diese Gefahren für die innere Einheit des deutschen Volkes nicht verborgen bleiben. Die zerstörenden Wirkungen des „Kulturkampfes" auf die kulturelle Einheit des deutschen Volkes war ungeheuer. In dem allgemeinen Wirrwarr konnten destruktive Elemente es ungleich leichter wagen, ihre Agitation zu entfalten. Der Kampf gegen die Kirche hatte Bismarck immer fester an die Liberalen gekettet. Nun sah er, daß diese das Bündnis ausnützten, um eine Parteiherrschaft zu begründen und mit Bismarck um die Macht im Staat den Kampf aufzunehmen, der immer deutlicher den Parlamentarismus zum Ziele nahm. Bismarck wußte, daß auf diesem Hintergrunde die sozialistische Gefahr unendlich viel größer war und er machte die Liberalen dafür auch verantwortlich. „C'est là qu'est le vrai danger", sagte Graf Redern, der von Manteuffel über die Befürchtungen Bismarcks genau unterrichtet war, zum französischen Botschafter. „C'est celui-là seulement dont il faut aujourd'hui se garer. C'est là que nous entraînent les libéraux". Daß all diese Gefahren auf Bismarck den allertiefsten Eindruck machten und seine Umkehr im Jahre 1875 zum guten Teil motivierten, ist nur zu verständlich. Bismarck befand sich schon halb auf dem Rückzug und der Abgeordnete Bauer äußerte, der Reichskanzler befinde sich in der Mauser.[51]

Diesen Eindruck gewinnt man überall, wo der Fürst sich in der Oeffentlichkeit zum Kulturkampf stellte. Wir erinnern uns an das Gespräch vom 26. März 1875 zwischen ihm und Hohenlohe, wo er sagte: „Wir dürfen jetzt nicht Frieden machen," und diesen Entschluß damit begründete, daß die Gesetzgebung in Preußen von allem gereinigt werden müsse, was in der Zeit Friedrich Wilhelm IV. in Preußen das Verhältnis zwischen Staat und Kirche verwirrt habe. „Nachher sei er zum Frieden bereit."[52] Er wollte möglichst rasch die Verfassungsartikel vollends entfernen, um dem Papst zwecks Verhandlungen gerüstet entgegentreten zu können. Für ihn, bezw. die Staatsgewalt „ist der Kampf beendigt, nachdem sie die feste, gesetzliche Stellung gegen hierarchische Uebergriffe wiedergewonnen hat, welche unter dem hochseligen König seit 1840 und namentlich seit 1848 aufgegeben worden war."[53] Während der außenpolitischen Krise suchte er nun diese Stellung des Staates zu sichern und nahm das Kollektivschreiben der preußischen Bischöfe[54] gegen die Zirkulardepesche vom 14. Mai 1872 über die Papstwahl zum Vorwand für die endgültige Aufhebung der Artikel. Am 11. April sagte er zu Lucius: „Wir werden es beantworten mit der Aufhebung der Artikel 15, 16, 18. Falk geht zu langsam und zu zaghaft vor, wir müssen reine Bahn machen, das heißt, wir wollen jetzt die Sache zum Biegen oder Brechen bringen." Dabei hat aber Lucius bestimmt den

51) Pastor. 2. 148. Auf. v. 12. Dez. 1875
52) Hohenlohe. 2. 153
53) Förster. 604. Denkschrift Bismarcks vom 25. Februar 1879
54) Schultheß. 1875. S. 57

Eindruck, daß er sich des friedlichen Erfolgs der kirchenpolitischen Kämpfe gewiß ist.[55] Das „Brotkorbgesetz" sollte vor allem diesem Zwecke dienen, als letzter Schlag, dem dann der Friede folgen sollte. Die Gesetze vom Frühjahr 1875 gingen zurück auf das unmittelbare Eingreifen des Fürsten,[56] „welcher mit einem großen Schlage den ihm allmählich lästig werdenden Kulturkampf zu Ende bringen wollte.[57]

Daß die neuen Gesetze als Vorbereitung zum Frieden gedacht waren, darüber ließ er in den Debatten des Landtages kaum einen Zweifel. Am 18. März, bei Beratungen des Sperrgesetzes, als er die Gewitterwolken am Horizonte aufsteigen sah, ließ er in seine Rede eine Wendung einfließen, die aufhorchen läßt: „Was aus dem Staate würde, wenn wir den Kampf aufgäben, wenn wir also die Bahn beträten, die der Vorredner (Windthorst) empfahl, das kann ich nicht beurteilen. Unsere Aufgabe ist es nicht, dergleichen Wege zu suchen; wer uns braucht, weiß uns zu finden."[58] Ganz analog zu der außenpolitischen Frage wurden die Friedensmelodien noch stärker bei der Beratung der Aufhebung der Verfassungsartikel am 16. April 1875. Die letzten Sätze seiner Rede schienen aus einer anderen Epoche zu stammen.[59] Zwar erklärte er, daß man alle ursprünglichen Rechte der Kirche zurückziehen müsse, aber „sobald das geschehen ist, werde ich kein eifrigeres Bemühen haben, als den Frieden selbst mit dem Zentrum, namentlich aber mit dem sehr viel mäßiger gesinnten römischen Stuhl zu sichern und ich hoffe, ihn dann auch mit Gottes Hilfe zu finden und ich werde dann, solang mir das Leben gegeben ist, dazu beitragen, den Kampf, den aggressiv zu führen wir eine Weile genötigt gewesen sind, demnächst nur defensiv fortzusetzen und die Aggression mehr der Schulbildung als der Politik zu überlassen." Er findet liebenswürdige Worte für „den jetzt leider einflußlosen Kardinal Antonelli" und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß demnächst ein friedliebender Papst kommen werde, mit dem sich Frieden schließen lasse. „Dann hoffe ich wiederum einen Antonelli zu finden, der einsichtig genug ist, um dem Frieden mit der weltlichen Macht entgegenzukommen." Er beschwerte sich über das Zentrum, sprach von der Macht des Papstes und er läßt sogar den Wunsch durchblicken, „daß der päpstliche Einfluß auf das Zentrum sich erhalten möge.[60]

Noch erstaunter war die politische Welt Deutschlands über die seltsame Rede des Fürsten im Herrenhaus bei Beratung des Sperrgesetzes am 14. April. Die Stimmung des Briefes an Falk nach dem Kullmannattentat, der die protest. Kirche und damit die

---

55) Lucius. 72. Aufz. vom 11. April 1875
56) Förster. 250
57) Bachem. Vorgesch., Gesch. und Politik der deutschen Zentrumspartei. 3. 305
58) H. Kohl. Die politischen Reden. 6. 257
59) Goyau. Bismarck et l'église. 2. 231
60) H. Kohl. Die politischen Reden. 6. 275 ff.

Konservativen auf seine Seite zu bringen versuchte, brach am 14. April fast elementar in seiner Rede durch. Einige Konservative, wie Graf Udo von Stolberg und Freiherr von Maltzahn, stellten sich auf Seite der Regierung in der Ablehnung der päpstlichen Enzyklika. Mit Freuden suchte der Fürst die dargebotene Hand der Altkonservativen zu ergreifen und erklärte, daß ihr freies, fröhliches Bekenntnis zum Evangelium eine Brücke für ihn sei, um alte Beziehungen zur konservativen Partei, die nicht ohne schwere Verletzung für ihn haben zerrissen werden können, wieder anzuknüpfen.[61] Es ist klar, daß er in ihr keine Kampfpartei gewinnen wollte, sondern nur einen festen Rückhalt gegenüber den Forderungen Roms und des Zentrums, wenn die Friedensverhandlungen begannen. Er fühlte sich einsamer denn je unter den Liberalen und kein Bekenntnis war echter als dieses. Es schien, als ob in der Tat sich die alten Bande wieder knüpfen wollten. Ende Oktober ließ der Reichskanzler Manteuffel und den Chefredakteur der „Kreuzzeitung" Wagener nach Varzin kommen.[62] Ende Oktober war auch Blanckenburg mehrere Tage in Varzin gewesen und glaubte nach seinen Eindrücken in einem Brief an Roon „einen Zusammensturz der liberalen Minister- und Parlamentsherrschaft", sowie der damals noch herrschenden Wirtschaftspolitik prophezeien zu können. Am 27. Oktober bestätigte Roon in seiner Antwort an Blanckenburg dessen Beobachtungen: „Was Du über Bismarcks Umkehr sagst, ist vollkommen zutreffend."[63] Blanckenburg zog am 24. Dezember 1875 das Fazit des Jahres 1875: „Politisch liegen die Dinge sehr verwirrt. Bismarck will ehrlich los von den Geistern, die er rief — indes, ich sehe immer noch nicht das Loch, aus dem die Geister entweichen werden", er weiß nicht, „wie er von der jetzigen Majorität loskommen will".[64]

Schon war in Varzin das Wort von der neuen Wirtschaftspolitik gefallen. Es hatte sich schon in diesem Jahre herausgestellt, daß eine Erhöhung der Reichseinnahmen erforderlich sei. Es wurde eine Bier- und Stempelsteuer vorgeschlagen, aber abgelehnt. Bei dieser Gelegenheit hielt Bismarck am 22. November 1875 eine große Rede, in der er sich gegen die Aufbringung des neuen Bedarfs durch die Matrikularbeiträge und sich für indirekte Steuern aussprach. Die Rede erregte ungeheures Aufsehen. Denn hier hatte sich der Reichskanzler gegen einen für den Liberalismus überaus wichtigen Programmpunkt, ja gegen einen seiner Glaubenssätze ausgesprochen.[65] Es mußte sich entscheiden, ob die Liberalen bereit waren, ihre Doktrin zu opfern oder ob der Kanzler gezwungen wurde, sich anderswo Unterstützung zu suchen.

61) ebda. 6. 260 ff.
62) Dreux. 262
63) Roon. Denkwürdigkeiten. 3. 423
64) Roon. Denkwürdigkeiten. 3. 425. Blanckenburg an Roon. 24. Dezember 1875
65) Nach A. Wahl. Deutsche Gesch. 1. 466

Bezeichnend ist, daß Bismarck keinen Augenblick daran dachte, weitere Gesetze gegen die Kirche zu erlassen oder solche auf das Reich auszudehnen.[66] Am 6. und 7. Nov. 1875 war Falk bei Bismarck in Varzin, um mit ihm über ein Gesetz gegen das kathol. Vereinswesen, das dem Reichstage vorgelegt werden sollte, zu reden. Er aber wollte von diesem Gesetze nur dann etwas wissen, wenn Bayern zugestimmt hätte, was durch eine Korrespondenz zwischen Falk und Lutz festgestellt werden müsse. Wie Bismarck natürlich vorausgesehen hatte, erklärte Lutz, daß er die Zustimmung des Königs niemals erlangen würde, auch stellte er ein Bedürfnis, wenigstens für Bayern, in Abrede.[67] Aus dem ganzen Gespräche geht klar hervor, daß Bismarck in Verlegenheit war, und nach Vorwänden suchte, das Gesetz von vornherein unmöglich zu machen.

Als am 12. Dezember 1875 der Reichstag vorläufig geschlossen wurde, konstatierte Reichensperger: „In auffallender Weise ruhte bisher der Kulturkampf im Reichstage, am auffallendsten aber war, daß Fürst Bismarck auch nicht mit einer Silbe den kirchlichen Konflikt berührte, obgleich er eine die Strafnovelle-Verhandlung einleitende Rede hielt und diese Novelle jedenfalls ursprünglich vorzugsweise gegen die »Ultramontanen« gemünzt war".[68]

Der Reichskanzler hatte nun völlig den Glauben verloren, daß man mit Gesetzesvorschriften die Gewissen der Menschen zwingen könne, daß die Polizei den Kampf gegen Rom entscheiden könne. Noch schärfer als im Vorjahr tadelt er die Art der Ausführung der Maigesetze und diese selbst. Am 4. August 1875 schrieb der Fürst von Hohenzollern an seinen Sohn: „Den kleinlichen Ausführungsmodus der Maigesetze verdammt er",[69] nämlich der Kanzler, und am 22. Aug. 1875 sagte er zu Mittnacht auf einem Spaziergang: „Die Maigesetze, denen er nach Art ihrer Entstehung ziemlich fernstehe, seien in manchen Beziehungen verfehlt, juristische Nörgeleien, Verfolgung einzelner Personen. Es sei ja traurig gewesen, diese peinliche Nachforschung nach den päpstlichen Delegierten, der Staat als schwer Geharnischter hinter leichten Reitern her, als Gendarm mit dem Schleppsäbel hinter leichtfüßigen Uebeltätern herkommend".[70] Auch Forckenbeck erzählte im März 1878, Bismarck sei im Kulturkampf nicht fest, „er habe sich vor längerer Zeit schon abfällig über die Maigesetze zu ihm geäußert".[71] Wahrscheinlich fällt diese Aeußerung auch in das Jahr 1875 oder 1876, da Bismarck im Jahre 1877 wieder „fest im Kulturkampf" geworden war.

Förster sucht gegen A. Wahl die Bedeutung der Bismarckschen Kritik an den Maigesetzen abzuschwächen und führt zu diesem

---

66) Mittnacht. Erinnerungen an Bismarck. 58. Unterr. mit Bismarck am 21. August 1875
67) Förster. 298
68) Pastor. Reichensperger. 2. 149
69) Aus dem Leben König Karls von Rumänien. 2. 456
70) Mittnacht. Erinnerungen an Bismarck. 58
71) Förster. 512.

Zweck das obenerwähnte Gespräch zwischen dem Kanzler und Falk am 6. und 7. Nov. an.[72] Es ist nur zu natürlich, daß Bismarck es vor seinem treuen Mitarbeiter nicht frei heraussagen wollte, daß es nun mit den Gesetzen genug sei. Darum stellte er die Bedingung, daß Bayern mitmachen müsse — denn er wußte genau, welche Antwort einlaufen würde. Zudem wollte er Prozessionen und Vereine gar nicht verboten, sondern nur unter Aufsicht gestellt haben. Man kann ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn er sagte, der Ausdruck „Katholische Vereine" müsse vermieden werden, statt dessen solle man lieber sagen: „Vereine, die den Zwecken einer außerhalb Deutschlands bestehenden, politischen oder kirchlichen Autorität dienen".[73] Man spürt doch, daß ihm die Sache höchst unangenehm war.

Das psychologisch Entscheidende dieser Kritik ist aber darin zu suchen, daß Bismarck erkannt hatte, daß er einen falschen Weg gegangen war; sie ist eine seelische Reaktion gegen eine allmählich immer unerträglicher werdende Last, die er abzuwälzen suchte. Er möchte gern die unangenehmen Vorstellungen verdrängen und die Schuld von sich abwälzen. Auch ein Großer wie Bismarck bildete von diesem psychologischen Gesetze keine Ausnahme, und man wäge einmal die Worte daraufhin ab, die er am 6. Jan. 1876 in einem Briefe an den Kronprinzen niederschrieb: „Ich habe den spezifischen Inhalt der Maigesetze, den ich damit nicht tadeln will, nicht zu verantworten; ich war damals an den Arbeiten des Preuß. Ministeriums nicht beteiligt und namentlich weder Kultusminister noch Ministerpräsident".[74]

72) ebda. 297. Anmerkung
73) ebda. 298
74) Anhang zu Gedanken und Erinnerungen. 2. 478

4. Kapitel

Die erſten Sondierungen Bismarcks in Rom im Frühjahr 1876

Die eben angeführten Aeußerungen zeigen am allerbeſten die Stimmung, in der der Reichskanzler vom Frühjahr 1875 bis Frühjahr 1876 lebte. Freilich beherrſchte ſie ihn nicht ſo völlig, daß er nach Art von weniger ſtarken Menſchen dem ſeeliſchen Druck unbedacht nachgegeben hätte. Im Frühjahr 1874 allerdings, als er krank und ſchwach war, hatte ihn dieſe Stimmung für einen Augenblick faſt überwältigt und eine plötzliche, faſt möchte man ſagen unwillkürliche Reflexbewegung ausgelöſt – das Telegramm nach Rom. Jetzt aber war er entſchloſſen, erſt einzulenken, wenn die nötigen Sicherungen getroffen waren.

Schon im Mai 1875 traf Bismarck die erſten Vorbereitungen, um gegebenenfalls mit Rom in Fühlung zu treten. Am 9. Mai traf ſich der Botſchafter Fürſt Hohenlohe mit ſeinem Bruder, Kardinal von Hohenlohe, um über die Kardinäle und Prälaten ſich zu verſtändigen, „mit denen man unterhandeln könnte". Unter anderem fiel auch der Name des Kardinals Franchi und Jacobinis, des Nuntius in Wien.[1] Sicherlich geſchah dies nicht ohne Einverſtändnis mit Bismarck und wahrſcheinlich wurden damals ſchon die Rollen verteilt: Der Kardinal Hohenlohe ſollte der erſte Unterhändler ſein. Der bayeriſche Miniſter Pfretſchner hatte im Herbſt 1875 vom Reichskanzler erreicht, daß die Frage der bayeriſchen Nuntiatur nicht vor den Bundesrat kam.[2] Es wird Pfretſchner kaum große Anſtrengungen gekoſtet haben, denn Bismarck ſah dieſe Brücke nach Rom, die einmal benützt werden konnte.

Jetzt, nach der allgemeinen Beruhigung nach der Kriſe im Frühjahr, die ihn einen Augenblick an raſchen Abbruch des Kulturkampfes denken ließ, wartete er den günſtigſten Augenblick ab. Zwar hatte die Kriſe zur Lockerung der Freundſchaft mit Rußland geführt, aber mit ſicherem Blick hatte er dem franzöſiſchen Außenminiſter gegenüber das Orientproblem in den Vordergrund geſtellt, das trotz aller Bemühungen Rußlands Frankreich bald von ſeinem Retter trennte und auf Deutſchlands Seite treten ließ, einfach durch die Wucht der Tatſachen gezwungen.[3] Dazu wurden die Verhandlungen zwiſchen Rom und St. Petersburg im Juni 1875 wieder abgebrochen, wodurch für Bismarck ein wichtiges Symptom der

1) Hohenlohe. 2. 154. Aufz. vom 9. Mai 1875
2) Goyau. 2. 215. Depeſche Lefebvres. Sept. 1875
3) A. Wahl. Vom Bismarck 97

russisch-französischen Verständigung wegfiel und der Kanzler wieder größere Sicherheit in seiner Haltung erhielt. Freilich interessierte die Mächte der Kulturkampf nicht mehr in dem Grade wie früher, weil die orientalische Frage fast alle anderen Interessen absorbierte, aber sie gab ihm nun auch die Möglichkeit, frei den Zeitpunkt zu bestimmen, der ihm für Abbruch des Kulturkampfes der geeignetste schien.

Am 30. November 1875 schrieb Roon an Blanckenburg: „Bismarck rechnet auch in dieser Beziehung auf sein altes Glück, resp. auf einen günstigen, zufällig eintretenden Umstand. Und der wird wohl auch kommen."[4] Man wußte im andern Lager sehr wohl, wie es mit Bismarck stand und suchte ihn aus seiner Reserve herauszulocken. Windthorst, der immer die feinste Witterung hatte, suchte den Zwist Bismarcks mit den Nationalliberalen wegen der Strafgesetznovelle auszunützen, „mit Bismarck sich zu verständigen und ihm das Zentrum als konservative Partei zuzuführen".[5] Ein verfrühtes und wie Hohenlohe beifügt, „jedenfalls gefährliches Experiment". Auch in Rom gab es Prälaten, die ernstlich an eine Verständigung dachten. Der christliche Philanthrop Prinz Karl v. Salm-Horstmar hatte im Spätherbst 1875 einen Vermittlungsversuch gemacht und aus Kreisen der Kurie war damals schon der Rottenburger Bischof Dr. Hefele genannt worden. Der Prinz hatte mit Kardinal Hohenlohe und anderen über diese Vermittlung gesprochen. Der Kaiser hatte aber energisch abgewunken.[6] Für Bismarck war die Zeit noch nicht gekommen.

Und doch wissen wir bestimmt, daß er schon im Sommer 1875 den Abbruch für den nächsten Frühling in Aussicht gestellt hat. Das geht eindeutig aus einem Brief der Kronprinzessin an ihre Mutter vom 5. Juni 1875 hervor am Tage nach einer langen Unterhaltung ihres Gemahls mit dem Reichskanzler. „He fances (Bismarck) the conflict with the Roman Catholic church will be quite over by next spring, and I know many who share this opinion."[7] Man kann sich die Frage stellen, warum Bismarck so bestimmt das nächste Frühjahr als Termin bezeichnete. Offenbar mußte er des Glaubens sein, daß um diese Zeit das Ereignis eintreten werde, das ihm die Hauptvoraussetzung für den Abbruch war.

Dieses Ereignis war der Sieg der Republikaner über die Klerikalen in Frankreich im Frühjahr 1876. Wenn dieser Fall eintrat, dann erübrigte sich der Kulturkampf vollends, er war überflüssig geworden.[8] Denn der Kampf gegen das klerikale Frankreich, das wesentlichste Ziel des ganzen Kulturkampfes wäre nun ein Kampf gegen Windmühlen gewesen. Rußland gegenüber hatte der Kulturkampf gleichfalls versagt – die Beziehungen zu diesem Staat ver-

4) Roon. Denkwürdigkeiten. 3. 424
5) Hohenlohe 2. 173. Aufz. v. 3. Nov. 1875
6) Förster 292
7) Ponsonby. Letters of the Empress Frederick. S. 138
8) A. Wahl. Vom Bismarck. S. 71

ſchlechterten ſich ſogar immer mehr ſeit der kränkenden Friedens-aktion durch die Ruſſen. Das gleiche Bild zeigt ſich bei Italien. Der Reichskanzler war von tiefem Groll gegen die unbeſtändige Politik der italieniſchen Regierung erfüllt, die immer mehr die Aus-ſöhnung mit dem Papſte erſtrebte und auf die der preußiſche Kul-turkampf nicht den geringſten Eindruck zu machen ſchien.

Auch der Partikularismus in Deutſchland war für den Reichs-kanzler nicht mehr in dem Grade Gegenſtand der Sorge wie früher und mußte nach der Niederlage der franzöſiſchen Klerikalen ſeine letzte Stütze verlieren. Bemerkenswert iſt in dieſer Hinſicht die Rede vom 18. März 1875 mit ihrem verſöhnlichen Unterton: „Der Staat iſt durch das Wachſen der ſtaatlichen Geſinnung der großen Majorität ſtärker und mächtiger geworden als früher und er wird ſtärker und mächtiger aus dieſem Kampf hervorgehen".[9] Noch deutlicher wird er vor Mittnacht im Auguſt 1875: „Ein ultra-montanes Miniſterium in Bayern würde er nicht eben fürchten. Entweder wäre es reichsfeindlich, dann würden wir es in drei Monaten zum Biegen oder Brechen bringen, oder es würde — die Ultramontanen ſind geſchickte Leute — dem Reich das Seinige laſſen, dann wäre es ja gut".[10] Bezeichnend iſt, daß der Geſchichts-kalender im Januar 1876 feſtſtellen kann, daß in der Diözeſe Poſen im Kulturkampf eine gewiſſe Ruhe eingetreten ſei.[11] Freudig ſchrieb der deutſche Kronprinz am 1. Oktober an Karl von Ru-mänien: „Im Reiche gehen die Dinge langſam aber ſicher vorwärts. Das deutſche Volk ſteht zu Kaiſer und Reich".[12]

Bismarck hatte alles getan, um die Entwicklung der Dinge in Frankreich zu beſchleunigen. Der große Schlag im Frühjahr 1875 hatte nicht zuletzt das Ziel, die republikaniſche Partei zu ſtärken und die klerikale Macht zu erſchüttern. Der Erfolg blieb nicht aus. Am 29. Mai 1875 erzählte Thiers dem deutſchen Botſchafter, die Ultramontanen ſeien erſchreckt und hätten keinen Mut, etwas Außerordentliches zu unternehmen.[13] Die auffallend vielen gegen-ſeitigen Beſuche Thiers und Hohenlohes zeigen die Zuſammenarbeit der deutſchen und der franzöſiſchen republikaniſchen Politiker vor dem entſcheidenden Wahlgang im Februar 1876. Die paſſive Hal-tung Bismarcks im preußiſchen Kirchenſtreit trug dazu bei, den Klerikalen in Frankreich einen wichtigen Agitationsſtoff zu nehmen; Thiers und Gambetta hielten eindrucksvolle Reden und entwickel-ten ihr Programm in der Preſſe mit großer Zuverſicht auf den Sieg der Republikaner.[14] Schon im Juli 1875 konnte Thiers ſeine Ueber-zeugung ausſprechen, daß die Wahlen zwar nicht radikal aus-fallen, aber doch eine große Abneigung gegen die Ultramontanen

---

9) Horſt Kohl. Politiſche Reden. 6. 257
10) Mittnacht, Erinnerungen an Bismarck. 56
11) Schultheß 1876. S. 59
12) Aus dem Leben König Karls von Rumänien 2. 465.
13) Hohenlohe 2. 159. Aufz. vom 29. Mai 1875.
14) Schultheß 1875 S. 372—374.

zeigen würden. Die Legitimiſten hätten wenig Chancen, die gemäßigten Republikaner würden die Majorität bilden. Er glaubte ſogar, daß das Unterrichtsgeſetz zugunſten der Klerikalen im nächſten Jahre wieder aufgehoben würde.[15]

Am 20. Februar 1876 errangen die Republikaner denn auch das unbeſtrittene Uebergewicht bei den Wahlen der Deputierten, der Sieg überſtieg ihre Erwartungen. Die kirchenpolitiſche Frage trat vielfach als entſcheidend auf: $^3/_4$ der Gewählten waren mehr oder weniger antiklerikal eingeſtellt, und das konſervative Miniſterium Buffet trat zurück.[16] Am 28. Februar hielt Gambetta eine mächtige Rede gegen den Klerikalismus, und der eine Gedanke zog ſich durch die ganze Rede, daß die Wahlen in Frankreich vor allem einen antiklerikalen Charakter trügen. Auch Thiers betonte, daß die antiklerikale Oppoſition das gemeinſame Band ſei, das alle umſchlingen und zuſammenhalten müſſe, „darin werde die Partei ihre Einigung, ihre Kraft und die Sympathie Europas gewinnen".[17]

Wir wundern uns nicht, daß Bismarck den Sieg der Republikaner und die erſten Sturmzeichen des Antiklerikalismus ſofort benutzte, um die erſten Schritte einer Verſtändigung mit Rom zu unternehmen. Der ſpätere Kardinal Vanutelli hat mit ſeinem politiſchem Spürſinn dieſen Zuſammenhang völlig klar durchſchaut. Mit Beſorgnis ſah er den Sieg der Republikaner in Frankreich und ſagte in den erſten Tagen des März 1876 zu Baron Baude: „Si la France se laissait entraîner à l'imitation de la politique religieuse appliquée depuis cinq ans en Allemagne, on verrait M. de Bismarck en profiter, avec son habilité ordinaire, pour accélérer son évolution (Schwenkung), se dégager des embarras que votre pays commettrait l'erreur d'assumer à sa place, et rechercher, à des conditions rendues plus accessibles pour lui par l'état de la France, une réconciliation avec le Saint-Siège."[18]

Vanutelli hat recht geſehen. Der Reichskanzler wartete nicht einmal den Tod des Papſtes ab, ſondern er war entſchloſſen, fünf Jahre des Haſſes und des Haders zu vergeſſen und das faſt Unglaubliche zur Wahrheit werden zu laſſen: Dieſem Papſt die Hand zum Frieden zu reichen. Wie tief muß Bismarcks Abneigung gegen den Kulturkampf geworden ſein, bis er ſich dieſen Entſchluß abgerungen hatte! So groß auch ſein Fehler geweſen ſein mag, ſo groß erſcheint er in dieſem Augenblicke.

Schon Ende Januar 1876 reiſte Kardinal Hohenlohe nach Rom[19] und Reichensperger, dem aufgefallen war, daß der Fürſt in der letzten Zeit den Kulturkampf mit keinem Wort erwähnt hatte, glaubte am 7. Februar, daß das Eintreffen Hohenlohes in Rom trotz des privaten Dementis des Fürſten ein Einlenkenwollen zu

15) Hohenlohe 2. 166. Aufz. vom 8. Juli 1875.
16) Schultheß 1876. S. 318.
17) Schultheß. 1876. S. 318—319.
18) Goyau. 2. 364. Depeſche des Barons Baude 6. März 1876.
19) Schultheß. 1876. S. 48.

bedeuten habe.[20] Bismarck war ungeduldig und schickte ihn nach Rom, als über den Ausgang der Wahlen in Frankreich kaum mehr ein Zweifel möglich war. Vielleicht steckt auch ein kleines Wahlmanöver dahinter, die Beeinflussung der Wahlen durch Rom zu unterbinden und die klerikale Propaganda in Frankreich zu schwächen.

Auch im Vatikan war die Stimmung seit Ende Januar freundlicher geworden. Am 10. März berichtete Bülow an Falk, Kardinal Hohenlohe habe dem Botschafter in Rom im engsten Vertrauen folgendes mitgeteilt: „In einem Konsistorium Ende Januar erwähnte der Papst einen eben eingegangenen Bericht des Bischofs Martin von Paderborn über die Fortsetzung der Kirchenverfolgung in Preußen und sagte: »Man könnte meinen, ich sollte noch einmal eine Enzyklika erlassen, ich will es aber nicht tun, denn ich habe ja schon alles gesagt, was über die deutschen Verhältnisse zu sagen ist,« worauf der Kardinalvikar Patrici sofort einfiel: »Jawohl Ew. Heiligkeit haben schon alles gesagt, was zu sagen ist,« und die übrigen Kardinäle mit den Köpfen nickten. Fürst Hohenlohe ist der Meinung, daß die in diesem Vorgang erkennbare Strömung z. Zeit noch anhielte, daß aber die bevorstehende Ankunft des Kardinals Ledochowski wieder die entgegengesetzte Strömung zur Geltung bringen werde." Es sei aber auch möglich, daß Ledochowski den Ehrgeiz habe, den Friedensengel zu spielen.[21] Hohenlohe untersuchte weiter das Terrain und berichtete am 5. März 1876 dem Reichskanzler seine Eindrücke. Er hatte erfahren, daß Ledochowski, der am 3. März angekommen war, in Rom verbreitet hatte, „man würde in Berlin nicht weiter vorgehen gegen die katholische Kirche und wenn auch nicht gleich, so würde doch später der Reichskanzler Frieden machen mit der katholischen Kirche." Hohenlohe sagte zu dem betr. Herrn, von dem er dies erfuhr, „dann möchte man doch den Kardinal Ledochowski nach Berlin senden." Man antwortete ihm: „das sei noch etwas früh." Uebrigens wäre man hier schon milder gestimmt und es würden keine Reden und Allokutionen gegen Preußen mehr gehalten werden. Hohenlohe antwortete darauf: „Wir wollen es hoffen und namentlich sollte man auch der Zentrumsfraktion das Handwerk legen; und dann den Bischöfen in Deutschland Instruktionen geben, daß sie, wo immer möglich, sich mit der Regierung verständigen und dies einstweilen von hier aus tolerieren."[22]

Aus diesem Brief ergibt sich mit Sicherheit, daß Hohenlohe nicht ohne Auftrag des Fürsten Bismarck in Rom weilte. Leider sind wir über weitere Verhandlungen oder Sondierungen nicht

---

20) L. Pastor. Reichensperger. 2. S. 151. Aufz. vom 7. Febr. 1876.
21) Förster. 358. Bülow an Falk. 10. März 1876.
22) Schultheß. 1876. S. 398.

unterrichtet. Poschinger[23] allein bringt eine kurze Bemerkung: „Bismarcks erste Versuche einer Anknüpfung mit Rom begannen bereits anfangs 1876. Als Basis war gedacht, der Papst solle unter Aufrechterhaltung der Maigesetze in einen modus vivendi mit dem preußischen Staate einwilligen."[24]

Dieses Programm fand aber anscheinend in Rom nicht den geringsten Anklang. Noch im Februar erließ die Kurie ein Kommuniqué, das allgemein Antonelli zugeschrieben wurde, in dem die preuß. Katholiken gewarnt wurden, auch nur den geringsten Schritt den Verfolgern entgegenzutun. Sie sollten vielmehr festen Fußes den Verfolger in Kanossa erwarten.[25] Das war zunächst die Antwort auf Peter Reichenspergers Schrift „Kulturkampf oder Friede in Staat und Kirche," die ein Friedensbedürfnis in Kreisen des Zentrums verriet und eine unleugbare Friedensneigung.[26] Die „Voce della Verità" formulierte die Friedensbedingungen dahin, daß der Staat einfach alle Gesetze aufzuheben habe, die Staat und Kirche in Streit gebracht hatten. Dann sei der Papst zum Frieden bereit.[27]

Das klang wenig versöhnlich. Im März schien freilich die Stimmung im Vatikan wieder entgegenkommender, wohl beeinflußt durch den Sieg der Republikaner in Frankreich. Wider alles Erwarten wurde aber das französische Ministerium am 8. März fast ausschließlich aus Männern des linken Zentrums gebildet, die Linken hatten dagegen keinen Sitz erhalten. Man atmetete wohl im Vatikan auf, denn die Gefahr eines französischen Kulturkampfes war damit fürs erste geringer geworden. Auf dessen Ausbruch hatte aber der Reichskanzler gerade gerechnet, damit die Kurie sich nachgiebiger zeigte — sicherlich auch ein Motiv für sein plötzliches Zögern: Er wollte warten, bis man in Frankreich soweit war. Dazu kommt, daß er Frankreich gegenüber sofort wieder mißtrauisch wurde, als er merkte, daß seine Erwartungen sich nicht erfüllt hatten. Immer noch glaubte er, daß die Gegner der Republik eine stärkere Macht besaßen als die Republikaner, und daß die Gefahr eines Staatsstreiches noch nicht überwunden war. Es ist bezeichnend, daß Bülow in den Tagen, da die Verhandlungen mit Rom endgültig abgebrochen waren, an den Pariser Botschafter am 22. April 1876 schrieb, daß die Fortdauer guter Beziehungen zwischen den beiden Ländern wesentlich mit der Stellung Frankreichs gegenüber den ultramontanen Bestrebungen zusammenhänge, und daß Bismarck die Möglichkeit eines Staatsstreichs Mac Mahons befürchte.[28] Solange diese Möglichkeit aber noch bestand, war bei Bismarck an einen Abbruch des Kulturkampfes nicht zu denken.

---

23) Anhang zu Gedanken und Erinnerungen. 2. 483.
24) Poschinger. Bismarck und die Parl. 3. 264. Anmerkung.
25) Schultheß. 1876. S. 397.
26) ebda. S. 61.
27) Schultheß. 1876. S 318.
28) VKA. 1. 305. Bülow an Hohenlohe. 22. April 1876.

Entscheidend wirkte wahrscheinlich ein Ereignis in Italien, das sich wie ein Keil zwischen die ersten Annäherungsversuche schob: Am 18. März trat Minghetti, der Führer der Rechten, zurück, der zum größten Aerger Bismarcks eine offenkundige Versöhnungspolitik zwischen dem Vatikan und Quirinal betrieben hatte. Nun trat Depretis, der Führer der Linken, an die Spitze der Regierung, ein Freund Deutschlands und ein Gegner Frankreichs. Sofort machte sich die Aenderung in der italienischen Politik bemerkbar. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war, daß er den bisherigen Gesandten in Paris, Nigra, einen warmen Franzosenfreund, abberief und nach St. Petersburg versetzte.[29] In der kirchenpolitischen Frage erklärte er, daß er die bestehenden Gesetze durchführen werde.[30] Auf den Vatikan machte das Emporkommen der Linken einen großen Eindruck, namentlich die Ankündigung des Ministers, er werde die klerikalen Umtriebe und Demonstrationen nicht mehr dulden.[31]

Zu diesen außenpolitischen Momenten, die ein weiteres Einlenken verhinderten, kamen auch parteipolitische Vorfälle und Erwägungen, die es Bismarck fast unmöglich machten, die parlamentarischen Konsequenzen einer Verständigung mit Rom auf sich zu nehmen; denn es ist einleuchtend, daß ein solcher Schritt fast gleichbedeutend war mit dem Bruch mit den Liberalen. Wenn nicht alles trügt, wäre Bismarck im Jahre 1876 und zwar im Frühjahr entschlossen gewesen, selbst diese Konsequenz auf sich zu nehmen und zu versuchen, mit einer mächtigen konservativen Partei und dem Zentrum seine neue Wirtschaftspolitik durchzuführen. Aber wie wir noch sehen werden, verhinderte die große Politik und Zwischenfälle in der konservativen Partei diese Entwicklung. Wir wissen, daß Bismarck im Frühjahr und Herbste 1875 bei dem rechten Flügel der Konservativen anlehnte, um von hier aus die konservative Partei zu reorganisieren und in seine Dienste nehmen zu können. Dieser Versuch war im Frühjahr gescheitert durch die sog. „Deklarantenerklärung" von 46 Altkonservativen in der „Kreuzzeitung" am 26. Febr. 1876, die einer völligen Absage an den Reichskanzler gleichkam.[32] Man kann sich den niederschmetternden Eindruck dieses Ereignisses auf Bismarck vorstellen und den daraus sich ergebenden Umschlag in seiner Stimmung. Es war, parteipolitisch gesehen, unmöglich geworden, den Abbruch des Kulturkampfes zu wagen, ohne die geplante neue Wirtschaftspolitik aufs äußerste zu gefährden. So ergibt sich, daß außen- und parteipolitische Erwägungen im Frühjahr 1876 die Hoffnung auf Beilegung des Kirchenstreites zunichte machten. A. Reichensperger hat geahnt, daß hier die Gründe für den Fortgang des Kulturkampfes lagen. Am 15. April schrieb er in sein Tagebuch: „Die Absicht Bismarcks, eine nationalkonser-

29) Schultheß S. 382.
30) ebda. S. 380.
31) ebda. S. 398.
32) H. Blum. Bismarck und seine Zeit. 5. 250—252.

vative Partei zu bilden, ist gescheitert aus Mangel an Leuten", die sich dazu hergeben wollten. Reichensperger bemerkt, daß nun das „Kompromiß"-Gerede in den Blättern verstummt sei, der Kulturkampf gehe weiter: „In Italien gibt Garibaldi — von dem neuesten demagogischen Ministerium gehätschelt und mit einer Jahresrente von 100000 Francs bedacht — in Frankreich Gambetta den Ton an. Kurz, der Teufel ist fast allerorten los ".[33] Hier haben wir in gedrängter Kürze die politische Lage gekennzeichnet. Die Zeit war für Bismarck noch nicht gekommen.

Es liegt eine Tragik darin, daß in dem Augenblick, da Bismarck einzulenken gesonnen war, über ihn Erwägungen die Herrschaft gewannen, die in letzter Linie doch Fehlberechnungen waren. Immer noch kam er von der Hoffnung nicht los, daß der Kulturkampf die Orientierung für die italienischen Linken bilden werde; immer wieder fürchtete er, daß sie die Fühler sofort einziehen würden, sobald sie merkten, daß zwischen ihm und der Kurie eine Verständigung angebahnt würde. Die italienische Politik Bismarcks verurlachte die neue Wende in der Kirchenpolitik und beeinflußte fernerhin die Haltung gegenüber der Kurie in einer Weise, die in gar keinem Verhältnis steht zum Erfolg. Kaum war der Tiefpunkt des Kirchenstreites erreicht, stieg die Kurve langsam, aber stetig wieder an, und selbst das Einlenken Roms im Frühjahr 1877 ging spurlos vorüber, da der Kanzler fürchtete, daß sonst „die guten Beziehungen zu der italienischen Regierung leicht erschüttert" würden.[34] Bismarck kam nicht mehr von seiner an sich großartigen Konzeption von 1871 los, die wohl gewisse Anfangserfolge gezeitigt hatte, aber als Grundlage eines Bündnis-Systems einfach völlig versagt hatte. Es ist erklärlich, daß er jetzt durch einen im Zeichen des Kulturkampfes erreichten Anschluß Italiens den ganzen Streit zu sanktionieren hoffte, wenn er einen Erfolg buchen konnte, der die Unkosten deckte. Darum die verdoppelte Vorsicht, die er jetzt Italien gegenüber anwandte, weil er glaubte, daß die leiseste Bewegung in der Kirchenpolitik die außenpolitischen Beziehungen tiefgreifend verändern könne. Nur so ist es überhaupt verständlich, daß er einen Kampf weiterschleppte, dessen Sinnlosigkeit er längst einsah. Die Sicherheit und Stärke des Reiches nach außen gab ihm den Mut und die Entschuldigung, alle andern Bedenken in den Wind zu schlagen.

33) L. Pastor. Reichensperger. 2. 152.
34) Förster. 363. Bericht Bülows an den Kaiser. 18. April 1877.

5. Kapitel

Einlenken Roms

Fortgang des Kampfes im Zeichen der auswärtigen Politik

Das Jahr 1876 war verhältnismäßig das ruhigste seit Beginn des Kulturkampfes. Bismarck hatte nur das eine Interesse, daß die Flagge wegen Italien nicht gestrichen wurde. An weitere Maßregeln dachte er nicht, er hüllte sich fast völlig in Schweigen und wartete.

Die Wahlen zur italienischen Kammer zu Anfang des Novembers 1876 ergaben für die Regierung Depretis eine überwältigende Mehrheit und bereiteten der Rechten eine geradezu furchtbare Niederlage.[1] Die Deputiertenkammer wählte Crispi, den Führer der historischen Linken und erbitterten Feind der Kirche zu ihrem Präsidenten.[2] Diese neue Wendung hatte wie es scheint, auf die Kurie einen mächtigen Eindruck gemacht, sodaß sie in den ersten Monaten des neuen Jahres Preußen gegenüber einzulenken suchte.

Am 19. März 1877 lief in Berlin ein Bericht Keudells ein mit guten Nachrichten aus Rom. Der Kardinal Franchi, mit dem der Kardinal Hohenlohe sich ins Benehmen gesetzt hatte, teilte diesem mit, er beabsichtige zu erwirken, „daß die Ernennungen der Geistlichen in Preußen den Staatsbehörden in gleicher Weise mit dem Gesuch um Genehmigung (Agrément) angezeigt würden wie dies im Elsaß und in Baden geschehe." Keudell bemerkte dazu, daß ein formales Gesuch um Genehmigung seines Wissens in Preußen nicht einmal nötig sei, sondern nur die Anzeige einer beabsichtigten Ernennung an den Oberpräsidenten. Hohenlohe erzählte noch, „Franchi hoffe eine solche faktisch entgegenkommende Verfügung des Papstes zu erwirken, wenn dies auch durch die kürzlich erfolgte Ernennung eines übelgesinnten Polen (des Monsignore Czacki) zum Sekretär der Kongregation für die auswärtigen Angelegenheiten erschwert sei."[3] Aehnliche Vermutungen auf eine Neigung der Kurie zum Einlenken enthüllte auch ein Bericht des Botschafters in Paris. Der Herzog Decazes hatte aus Rom Nachrichten erhalten, daß der Zustand des Papstes bedenklich sei und daß der Papst den Sommer kaum überleben werde. Decazes hatte weiter erfahren, daß der Großherzog von Baden mit einigen Kardinälen und der Herzog von Ratibor mit dem Nuntius in Wien unter-

---

1) Schultheß. 1876. S. 393.
2) ebda. S. 395.
3) Förster. 359. Bericht Keudells an Bismarck. 19. März 1877.

handelt hätten, um den Kirchenstreit beizulegen. Hohenlohe glaubte nicht an diese Gerüchte oder hielt sie für übertrieben, sah aber darin ein Zeichen, „daß der Vatikan die Unterhandlungen wünscht, weil von dort das Gerücht einer bevorstehenden Unterhandlung ausgegangen ist".[4] Franchi war es gewesen, der den Wunsch, der Großherzog von Baden möge den Papst besuchen, geltend gemacht und mit ihm selbst mehrere Unterredungen gehabt hatte.[5]

Am 31. März richtete der Kaiser an Bismarck ein Handschreiben, um über den Stand der Dinge Näheres zu erfahren; wahrscheinlich aber hatte der Kaiser darauf gedrungen, daß man das Entgegenkommen der Kurie nicht völlig unberücksichtigt lasse. Er hatte wohl auch von der Reise seines Schwiegersohnes nach Rom gewußt und Bismarck argwöhnte, daß hinter seinem Rücken eine Aktion unternommen werden sollte, die seine Pläne, vor allem seine außenpolitischen Beziehungen, empfindlich durchkreuzen konnte. Bismarck suchte nun dem Kaiser durch Bülows Immediat-Bericht vom 4. April 1877 klar zu machen, daß ein Entgegenkommen der Regierung nicht ratsam wäre. Der Bericht ist ganz auf die Psyche des Kaisers eingestellt und sucht ihn durch eine Reihe von Gründen zu bestimmen, dem Kanzler allein den Zeitpunkt des Abbruchs zu überlassen. Die Aeußerungen Franchis seien privater Natur, könnten jederzeit desavouiert werden und böten somit keinen wirksamen Anknüpfungspunkt der Verständigung. Die Gefahr einer Desavouierung sei umso größer, da der Papst noch ganz unter dem Einfluß der Jesuiten und seiner Ratgeber stehe. Erst kürzlich habe er z. B. sogar gegen die Regierungen von Frankreich und Oesterreich sich äußerst schroff gezeigt, indem er den Bischöfen Dupanloup und Heynald den Kardinalshut verweigerte. Zudem zeige die Haltung des Zentrums, daß es ihm vor allem auf einen politischen Feldzug gegen das an die Spitze des Reiches gestellte Preußen und das evangelische Kaisertum ankomme. Auch die Prestigefrage blieb nicht unberührt: Es sei Gefahr, daß jedes Entgegenkommen von der Kurie dazu benützt werde, „um die Welt glauben zu machen, daß von deutscher Seite der erste Schritt geschehen sei." Zum Schlusse wird mit einem Male der letzte und entscheidende Grund für Bismarcks kühle Haltung offenbar: „Eine solche falsche Darstellung aber würde von den Ultramontanen in Deutschland als das erste Zeichen eines Rückzuges betrachtet, und von der anderen Seite wahrscheinlich zu einem Versuche benutzt werden, unsere Beziehungen zur italienischen Regierung zu trüben."[6] Dieser Hinweis auf die auswärtige Politik gibt uns das Verständnis für seine Stellung zum Kulturkampf seit Frühjahr 1876. Die anderen Gründe sind argumenta ad hominem und kommen erst in zweiter Linie in Betracht.

4) Förster. 363—364. Bericht Hohenlohes an Bismarck. 30. März 1877.
5) Förster. 359.
6) Förster. 360—361. Immediatbericht Bülows vom 4. April 1877.

Uebrigens schien er mit diesen Recht zu behalten. Ein neuer Bericht Keudells vom 7. April 1877 brachte die Nachricht, daß sich die Sprache des Kardinals Franchi dem Kardinal Hohenlohe gegenüber wesentlich geändert habe. „Während er früher als sein Bestreben bezeichnete, dahin zu wirken, daß bei Ernennung von Geistlichen in Preußen die Regierung begrüßt werde, sage er jetzt, dies sei doch erst möglich infolge von Verhandlungen, zu welchen man vielleicht einen Vertrauensmann aus Berlin senden könnte." Hohenlohe fügte hinzu, die Reserve in der Kurie sei namentlich durch die Rede Laskers verursacht.[7] Dieser hatte am 28. Februar ohne Anlaß im Landtag seine und seiner Freunde Bereitwilligkeit erklärt, diejenigen Bestimmungen der Maigesetze wieder zu entfernen, die gegen das Gewissen und das innere Gebiet der Religion verstießen.[8]

Der Bericht Keudells ging mit einem Immediatbericht Bülows vom 18. April 1877 an den Kaiser. Ein Glücksfall hat uns dieses Dokument geschenkt, in das viele unserer Kombinationen einmünden und neue ihre Berechtigung und Gültigkeit erhalten. Am Vorabend eines großen Krieges gewann die Verflechtung zwischen auswärtiger Politik und Kirchenpolitik erhöhte Bedeutung und Bismarck schenkte ihr verdoppelte Aufmerksamkeit, da er hoffte, die Beziehungen zu Italien und Rußland, wie so oft, dadurch zu beeinflussen. Er wußte wohl, daß in der Kriegspsychose die unwägbaren Dinge oft eine ungeahnte Bedeutung erlangen können. Die ruhelose Sorge für den europäischen Frieden und die Sicherheit des Reiches ließ nun einmal Gedanken, die er sonst fast nie andeutete, laut werden, um so mehr, da er nicht umhin konnte, eine Begründung für seine neue Haltung in der Kirchenpolitik zu geben, die dem Kaiser wahrscheinlich ganz unerklärlich war.

Der Immediatbericht Bülows zieht den Bericht Keudells zum Beweis heran, daß die Kurie plötzlich ihre Ansprüche in einer Weise gesteigert habe, „welche noch deutlicher den Zweck erkennen läßt, die Regierung Eurer Majestät in ein falsches Licht und in eine schiefe Stellung zu bringen." Der Zweck sei klar. „Seit dem Jahre 1871 hatte sie ihre Angriffe vorzugsweise und fast ausschließlich gegen Deutschland gerichtet, während sie Konflikte mit der österreichischen und französischen Regierung vermied oder dilatorisch behandelte und Italien, trotz der heftigen Deklamationen des Papstes, einen modus vivendi in betreff der Anstellung der Geistlichen zuließ. Mit dem Zirkular des Kardinals Simeoni vom 21. März ds. Jahres beginnt augenscheinlich eine andere Taktik, deren Zusammenhang mit den Rechnungen, welche die Kurie sich auf den russisch-türkischen Konflikt machen dürfte, die Zeit wohl enthüllen wird. Das an die Nuntien gerichtete Zirkular ruft die katholischen Mächte auf, dem Papste gegen die italienische Regierung Hilfe zu leisten

7) Förster. 361. Keudell an Bismarck. 7. April 1877.
8) Förster. 379.

und «fait appel à l'action des fidèles auprès de leur gouvernants.» Dadurch sei der Konflikt mit der italienischen Regierung in einer für letztere sehr empfindlichen Weise verschärft und in Frankreich das Signal zu Demonstrationen gegeben worden, welche die Regierung Mac Mahons schon genötigt habe, einzuschreiten. Es ist begreiflich, daß der Kurie, während sie mit katholischen Regierungen auf der ganzen Linie einen Kampf unternimmt, daran gelegen ist, den Schein zu erwecken, als ob die deutsche Regierung des Widerstandes müde sei. Gelänge der Kurie das, so würden die Ultramontanen in Deutschland zum fortgesetzten Angriff auf die Staatsgewalt ermutigt, die Staatsgewalt in den katholischen Ländern in ihrem Widerstand entmutigt, so würden unsere guten Beziehungen zu der italienischen Regierung leicht erschüttert." Es scheint Bülow bezw. Bismarck, der sich in diesem Sinne ausgesprochen hatte, „bei der veränderten Taktik der Kurie gegenüber den katholischen Mächten und bei der gegenwärtigen politischen Situation die vorsichtigste Zurückhaltung notwendig."[9]

Eine Woche nach diesem Immediatbericht erklärte Rußland den Türken den Krieg. Der Augenblick war in der Tat vorzüglich gewählt, die „Römische Frage" gegen Italien in Fluß zu bringen – dies war in letzter Linie das Ziel des Papstes. Jetzt, wo die Russen in einem schweren Krieg vollauf beschäftigt waren, konnte der Papst hoffen, bei den andern, besonders bei den katholischen Mächten die Lösung der Frage durchzusetzen, ohne daß das ketzerische und mit dem Papst in schwerem Kampf liegende Rußland etwas dagegen unternehmen konnte.

Bezüglich der geheimen Geschichte der Allocution wollte man wissen, daß Briefe des Kaisers von Oesterreich und des Marschalls Mac Mahon mit Zusagen für den Fall einer Verletzung des italienischen Garantiegesetzes das Kraftgefühl des Vatikans so hoch gespannt hätten, um mit dieser Allocution Italien neuerdings den Handschuh hinzuwerfen, nicht als vereinzelten Ausbruch, sondern als Glied einer Kette. Die Römische Frage, hieß es, sollte um jeden Preis wieder in Szene gesetzt werden, namentlich in Frankreich, wo wieder eine lebhafte Propaganda für das Schicksal des Gefangenen erwachte.[10] Die Katholische Liga schien sich wieder zu regen unter Führung des Papstes – Bismarck wurde wieder nervös. Für Italien aber war die Gefahr des Jahres 1873 wieder da oder wenigstens in die Nähe gerückt, wo damals die Klerikalen Frankreichs gegen Italien den Kreuzzug wo Befreiung des Gefangenen im Vatikan unternehmen wollten. Damals hatte diese Gefahr zu dem bekannten Besuche des italienischen Königs in Wien geführt, trotzdem die Rechte am Ruder war. Bismarck durfte hoffen, daß jetzt die Linke in Italien noch viel eher für eine Annäherung an Deutschland sein werde. Um jedes Hindernis aus dem Wege zu räumen und die

9) Förster. 361—363. Bülow an Kaiser Wilhelm. 18. April 1877.
10) Schultheß. 1877. S. 333—334.

Wege zu bahnen, war man der Kurie gegenüber plötzlich wieder sehr kühl und überhörte alle Andeutungen von dort. Bismarck verhielt sich aber durchaus nicht passiv, sondern nun entfaltete er seine großartigen politischen Regiekünste, um die völlige Einheit seiner Politik herzustellen. Wir verstehen seine Gesamtpolitik im Jahre 1877 überhaupt nicht, wenn wir sie nicht unter dem Gesichtspunkte des Kampfes um die oberste Einheit zwischen Außen-, Innen- und Kirchenpolitik betrachten. Der Primat aber fällt der auswärtigen Politik zu, sie beherrscht alle anderen Ressorts.

Um Italien zu gewinnen, mußte der Kanzler den italienischen Linken zeigen, daß in Deutschland noch die gleiche Gesinnung gegen Papst und Kirche herrschte, daß die geistesverwandten Liberalen die Regierungspartei im Reiche waren, daß kein Mensch daran dachte, dem Kulturkampfe ein Ende zu bereiten. Darum die energische Hinwendung zu den Liberalen und von hier aus, von der Außenpolitik, fällt plötzlich auch neues Licht auf die Ministerkandidatur des nationalliberalen Führers. Es ist doch gewiß kein Zufall, daß einige Tage nach der Zirkulardepesche Simeonis gegen die italienische Regierung vom 21. März 1877, der Reichskanzler am 27. März 1877, als die Zirkulardepesche in Berlin kaum recht zur Kenntnis genommen war, an Bennigsen herantritt und ihm einen Ministersessel anbietet.[11] Und geradesowenig ist es wohl ein Zufall, wenn Bennigsen Anfang Mai, halb schon das Ministerportefeuille in der Tasche, nach Italien reist und dort als Vertreter und Führer des deutschen Liberalismus, des Gegners von Kirche und Papst, gefeiert wird. Er wohnte bei Keudell, dem deutschen Botschafter,[12] dem außerordentlich viel an einem deutsch-italienischen Einvernehmen gelegen war. Der Zeitpunkt der Reise war sehr gut gewählt. In Frankreich wurde die Propaganda der Klerikalen immer mächtiger und wie eine Interpellation am 4. Mai zeigt, waren die Minister in großer Sorge und dachten an Schutzmaßregeln.[13] Das Erscheinen Bennigsens am gleichen Tage in Italien wirkte natürlich ungemein beruhigend. Als er nach Rom kam, feierten dort die einen das Verfassungsjubiläum des italienischen Staates, die andern das 50jährige Jubiläum des Papstes und „der Vorkämpfer des deutschen Nationalstaats mußte dem einen Lager als Bundesgenosse, dem andern Lager aber als feindliches Parteihaupt erscheinen".[14] Bennigsen wurden große Ehren zuteil; Crispi überreichte ihm 200 Visitenkarten von Mitgliedern der Kammer, er Minister des Auswärtigen gab ihm zu Ehren ein Ministerdiner nd der König mit dem Kronprinzen empfingen ihn in einer Audienz. Bennigsen schrieb nach Hause, daß diese absichtlichen

(1) Oncken. Bennigsen. 2. 302.
(2) ebda. 309.
(3) Schultheß. 1877. S. 322.
(4) Oncken. Bennigsen. 2. 307. Bennigsen war am 3. Mai abgereist.

Demonstrationen für Deutschland gegen Frankreich und die Ultramontanen augenblicklich besonderen Wert erhielten.[15] Sollte Bennigsen wirklich ohne Auftrag nach Rom gereist sein? Das war Regie des großen Staatsmanns, der erfahren hatte, daß am 23. April der Minister des Auswärtigen Melegravi der Kammer andeutete, daß es unter Umständen vorteilhaft sein könnte, sich auf Rußlands Seite zu schlagen, um etwas von der türkischen Beute zu erhaschen.[16]

Die Beziehungen Rußlands zu Deutschland hatten sich aber seit Herbst 1876 bedenklich verschlechtert und noch weiter Anfang 1877. Gortschakow suchte die Mächte für ein Mandat Europas für das geplante Vorgehen gegen die Türkei zu gewinnen, womöglich noch für militärische Unterstützung. Bismarck hatte sich geweigert.[17] Auf der anderen Seite aber war ihm unendlich viel daran gelegen, Rußland nicht aus seiner Einflußsphäre gleiten und das Dreikaiser-Einvernehmen vollends erkalten zu lassen. Er fürchtete wohl, daß nach einem siegreichen Kriege die antideutsche Strömung immer stärker werde und suchte dem nun vorzubeugen. Es mußte sich irgend ein Verständigungsmittel finden, irgend ein gemeinsames Betätigungsfeld, um die Fühlung nicht zu verlieren. Und wieder war es die kirchenpolitische Frage, die vermitteln und die Gegensätze überbrücken, die eine Art Notgemeinschaft herstellen sollte.

Nicht nur mit Rücksicht auf Italien kehrte der Kanzler dem Papst den Rücken, sondern auch, um Rußland zu zeigen, daß er nicht gesonnen sei, mit den katholischen Mächten die Papstfrage gegen Rußland und Italien zu regeln und ihre Verlegenheit, besonders des Russen Hilflosigkeit in diesem Augenblick, auszunützen. Wahrscheinlich wird er die Solidaritätserklärung mit Rußland und Italien gegen die Zirkulardepesche Simeonis und „die Rechnungen, welche die Kurie sich auf den russisch-türkischen Konflikt" machen konnte, auch an die richtige Adresse gerichtet haben. Aber er ging noch weiter, wie sein genial ausgedachter und tatsächlich geglückter Schachzug zeigt.

Rußland hatte eben den Krieg mit einem nicht ungefährlichen Gegner begonnen, im Innern aber regte sich die revolutionäre Propaganda wie nie. Es ist leicht verständlich, daß die russische Regierung vor allem fürchtete, daß die Polen die Not des Reiches ausnützten und losschlugen, was eine ungeheure Gefahr für Rußland bedeutet hätte. Religion und Revolution verband sich in Polen aufs engste, und wie Gortschakow am 5. März 1872 zum englischen Botschafter Lord Loftus sagte, bestand die Feindschaft zwischen Rom und Petersburg „in consequence of the Catholic clergy in Poland having allied itself with elements of revolution."[18]

15) ebda. 211—212.
16) Schultheß. 1877. S. 321.
17) A. Wahl. Deutsche Gesch. 1. 385.
18) Aug. Loftus. The Diplomatic Reminiscenses 2. 9.

Man suchte vorzubeugen, und am 17. Februar 1877 wurde der polnischen Geistlichkeit bei Strafe der Deportation nach Sibirien die Propaganda für die Herz-Jesu-Gebete und die Bezeichnung der Muttergottes als die Königin von Polen verboten.[19]

Für die deutsche Diplomatie bot sich in den ersten Monaten des Jahres 1877 eine gute Gelegenheit, sich mit Rußland in der polnischen Frage wieder solidarisch zu erklären, als sie plötzlich politisch aktuell wurde durch Veröffentlichungen von englischer Seite über die Vorgänge in der Diözese Cholm. Wie schon erwähnt wurde, waren dort die unierten Katholiken mit Gewalt zum Uebertritt in die russische Kirche gezwungen worden. Die Berichte eines geheimen englischen Agenten lagen schon längere Zeit in den englischen Archiven und wurden jetzt, am Vorabend des russisch-türkischen Krieges von England verwertet. Die Enthüllungen über die russischen Grausamkeiten riefen in der ganzen zivilisierten Welt große Erregung hervor und die russische Regierung suchte durch ihren offiziellen Vertreter in Rom Fürst Urussow auf den Papst einzuwirken, jeden öffentlichen Protest zu unterlassen, da sie befürchtete: „en ce moment où la guerre avec la Turquie était commencée que la parole pontificale ne produisît parmi les catholiques de l'Empire une dangereuse irritation."[20] Man wußte in Berlin sehr wohl, in welch schwieriger Lage der russische Kaiser wegen der revolutionären Strömungen sich befand. Wie eine Aufzeichnung Kaiser Wilhelms vom 25. Januar 1877 zeigt, hatte ihn der russische Kaiser darauf aufmerksam gemacht, daß sie „in erwiesener unmittelbarer Einwirkung der revolutionären Parteien in Europa stände, die jede Bewegung schafften und benützten, um den Aufregungen gegen die Autoritäten der Staaten Unterstützung zuzuwenden."[21]

Es würde uns geradezu wunder nehmen, wenn Bismarck seine alte Taktik gegenüber Rußland nicht wieder aufgenommen hätte, jetzt, wo in Rußland alle psychischen Voraussetzungen vorhanden waren, eine Reaktion in seinem Sinne hervorzurufen. Den Schlüssel gibt uns eine Bemerkung Bülows in seinem Bericht vom 18. April 1877, daß die Kurie „fait l'appel à l'action des fidèles auprès de leur gouvernants". Sie war zunächst gewiß auf Kaiser Wilhelm berechnet, um ihn gegen den Papst, der seine, des Kaisers katholische Untertanen zum Kampf und zu staatsfeindlichen Aktionen gegen den Staat auffordere, einzunehmen und das Zentrum in bestimmter Weise als revolutionär gegen das protestantische Kaiserhaus darzustellen. Auf Rußland angewandt und entsprechend interpretiert, bedeutet dieser „appel à l'action des fidèles" aber nichts anderes, als die Aufforderung des Papstes an die Polen, in der augenblicklichen, äußerst kritischen Lage des Reiches den

[19] Schultheß. 1877. S. 380.
[20] Ferrata. 1. 29—30.
[21] VKA. 2. 132—133. Aufz. Kaiser Wilhelms vom 25. Jan. 1877.

Augenblick wahrzunehmen und die Regierung zu bedrängen, m. e. W. der Appell des Papstes mußte der russischen Regierung als Aufforderung zur Revolution erscheinen. Bismarck war es ein leichtes, in der allgemeinen Erregung diese Gedanken zu suggerieren, den Teufel an die Wand zu malen und dadurch eine neue Interessengemeinschaft zu konstruieren. Sollte er wirklich nach so vielen Vorgängen diese allerbeste Gelegenheit unbenutzt gelassen haben? Wir haben freilich keine Aktenbelege darüber, aber wir können diesen Schluß aus anderen Tatsachen ziehen.

In dem uns bekannten Bericht Keudells an Bismarck vom 18. März 1877 war erwähnt, daß die Annäherung der Kurie an Deutschland nun wahrscheinlich durch die Ernennung eines übelgesinnten Polen, des Monsignore Czacki zum Sekretär für die auswärtigen Angelegenheiten erschwert würde. Ueber das Vorleben dieses Czacki, der noch öfter eine Rolle spielen wird, erfahren wir aus der Depesche Keudells vom 9. Mai 1878 einige sehr interessante Einzelheiten: Er kam vor etwa 10 Jahren nach Rom, um die Tochter eines polnischen Fürsten zu heiraten, trat, als diese Heirat nicht zustande kam, in den geistlichen Stand ein und machte bald Karriere. Man bezeichnete ihn als gewandt, unwissend, charakterlos, vermutlich bestechlich und er werde „durch politische Instinkte getrieben", dahin zu wirken, daß ein modus vivendi mit Deutschland nicht zustande komme. Das wichtigste aber ist eine Bemerkung über seine politische Vergangenheit. Keudell bedauert, daß der wichtige Posten in der Kurie „dem übelerfahrenen Czacki" übertragen worden sei, „dessen Antecedentien vor 1867 in Warschau bekannt sein werden".[22] Leider erfahren wir nichts weiteres, aber es kann gar kein Zweifel sein, daß Czacki 1863 im Polenaufstand einer der Führer der Revolution war, der aus dem Lande fliehen mußte. Der spätere Nuntius in Paris Ferrata,[23] der Freund und Schüler Czackis, vermeidet jede Angabe über dessen Vorleben in Polen. Einmal versucht er eine Ehrenrettung Czackis: „Sicher ist, daß er von den reinsten Absichten für das Wohl der Kirche beseelt war, und daß man ihm mit Unrecht allerlei Worte und Taten zur Last legt (certaines paroles et certaines actes)". Jedenfalls war er ganz seiner Vergangenheit entsprechend einer der klügsten und gewandtesten Vertreter der neuen demokratischen Richtung in der Kirche und als Nuntius in Paris (seit 1879) der geistige Urheber der von Bismarck so sehr gefürchteten Politik des „Ralliements" mit der dritten Republik. Die Mitteillungen, die sein Schüler Ferrata über Czackis Tätigkeit als Nuntius in Paris macht, weisen bestimmt darauf hin.[24]

---

22) Förster. 519. Keudell an Bismarck. Depesche vom 9. Mai 1878.
23) Ferrata. 1. 62.
24) U. Stutz. Die päpstliche Diplomatie unter Leo XIII. Nach den Denkwürdigkeiten des Kardinals Domenico Ferrata. S. 62. Vgl. Ferrata 1. 38. ff. 2. 13. ff.

Die hervorragende Wichtigkeit seines Amtes als Sekretär der Kongregation für die auswärtigen Angelegenheiten seit Beginn des Jahres 1877 springt in die Augen, denn durch seine Hände gingen alle Schriftstücke an fremde Mächte, er hatte die Konzepte zu entwerfen oder zu revidieren.[25] Bismarck konnte nun darauf hinweisen, daß die auswärtige Politik der Kurie von einem polnischen Revolutionär geleitet wurde, daß der „appel à l'action des fidèles auprès de leur gouvernants" von ihm inspiriert war, als ein Schlag gegen die russische Regierung, um seine Landsleute zur Revolution zu treiben. Ein weiterer Schritt des Papstes gegen Rußland, der eine offene Feindschaft gegen dieses Reich zeigte, konnte ebenfalls Czacki, dem Todfeind Rußlands, zugeschrieben werden. Am 2. Mai 1877 hielt der Papst bei einem Pilgerempfang eine Ansprache, in der er von dem Krieg einer irrgläubigen gegen eine ungläubige Macht redete. Er wisse nicht, welche von den beiden Mächten siegen werde, allein das wisse er, daß auf einer dieser Mächte, die sich orthodox nenne, aber schismatisch sei, die Hand der Gerechtigkeit Gottes schwer laste wegen der unmenschlichen Verfolgung der katholischen Kirche. Begreiflicher Weise geriet die russische Regierung und die Presse in Harnisch und griff den Papst heftig an.[26]

Nun wissen wir aber ganz bestimmt, daß Bismarck ein Jahr später, nach Abschluß des Krieges und ausgerechnet 3 Tage, bevor der Berliner Kongreß zum erstenmal zusammentrat, genau das gleiche Manöver unter ganz ähnlichen Voraussetzungen ausführte, wie in den ersten Tagen des Mai 1877 zu Beginn des Krieges. Wir wissen von einem Erlaß Bismarcks über die Polenfrage, der an die deutsche Botschaft in Wien, aber selbstverständlich und in erster Linie an die deutsche diplomatische Vertretung in Rußland gerichtet war. An der Hand dieses Erlasses vom 10. Juni 1878 entwickelte Doenhoff, der kaiserliche Geschäftsträger in Wien, vor dem päpstlichen Nuntius Jacobini „die polnische Agitation in Preußen in ihren Vorgängen und Phasen, indem er namentlich auf die Wirkungen derselben hinwies, welche immer schärfer hervorgetreten sind, seitdem die Agitatoren ihre politischen Zwecke in die kirchliche Frage gehüllt und in Kundgebungen Pius IX. Anhalt für Verbreitung der Vorstellung gefunden hatten, daß ihr staatsfeindliches Streben vom hl. Stuhl gebilligt werde."[27] Wir werden noch zu zeigen haben, daß mit diesem Agitatoren niemand anders als Czacki gemeint war, was sich übrigens schon aus dem Vorliegenden klar ergibt. Sollte aber Bismarck die Hintergründe der „Kundgebungen von Pius IX. der am meisten daran interessierten und betroffenen Macht ein ganzes Jahr verheimlicht haben? Der Analogieschluß ist völlig einwandfrei, daß er schon im Frühjahr 1877

---

[25] Förster. 519.
[26] Schultheß. 1877. S. 335.
[27] Förster. 528. Auszug eines Berichts Doenhoffs in Wien vom 27. Juni 1878

ſein altes Rezept hervorgeholt hat, das diesmal alle Ausſicht auf Erfolg hatte. Drei Tage vor dem Berliner Kongreß hat er es zum letztenmale angewandt, um das mißtrauiſche Rußland zu beſchwichtigen und eine „Liebeserklärung" anzubringen, bevor es Haare laſſen mußte. Immer wieder hatte er den Ruſſen gezeigt, daß in Polen ein katholiſches Reich wiedererſtehen könne, ein „Frankreich im Norden," wie er ſich Criſpi gegenüber im Herbſt 1877 ausdruckte.[28]

Schon Ende 1876, als die Beziehungen Deutſchlands zu Rußland ſich immer mehr abzukühlen begannen, ſuchte die deutſche Diplomatie in St. Petersburg die franzöſiſche Regierung und beſonders den franzöſiſchen Botſchafter Gontaut zu verdächtigen, der uns durch ſeine Anſtrengungen, die Gunſt der ruſſiſchen Regierung für Frankreich zu gewinnen, bekannt iſt. Bülow ſchrieb am 26. November 1876 an Schweinitz, den deutſchen Botſchafter in Petersburg, Gontaut benütze ſeine Verbindungen zu allerhöchſten Perſönlichkeiten dazu, „um in dieſer Zeit gegen unſere Intimität mit Rußland zu arbeiten. Ob um polniſcher Beziehungen willen (Eure Exzellenz wiſſen, wie intim die Beziehungen des Botſchafters zu hieſigen polniſchen Kreiſen ſind), ob aus perſönlich-ultramontaner Abneigung gegen das Bündnis der zwei großen akatholiſchen Mächte, ob infolge Inſtruktion aus Paris, ... wir können uns der Wahrnehmung nicht verſchließen, daß Herr von Gontaut hier nicht als Freund Rußlands auftritt.[29]

Wie grundſätzlich die Politik Bismarcks auf dem Gedanken beruhte, Rußland durch die Gefahr eines „Frankreichs im Norden" in Schach zu halten, verrät ein Schreiben Herbert Bismarcks an Bülow vom 2. Februar 1878: „Rußland kann ſiegreiche Franzoſen vor Kaliſch neben der polniſchen Politik, die Oeſterreich ſeit 1863 verfolgt, in keinem Fall vertragen und deshalb hinderte es die Koalition der beiden polenfreundlichen Mächte Oeſterreich und Frankreich" (im Jahre 1870).

Die Gefahr eines „Frankreichs im Norden" führt auf andere Zuſammenhänge, die faſt noch ſtärker für unſere Theſe ſprechen. Denn Bismarck ſelbſt war in Not gekommen durch die immer mächtiger werdende Propaganda der franzöſiſchen Klerikalen, die einen Staatsſtreich befürchten ließ. Eine allgemeine Gärung hatte ſich des Landes bemächtigt. Anfang Mai wurde der Kampf der Parteien immer heftiger; vom 3. bis 4. Mai fanden in der Kammer heftige Debatten über die klerikalen Umtriebe ſtatt.[31] Es war ein Gebot der Stunde, von vorneherein einen Riegel vorzuſchieben, um nicht plötzlich wieder vor einem franzöſiſch-ruſſiſchen Einvernehmen zu ſtehen, wie im Jahre 1875. Denn wie ſich gezeigt hatte, galten

28) Criſpi. Memoiren. Dtſche. Ueberſetzung von Wichmann. S. 31.
29) VKA. 2. 104—105. Bülow an Schweinitz. Berlin 26 Nov. 1876.
30) VKA. 2. 182. Herbert Bismarck an Bülow. 2. Febr. 1878. Anlage.
31) Schultheß. 1877. S. 268—272.

die Klerikalen sehr viel in Rußland, als man mit dem Papst und den Polen in Frieden lebte. Jetzt aber waren die Voraussetzungen andere geworden.

Am 16. Mai kam das klerikale Ministerium Broglie durch einen sogenannten „Staatsstreich" Mac Mahons ans Ruder. Bismarck glaubte fest, daß die ultramontanen Kräfte auch in Oesterreich am Werk seien, Andrassy zu stürzen, und führte die Vorgänge in Oesterreich und Frankreich auf die Allokution des Papstes zurück, dazu bestimmt, ein Bündnis aller kath. Mächte zustande zu bringen.[32] Keudell hatte den Eindruck, als wäre es auf die Erregung eines Weltbrandes angelegt, um in dem allgemeinen Wirrwar der Sache des Vatikans zum Sieg zu verhelfen.[33] Bismarck sah wieder das Schreckgespenst der „kath. Liga" vom Jahre 1875 auftauchen. Sein Streben war, durch eine große Aktion, ähnlich wie 1875 der von Frankreich drohenden Gefahr zu begegnen und vor allem eine Annäherung Frankreichs an Rußland zu verhindern. Das gelang ihm diesmal glänzend.

Ohne Zweifel hat er die Russen mit der Vorstellung geängstigt, daß das kath. Polen in Verbindung stehe mit der kath. Liga, daß die Proklamation eines polnischen Königreiches möglich sei und dgl. Die Vorstellung eines „Frankreich im Norden", das mit Oesterreich und Frankreich im Bunde stand[34] und vom Papst seine Weisungen für die Revolution erhielt, mußte auf Rußland jetzt ganz anders wirken als 2 Jahre zuvor. So erhielt er denn auch in der Tat die Quittung für seine den Russen angebotene Hilfe gegen die Polen im Falle eines Aufstandes – denn es ist nicht ausgeschlossen, daß Bismarck Zusicherungen im Sinne einer Art „Alvenslebenscher Konvention" gab. Die Feindseligkeit gegen den 16. Mai war allgemein in Europa. Am auffälligsten aber war, daß Rußland, das soviel Sympathien für das konservative Frankreich gezeigt hatte, alle anderen Staaten in seinen Angriffen gegen den 16. Mai überbot. „Il est impossible", bemerkt Gontaut in seinen Aufzeichnungen, „de n'être pas frappé de l'hostilité des journaux russes à l'égard des conservateurs français et de leur gouvernement". Die Einmütigkeit der russischen Zeitungen ließ Gontaut vermuten, daß die Regierungen Rußlands und Deutschlands einen Pakt geschlossen hatten. Was sie zusammenführte, darüber ließ Koloschin, der russ. Gesandte in Baden, Gontaut nicht im Zweifel, als er sein Erstaunen über die merkwürdige Haltung Rußlands ausgesprochen hatte: das Wesen der russischen Regierung sei der „Antiromanismus", sie sei die Verbündete und Freundin der preußischen Regierung, Frankreich aber sei der Soldat des Vatikans etc.[35] Das letztere war bekanntlich ein Ausdruck, den Bismarck des öfteren gebrauchte.[36]

32) Wertheimer. Andrassy. 3. 18–20 Bericht Bülows an Stolberg. 5. Juni 1877
33) ebda. 21. Keudell an Bismarck. 20. Juli 1877
34) vgl. Crispi. Memoiren 31–32
35) Dreux. 274. Anm. 1
36) vgl. Anhang zu Ged. und Erinn. 2. 496. Brief Herbert Bismarck an Donnersmarck. 30. Oktober 1877

Es ist gar kein Zweifel, daß hinter all dem Lärm gegen die franz. Konservativen Bismarck steckte.

Je näher die französischen Wahlen rückten, umso allgemeiner wurden die Angriffe gegen Frankreich. Die „Neue Freie Presse" schrieb mit Recht: In Berlin wird man sein Möglichstes tun, die Partei der Linken in Frankreich gegen das Kabinett Broglie zu unterstützen.[37] Bismarck selbst sagte am 6. September zu Hohenlohe, man müsse von Berlin aus während der Wahlen noch etwas bedrohlicher auftreten[38] — übrigens das gleiche Manöver wie schon 1875. Man kann zweifeln, ob Bismarck diesmal so sehr einen unmittelbar bevorstehenden „Weltbrand" unter Führung des Papstes gefürchtet hat. Tatsächlich war sein Vorgehen ein großartiger politischer Streich, um nun endlich mit Hilfe Europas die Republikaner und Antiklerikalen in Frankreich ans Ruder zu bringen und ein für allemal die klerikale monarchistische Gefahr zu unterdrücken, dann, um das sich bedroht fühlende Italien in solche Angst vor einem französischen Kreuzzug zu versetzen, daß es sich entschloß, zu Deutschland seine Zuflucht zu nehmen und mit ihm ein Bündnis zu schließen. Dies ist der letzte Grund für den gewaltigen Kulturkampf-Lärm jener Tage in Deutschland und Europa! Er hat es fertig gebracht, die ganze Presse Rußlands, Englands und vor allem Italiens vor den entscheidenden Wahlen im Oktober in eine Erregung gegen Frankreich zu versetzen, die geradezu grotesk wirkt.[39] Vor allem war es ihm gelungen, in den inneren französischen Verhältnissen maßgebend Einfluß zu gewinnen. Die Blätter der französischen Opposition griffen womöglich noch leidenschaftlicher die Regierung an, die den europäischen Frieden gefährde, da Italien und Deutschland gezwungen sein könnten, Frankreich den Krieg zu erklären.[40]

Wir wissen aus einer Instruktion Bismarcks für den Botschafter in Paris, daß er sich durchaus nicht passiv gegenüber den französischen Wahlen verhalten hat, sondern große Anstrengungen machte, diesmal den französischen Republikanern den Sieg zu verschaffen. „Wir können natürlich uns amtlich nicht in die innneren Angelegenheiten Frankreichs mischen, gewiß aber sind wir völlig berechtigt, unsere Sympathien für diejenigen Personen und Einrichtungen auszusprechen, von denen wir die Erhaltung des Friedens erwarten, den wir wünschen. Soweit wir durch unsere Attitude zum Sieg derselben bei den Wahlen in erlaubter Weise beitragen können, ist das meines Erachtens durch die Pflichten gegen das eigene Land geboten."[41]

In Frankreich selbst wußte man sehr gut, daß der Lärm der französischen Republikaner auf den Bund zwischen Bismarck und

37) Dreux. 274. Anmerkung
38) Hohenlohe. 2. 220–221
39) vgl. Die Darstellung von Meaux. Souvenirs politiques. S. 350–355
40) Meaux. 351
41) V. K. 1. 327. Bismarck an Hohenlohe, Kissingen. 29. Juni 1877

Gambetta zurückzuführen war.[42] Wir wissen nicht, seit wann das merkwürdige Bündnis zwischen den beiden Staatsmännern bestand, das für das Schicksal auch des deutschen Kulturkampfes von nicht zu unterschätzender Bedeutung geworden ist. Schon im Jahre 1872, in einem Bericht vom 10. Dezember, hatte der deutsche Botschafter in Paris, Graf von Arnim, sich über die zunehmenden Chancen Gambettas geäußert. Beiläufig ließ Graf Arnim dabei einfließen: „In der äußeren Politik hat Gambetta es soweit gebracht, daß man an direkte Beziehungen zwischen ihm und der deutschen Regierung glaubt."[43] Wenn Graf Arnim mit seiner Vermutung damals wahrscheinlich noch zu weit ging – vielleicht wollte er seinen großen Gegner beim Kaiser verdächtigen – so ist jedenfalls seit dem Jahr 1877 eine direkte Beziehung zwischen Bismarck und Gambetta nicht zu bezweifeln. Am 30. Juni 1877 finden sich in den Papieren Contauts Angaben darüber: „M. W. (wahrscheinlich Windthorst) me fait dire qu'il sait sûrement que M. Gambetta est en communication avec la chancellerie Allemande." Am 28. Dezember erfuhr Contaut vom englischen Botschafter Russell, daß Gambetta seit langer Zeit mit Bismarck in Verbindung stehe und daß die französisch-deutsche Pressekampagne auf ihr Einvernehmen zurückzuführen sei.[44]

Ueber die Pläne, die Bismarck verfolgte, gibt eine Unterredung des Kaisers mit Hohenlohe Auskunft, in der letzterer die Politik Bismarcks verteidigte: „Gambetta werde genötigt sein, den Kampf mit der klerikalen Partei aufzunehmen und werde dadurch einen Konflikt hervorrufen, der viel weiter greifen werde als unser Kulturkampf. Er werde im Innern zuviel zu tun finden, um an Krieg mit uns auch nur zu denken, mit Gambetta werde schwerlich eine fremde Macht eine Allianz gegen uns eingehen". Hohenlohe betont hier einen Gesichtspunkt, welcher bisher noch nie in solcher Deutlichkeit hervorgetreten war: Die Rolle des Antiklerikalismus in den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Es klingt ja seltsam, daß in Zukunft die guten Beziehungen beider Staaten nicht zuletzt auf ihrem gemeinsamen Gegensatz zur Kirche und zu Rom beruhten. Gambetta kam zu Bismarck, weil er einen Kampfgenossen in ihm erblickte. Am 27. Januar 1877 eröffnete er Mme. Edmond Adam, man könne Deutschland gewinnen, indem man sich dem Kampf gegen den Ultramontanismus anschließe[45], und M. Spuller schrieb an die Freundin Gambettas: „L'anticlericalisme le (Gambetta) conduisait à Bismarck et Bismarck à lui."[46] Der französische Senator und Minister Meaux behauptet sogar: „Le Culturkampf était fait pour rapprocher le fondateur d'empire du tribun évolutionnaire."[47] Graf Henckel Donnersmarck hatte im Oktober

42) Dreux. 274. Anmerkung
43) V. K. A. 1. 157. Anmerkung. Graf Arnim an Bismarck. 10. Dez. 1872
44) Hohenlohe. 2. 221. Aufz. vom 22. Okt. 1877
45) Goyau. 2. 357
46) ebda. 362
47) Meaux. 340

die Vermittlung zwischen beiden übernommen, da er in Frankreich lebte und mit Gambetta gut bekannt war. Im Auftrage Bismarcks wie man sicher annehmen darf, erklärte er ihm, daß „eine entschiedene Haltung gegen Rom das sicherste Mittel weiterer Annäherung" sei. Er erklärte sich bereit, Gambetta nach Varzin zu bringen zu weiteren Besprechungen über eine „gemeinsame Stellungnahme Deutschlands und Frankreichs gegen Rom und Wiederherstellung des Vertrauens zwischen beiden Nationen."[48] Es ist ganz offenbar und wird sich auch später wieder zeigen, daß Bismarck sich nun bemühte, Frankreich in den Kulturkampf zu treiben. Aber es handelte sich nicht mehr um den internationalen Kulturkampf im Stile früherer Jahre, sondern der Reichskanzler sucht mit Eile und Gewalt den Zustand in Frankreich herbeizuführen, der die günstigen Voraussetzungen für den Abbruch des Kulturkampfes bot: Die Ohnmacht und den inneren Zwiespalt in Frankreich. Seitdem der Antiklerikalismus immer stärker wurde, versprach er eine wertvolle Hilfe in dem schwierigen Ausgleich mit dem Papst zu werden.

Für Bismarck war dieser Ausgleich, wie alles, eine Machtfrage, wo der siegte, der die höchsten Trümpfe in der Hand hielt. Wenn Frankreich nicht mehr die „päpstlichen Soldaten" lieferte, sondern gegen den Papst Stellung nahm, gewann der große Stratege ein Hilfskorps, mit dem er operieren konnte, ohne selbst schlagen zu müssen. Es ist Tatsache, daß der Abbruch des deutschen Kampfes aufs engste mit dem Steigen und Fallen des französischen Kulturkampfes verquickt ist, wodurch der Verlauf der Verhandlungen zwischen Rom und Berlin immer wieder gehemmt wurde. Schon Windthorst vermutete dies, wie aus einem Brief Onno Klopps, eines Freundes des großen Zentrumsführers, an den Nuntius Jacobini am 28. Dezember 1878 hervorgeht: „Il (Windthorst) craint que le gouvernement prussien ne veuille atteindre jusqu'à ce que M. Gambetta commence le „Culturkampf" en France, espérant qu'alors Rome serait plus traitable".[49] Bismarck war freilich so in eine schwierige Stellung gekommen. Es war ihm während der vielen Jahre nicht gelungen, auf die Dauer durch den Kulturkampf Freunde zu gewinnen. Jetzt, wo er die großen Vorbereitungen zum Abbruch traf, stellte sich ein verspäteter Freund ein, der hauptsächlich durch den gemeinsamen Gegensatz zur Kirche zu Bismarck geführt wurde. Sehr bald ergab sich das Dilemma: Auf der einen Seite war der Abbruch des deutschen Kulturkampfes nicht zu umgehen, auf der anderen Seite war Gefahr, daß dadurch die Beziehungen zwischen Gambetta und dem Kanzler, und bald auch zwischen Frankreich und Deutschland, Schaden litten. Denn das ist das Bemerkenswerte an dem Verhältnis der beiden Staatsmänner: Jeder zeigt dem andern nur die Hälfte seines Wesens und seiner eigentlichen Politik. Gambetta verbarg seine Revanchegedanken tief im Herzen, und

48) Anhang zu Ged. u. Erinn. 2. 489-99. Donnersmarck an Bismarck 23. 12.
49) Stimmen aus Maria Laach 1912. 82. Bd. Aus Windthorsts Correspondenz S. 2

einem Haß gegen die Kirche einen Gesinnungsgenossen zu gewinnen und Bismarck verheimlichte seine Friedensgedanken gegen Rom, um die guten Beziehungen zu dem künftigen Führer Frankreichs nicht zu gefährden. So trug ihr Verhältnis schon den Keim der Zerstörung in sich und wir werden sehen, daß im Jahre 1880, als der erste große Schritt zum Abbruch geschah, die Krise einsetzte mit der berühmten Cherbourger Revancherede Gambettas im August 1880. Jetzt erst hatte er Bismarck durchschaut. Es läßt sich nicht bestreiten, daß auch das Verhältnis zwischen den französischen Antiklerikalen und dem Reichskanzler von nicht geringem Einfluß auf den Ablauf und das Tempo der Verhandlungen mit Rom gewesen ist, wenn wir dies auch im einzelnen nicht mehr genau feststellen können.

Noch größer als bei Frankreich konnten die Schwierigkeiten bei Italien werden, wenn es sich traf, daß die Annäherung an den Quirinal parallel ging mit einem Einlenken dem Vatikan gegenüber. Wie wir sahen, waren die Aussichten auf eine deutsch-italienische Verständigung vor allem seit den Frühjahrsereignissen 1877 ständig gewachsen. Der Besuch Bennigsens in Italien hatte seine Wirkung nicht verfehlt und Crispi behauptet sogar, daß Bismarck in der Krisenzeit bei der italienischen Regierung betreffs eines engeren Zusammenschlusses angefragt habe.[50] Victor Emanuel war für ein Bündnis und Crispi, der italienische Kammerpräsident, erhielt von Depretis den Auftrag, mit Bismarck das Nähere zu besprechen. Im September war Crispi in Berlin, wo er eine ähnliche Rolle spielte wie Bennigsen in Rom.[51] Im August war Crispi bei Gambetta gewesen und kam im September mit Aufträgen zu Bismarck nach Gastein. Auch Gambetta hatte den Wunsch einer Verständigung mit Deutschland ausgesprochen.[52] Und so schien sich eine merkwürdige Koaliton anzubahnen, aufgebaut auf scheinbar gleichen Interessen und Voraussetzungen. Das Bindeglied zwischen Gambetta und Crispi war selbstverständlich die ganz links gerichtete und antiklerikale Weltanschauung. Beide setzten voraus, daß bei Bismarck der Haß gegen Rom noch andauere und kannten seine Einstellung gegen die französischen Konservativen. Es ist ein merkwürdiger Anblick, Bismarck in Gesellschaft dieser beiden zu sehen. Welchen Hoffnungen sich beide hingaben, zeigen die großen Worte, die Crispi an die Journalisten in Paris richtete: daß der Triumph des monarchistischen und klerikalen Bündnisses in Frankreich der Beginn eines schrecklichen Kampfes zwischen der Freiheit und Zivilisation, vertreten von Italien und Deutschland und der franz. Reaktion sein werde. Daß der Feind, der den sozialen und politischen Frieden in Deutschland und Italien bedrohe, der gleiche sei wie in Frankreich, „qu'il y avait donc solidarité entre la France, l'Italie et l'Allemagne".[53] Es klingt paradox, hier die Solidarität

50) Crispi. Memoiren 11. ff.
51) ebda. 16. ff.
52) ebda. 35
53) Meaux. Souvenirs politiques. S. 350

des europäiſchen Liberalismus und Antiklerikalismus verkünden zu hören, und Bismarck als Dritten im Bunde zu ſehen, während er den Plan der Solidarität der Monarchen, einſchließlich des Papſtes innerlich wahrſcheinlich ſchon gefaßt hatte. Die beiden Vertreter einer ihm völlig fremden Weltanſchauung waren ihm nur Werkzeuge in ſeiner Hand. Schon längſt war er entſchloſſen, den Kulturkampf zu beleitigen und ſie ſollten ihm Helfer ſein, den Kampf in Ehren abzubrechen. Criſpi und Gambetta ſollten in ihren Ländern die Kirche in ſtärkſte Bedrängnis bringen, um ſo den Papſt zu zwingen, mit ihm einen Frieden zu ſchließen, der ſeinen Wünſchen entſprach. Das war der Sinn des unnatürlichen Bündniſſes. Bis dahin war er für ſie noch der Führer des europäiſchen Kulturkampfes. In dem Geſpräch mit Criſpi kam er auf den Papſt zu ſprechen, den Italien leider durch ſein Garantiegeſetz in Watte gewickelt habe,[54] auf den kath. Klerus, den man durch beſondere Geſetze in Ruhe halten müſſe,[55] auf die Liberalen, denen die Sympathie der italieniſchen Regierung gehöre.[56] Bismarck war zwar zurückhaltend, denn für ihn ging der Weg zu Italien nur über Wien,[57] aber es iſt gar kein Zweifel, daß er ein Bündnis oder wenigſtens eine nähere Verſtändigung wünſchte, womöglich noch vor dem Ausgleich mit dem Papſt und bevor die Annäherung zwiſchen Gambetta und Criſpi die italieniſche Politik in franz. Fahrwaſſer brachte. Die neue entfachte Flamme des Kirchenſtreits in Preußen ſollte die Entwicklung beſchleunigen, Deutſchland und Italien zuſammenſchweißen und den Republikanern in Frankreich den Mut geben, das Erbe Preußens anzutreten.

Darum konnte ſich Bismarck auch in der inneren Politik keine Blöße geben. Eine falſche oder ungeſchickte Bewegung konnte bei der komplizierten Außenpolitik alles verderben; daher ſein erbitterter Kampf gegen die, welche ſeine Kreiſe ſtörten; daher die „Friktionsartikel" gegen die, welche über ſeinen Kopf hinweg an einer Verſtändigung mit Rom arbeiteten: die Kaiſerin, die Königinmutter von Bayern, der Großherzog von Baden,[58] der ſogar im Vatikan erſchienen war, was im Quirinal ſicherlich höchſt unangenehm aufgefallen war. Er, Bismarck allein, wollte beſtimmen, wann der richtige Augenblick gekommen war.

Man iſt erſtaunt, wie ſcharf Bismark im Herbſt 1877 gegen Rom auftrat. Zu der Staatsminiſterialſitzung vom 6. Oktober 1877 erklärte er: „Ich will den Kulturkampf zu einem Ende führen, bis zu welchem vielleicht nicht alle Anweſenden mit mir gehen würden. Ich regiere mit der Verfaſſung, der nationalliberalen Partei. Die Nationalliberalen hätten ſchon lange im Miniſterium vertreten ſein müſſen . . . . Der Kulturkampf ſei die einzige große welthiſtoriſche

54) Criſpi, Memoiren 60-61
55) Criſpi. Memoiren. 34
56) ebda. 78
57) ebda. 59
58) M. Buſch. Tagebuchblätter. 2. 415-420

Frage."[59] Gewiß war es ihm vor allem darum zu tun, die Liberalen für seine Wirtschaftspolitik zu gewinnen, eine der „Sauen", die ihn, den müden Jäger vielleicht noch einmal herauslocken könnten, wie er sagte.[60] Aber daß er mit den Nationalliberalen ging, war doch nicht ganz selbstverständlich. Man muß sich nur die Konsequenzen ausdenken, die ein Abbruch des Kulturkampfes im Frühjahr 1876 in sich geschlossen hätte. Der Reichskanzler war sich sicherlich völlig klar, daß unter Umständen kaum an eine Aufgabe der liberalen Doktrin in den Wirtschaftsfragen zu denken war. Der Umschwung im Frühjahr 1876 und der Entschluß mit der nationalliberalen Partei zu gehen, ist nicht zuletzt auf die auswärtige Lage zurückzuführen, die eine klare Haltung des Fürsten den Liberalen gegenüber unumgänglich notwendig machten, wollte er seine Beziehungen zu Italien, zu Gambetta und selbst zu Rußland nicht gefährden. Die Voraussetzungen der ersten Kulturkampfjahre mußten wieder geschaffen werden, um nun endlich die Früchte einzuheimsen, die ihm die Verbindung mit den Liberalen bisher nicht gebracht hatte. Es sei hier noch einmal auf die Ministerkandidatur Bennigsens und seine Italienreise verwiesen. In seiner Person stellt sich nocheinmal der innige Zusammenhang zwischen der inneren und äußeren Politik dar.

Bismarck suchte den Kaiser von der Notwendigkeit einer liberalen Aera zu überzeugen. Anläßlich des Streites zwischen dem konservativen Konsistorialpräsidenten Hegel und dem liberalisierenden Präsidenten des Oberkirchenrats Herrmann nahm Bismarck in einem Schreiben an den Kaiser Ende Mai 1877 offen für Herrmann Partei. Er ist für die Entlassung Hegels auch vom Standpunkt der weltlichen Politik. Andernfalls würde die öffentliche Meinung einen Wechsel in der Politik für bevorstehend halten: „Ein Abbruch des Kampfes zum Nachteil des Staates und seiner Gesetze ist mit einem Verzicht auf die völlige Unabhängigkeit der monarchischen Souveränität gleichbedeutend, und innerhalb der Kreise, welche die Rechte der Krone gegen die Hierarchie bisher vertreten, würden die Nachfolger der jetzigen Minister Ew. Majestät umso weniger gesucht werden können, je heftiger der Kampf der Priesterschaft gegen die weltliche gerade jetzt in allen Ländern geschürt wird.[61] Es ging dem Reichskanzler um die Einheit der auswärtigen, der Innen- und Kirchenpolitik, wie dieses großartige Dokument uns zeigt. Die Beziehungen zu der weltlichen Macht in allen Ländern, die mit der Kirche in Streit lagen, durften durch eine kirchliche Reaktion in Preußen nicht gefährdet werden.

Es scheint sogar, daß Bismarck im Spätherbst 1877 einen neuen Vorstoß gegen den Papst plante, um den Antiklerikalen in und außerhalb Deutschlands zu zeigen, wie fest man in der Politik gegen den Papst war. Der spätere Kardinal Ferrata, der als Mit-

59) Förster. 384-385. Aufz. Falks
60) Wahl. Deutsche Geschichte. 1. 467
61) Deutsche Rundschau. 1926. 1. 46-47

arbeiter Czackis über die damaligen Vorgänge genau unterrichtet war, beſchreibt die Lage der Kirche gegen Ende des Jahres wie folgt: „En Suisse, en Allemagne, en Russie, en Piémont, en Autriche, les gouvernements, en lutte contre les catholiques et le Saint-Siège, s'efforçaient, par des lois oppressives des consciences et même par des moyens violents, de suprimer toute l'énergie, tout l'action bienfaisante de l'Eglise".[62] Damals hatte auch der Streit Rußlands mit dem Papſt ſeinen Höhepunkt erreicht. Die Kurie hatte auf diplomatiſchem Wege verſucht, wegen der Vorgänge in der Diözeſe Cholm auf die ruſſiſche Regierung einzuwirken. Aber der Fürſt Urluſſow beförderte die päpſtliche Note überhaupt nicht, als die Ruſſen in der Türkei ſiegreich vordrangen. Pius IX. war tief erbittert über dieſe „fourberie"; nun brandmarkte ein Zirkular des Kardinalſtaatsſekretärs Simeoni vom 20. Oktober 1877 „cet acte inqualifiable et sans précédents dans l'histoire de la diplomatie". und proteſtierte gegen die Unterdrückung des polniſchen Volkes „par un gouvernement terrible et puissant".[63] Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß der neue ſcharfe Gegenſatz zwiſchen dem Papſt und Rußland dazu beigetragen hat, den Reichskanzler zu beſtimmen, in den erſten Tagen des Novembers die faſt groteske Frage der Abſetzung des Papſtes zu erörtern. Am 6. November ſchrieb Tiedemann an Falk, Bismarck habe die Frage aufgeworfen, gegen einen die Geſetze des Staates hartnäckig verletzenden Papſt in ähnlicher Weiſe vorzugehen, wie gegen renitente Biſchöfe und nötigenfalls die Abſetzung desſelben, ſelbſtverſtändlich nur für den Umfang des preußiſchen Staates, ins Auge zu faſſen. „Die praktiſche Verwirklichung hänge natürlich von politiſchen Erwägungen ab".[64] Dieſe letztere Bemerkung zeigt ganz deutlich, daß lediglich außenpolitiſche Erwägungen einen derartigen, in der ganzen Geſchichte des Kulturkampfes einzig daſtehenden Ausfall gegen den Papſt motivieren konnten. Wie eine Aufzeichnung gegen Ende des Jahres zeigt, ſuchte Reichensperger den Grund für das Wiederaufleben des Kampfes gegen den Papſt in der italieniſchen Politik des Reichskanzlers. Die Reiſe Benniglens nach Rom und der darauf erfolgte Gegenbeſuch in Berlin ſchien Reichensperger „auf einen Koup nach dem leider in naher Ausſicht ſtehenden Tod des Papſtes zu deuten."[65] Auch mit Rücklicht auf Gambetta und den franzöſiſchen Antiklerikalismus, der damals in heftigſtem Kampfe gegen die Konſervativen und Klerikalen ſtand, mag Bismarck eine Proklamation gegen den Papſt oder ähnliches in Erwägung gezogen haben.

„Politiſche Erwägungen" ließen den Kanzler auf die Frage der Abſetzung des Papſtes nicht mehr zurückkommen. Denn mittlerweile

62) Ferrata. 1. 34
63) Ferrata. 1. 30-31
64) Förſter. 364
65) L. Paſtor. Reichensperger. 2. 163

war das entscheidende Ereignis wirklich eingetreten, auf das Bismarck schon seit Jahren hingearbeitet hatte: Durch die französische Wahlen im Oktober und November war der Klerikalismus von den Republikanern vollständig geschlagen worden. Damit war die Gefahr einer französisch-russischen Annäherung in weite Ferne gerückt und die Solidarität Deutschlands mit Rußland in der kirchlichen Frage brauchte nunmehr nicht mehr so stark betont zu werden wie in den Tagen, da die Herrschaft der Konservativen Frankreich bündnisfähig gemacht hatte.

Nun hatten die Republikaner im Senat und in der Kammer die Mehrheit, das Kabinett Broglie trat zurück und am 13. Dez. 1877 bildete Dufaure das neue Kabinett, in dem nicht weniger als 5 Protestanten saßen. Gambetta wurde zum Kammerpräsidenten gewählt, Gontaut-Biron durch den Marquis de St. Vallier ersetzt.[66]

Mit einem Mal war in Deutschland alles beruhigt. Bismarck hatte die öffentliche Meinung während des vergangenen Jahres noch einmal mit Kulturkampfstimmung zu erfüllen versucht. Das war nun nicht mehr in diesem Grade nötig, denn nun war das Ereignis eingetreten, das für ihn die erste Vorbedingung für den Abbruch des Kampfes war. Nun war plötzlich, wie der Geschichtskalender unter dem 1. Dezember ausführt, das Verlangen, dem Kampf ein Ende zu machen, selbst um den Preis einiger Zugeständnisse, bei allen Parteien, selbst bei den Liberalen allgemein, nur stellte jede andere Bedingungen. Die Regierung erklärte: Keine Aufgabe der Maigesetze; Revision nur dann, wenn die Ultramontanen prinzipiell das Gesetzgebungsrecht des Staates in Kirchensachen anerkannt hätten. Auch die Nationalliberalen hatten sich zu einer evtl. Revision bereit erklärt, das Zentrum solle nur seine Vorschläge bringen.[67]

Nun konnte auch Bismarck unbesorgt daran denken, einzulenken „et rechercher, à des conditions rendues plus accessibles pour lui par l'état de la France, une réconciliation avec le Saint-Siège",[68] wie Vanutelli vorausgesagt hatte. Die „Grenzboten" begrüßen freudig die neue Wendung in Frankreich: Vielleicht sei damit zum Teil auch der Wendepunkt für die innere Krisis gekommen.[69] Bismarck aber wartete, denn er wußte, daß bei dem hoffnungslosen Zustande des Papstes auch in Rom eine Wendung eintreten müsse. Der Lärm des Kulturkampfes schwieg. Mit verhaltenem Atem wartete alles auf den neuen Papst, der den Frieden bringen sollte.

66) Schultheß. 1877. 299. 301-311. 315
67) ebda. S. 185
68) Goyau. 2. 364. Depesche des Baron Baude am 6. März 1876
69) Grenzboten 1878. S. 2

6. Kapitel

Die erſte Fühlungnahme zwiſchen Berlin und Rom

Als Pius der IX. am 7. Februar 1878 ſtarb, „konnten ſich an den Wechſel des Pontifikats wichtige Folgen knüpfen, falls der Papſt das war, was Bismarck vor allem von ihm wünſchte: friedfertig. Denn das war Bismarck der katholiſchen Kirche gegenüber längſt. Das war Radowitz', des vertrauten Mitarbeiters Bismarcks feſte Ueberzeugung, und gleich nach dem Bekanntwerden des Wechſels hörte er vom Kanzler, „daß er nicht die geringſte Freude an dem Zerwürfniſſe mit der Kurie habe und je eher, je lieber ihm ein Ende machen möchte. »Gebt mir nur einen Papſt, der ebenſo ehrlich den Frieden will, dann werden wir ihn bald finden.« Das war ſein Refrain."[1] Sein Wunſch ging in Erfüllung: Kardinal Pecci, der allgemein als ſehr friedliebend galt, wurde zum Nachfolger Pius IX. als Leo XIII. gewählt. (20. Februar 1878).

Noch am Tage ſeiner Wahl ſchrieb der neue Papſt einen ſehr verſöhnlichen Brief an den deutſchen Kaiſer, mit dem Wunſche, die früheren guten Beziehungen wieder herzuſtellen und zu erlangen, daß den Katholiken der Friede und die Ruhe zurückgegeben werde, die nicht verfehlen würden, „ſich mit der gewiſſenhafteſten Ergebenheit achtungsvoll und treu gegen Ew. Majeſtät zu zeigen".[2] So war endlich die Initiative von Rom aus ergriffen worden. Um ſo mehr nimmt es wunder, daß die Antwort des Kaiſers erſt einen vollen Monat ſpäter erfolgte. Für dieſes zögernde Eingehen auf den erſten Schritt des Papſtes müſſen Gründe vorliegen.

Die Haltung des Zentrums oder der Liberalen war nicht ſchuld daran, denn Reichensperger notierte am 9. März 1878, daß das Zentrum alles vermeiden werde, was den Reichskanzler perſönlich verletzen könnte. Der ſtreitbare Schorlemer war weggeſchickt worden, und ſelbſt Bennigſen war der Anſicht, „daß eine Verſtändigung bezüglich des Kirchenkonfliktes von beiden Seiten erſtrebt werden müſſe."[3] Auch die auswärtige Lage im ganzen geſehen, war einer Wendung in der Kirchenpolitik nicht ungünſtig. Der Tod des Papſtes und der Fall von Plewna fielen zeitlich zuſammen. Rußland war zwar im Begriff, den Krieg zu gewinnen, aber neue Verwicklungen drohten durch die Haltung Oeſterreichs und Englands.[4] Die Augen der ganzen Welt waren auf den Reichskanzler gerichtet, der am 19. Februar 1878 ſich erbot, als „ehrlicher Makler"

1) Radowitz, Aufzeichnungen u. Erinnerungen. 2. 12.
2) Schultheß. 1878. S. 403
3) Paſtor. Reichensperger 2. 164
4) Schultheß. 1878. S. 442

die Streitigkeiten zu ſchlichten. So undankbar ein Schiedrichteramt auch immer ſein mag, es gab dem Reiche eine ganz andere außenpolitiſche Stellung und Bedeutung als in den letzten kritiſchen Jahren. Auch dem Papſt gegenüber fühlte ſich Bismarck ungleich ſtärker als in der Zeit, wo er hinter jeder Bewegung die Einkreiſungspolitik der Kurie vermutete. Eine Annäherung Frankreichs an Rußland war vorerſt nicht mehr zu fürchten wegen der Gegenſätze, die ſich ſofort mit der orientaliſchen Frage ergeben mußten. Das Intereſſe der Mächte war völlig von Deutſchland und dem Kirchenſtreit abgelenkt und ſie intereſſierte nur mehr die Verteilung der Beute. Er war für einen Bismarck nicht allzuſchwer, ſie gegeneinander auszuſpielen, das Kräfteverhältnis in ſeinem Sinne zu beeinfluſſen und, dadurch gedeckt, ſelbſt an die Liquidation des Kirchenſtreites zu gehen.

Es iſt bedeutſam, daß Rußland wie zu Beginn des Kulturkampfes, ſo auch bei deſſen Abbruch eine ſchickſalhafte Beziehung zu dem Ringen zwiſchen Kanzler und Papſt hat. Seit Anfang März wußte Bismarck von Keudell, daß der Papſt entſchloſſen war, Rußland gegenüber einzulenken.[5] Am 4. März ſchrieb Leo XIII. an den Zaren und bat ihn, in Verhandlungen mit ihm einzutreten. Am 18. März antwortete der Zar ſehr entgegenkommend und erklärte, er teile den Wunſch des Papſtes und werde ſeine Beſtrebungen unterſtützen.[6] So brauchte Bismarck den Vorwurf der Ruſſen nicht mehr zu fürchten, daß er ſie in ihrem Kampfe gegen den Papſt und die Revolution treulos im Stiche gelaſſen habe. Die prekäre Lage Rußlands und der dadurch hervorgerufene Friedenswille ſind ohne Zweifel wichtige Vorbedingungen für den Abbruch auch des deutſchen Kirchenſtreites. Reichensperger iſt vielleicht der einzige, der damals ſchon die Rolle des Kulturkampfes in den Beziehungen zwiſchen Rußland und Deutſchland erkannt hat. In einer Tagebuchaufzeichnung vom Mai 1878 findet ſich die höchſt intereſſante Bemerkung: „Mir iſt es faſt zur fixen Idee geworden, daß nur die äußerſte Demütigung Rußlands vom kirchenpolitiſchen Gebiete die böſen Wolken verſcheuchen, dauernden Frieden zuwege bringen kann".[7] Gewiß hat hier Reichensperger die „Demütigung" Rußlands zu ſtark betont, aber der Kauſalzuſammenhang iſt völlig richtig erkannt. Es iſt recht gut möglich, daß man in Berlin zögerte, den Brief des Papſtes zu beantworten, bis man wußte, daß die Antwort des Zaren abgegangen war.

Eine noch ſtärkere Hemmung für ein ſofortiges Einlenken bedeutete jedoch das Verhältnis Deutſchlands zu Italien. Am 6. März 1878 äußerte Bülow vor Falk: Es werde Bismarcks und Falks ganzer Feſtigkeit bedürfen, um aus römiſchen Einlenkungen keine Gefahr entſtehen zu laſſen. Von Oeſterreich und Frankreich wür-

5) Förſter. Falk 509
6) Schultheß. 1878. S. 441 F.
7) Paſtor. Reichenſperger 166

den bereits gute Dienste angeboten, Bismarck habe sich aber demgegenüber kühl verhalten und erwidert, man werde ja sehen, was Rom tue. Es ist klar, daß Italien aufs tiefste erregt werden mußte, wenn nun plötzlich Deutschland mit Hilfe der kath. Mächte Frieden beim Vatikan suchte. Eine solche gemeinsame Aktion mußte wie eine Bedrohung Italiens erscheinen. Bismarck aber wollte die guten Beziehungen zu Italien nicht aufs Spiel setzen. Crispi behauptet, der Kanzler habe bis in den Frühling 1878 hinein auf Bündnisverhandlungen von Seiten Italiens gewartet.[8] Als Viktor Emanuel am 9. Januar 1878 starb, verlangte der Kanzler vom Kaiser dringend die Reise des Kronprinzen nach Rom. Es gab erregte Auseinandersetzungen zwischen dem Kaiser und dem Kanzler über die Frage, ob der Kronprinz den Papst besuchen müsse, was Bismarck widerriet. Der Besuch verlief denn auch aufs günstigste und wurde durch die berühmte Balkonszene, wo der Kronprinz den 5jährigen Sohn des neuen Königs küßte und ihn unter wahnsinnigem Jubelgeschrei der Menge auf seinen Armen dem Volke zeigte, ein Symbol engerer politischer Verbindung.[9] Benniglen, der kürzlich in Italien gewesen war, befürwortete ein Zusammengehen mit Italien: „Wenn jetzt eine Verständigung mit der Regierung erfolgte, so sei eine stetige Entwicklung für die nächsten 20 Jahre gesichert, wenn nicht — könnten unberechenbare Komplikationen eintreten."[10] Auch Bismarck wünschte die Verständigung, aber es war schwierig sich dem Vatikan zu nähern, ohne die italienische Regierung vor den Kopf zu stoßen. Die Beziehungen zwischen beiden waren ziemlich gespannt. Am 17. Januar 1878 hatte der Kardinalstaatssekretär Simeoni wieder einmal Protest erhoben gegen „die ruchlosen Unternehmungen gegen die päpstliche Herrschaft", die nun der neue König durch Annahme des Königstitels erneuert habe und suchte die Aufmerksamkeit der Mächte auf die Lage der Kurie zu lenken.[11] Die Versuche Franchis, noch vor dem Konklave eine Versöhnung zwischen Vatikan und Quirinal anzubahnen, waren gescheitert.[12]

Durch das politische Kraftfeld zwischen Italien und Deutschland hindurch galt es nun, einen Weg der Annäherung an den Vatikan zu finden. Mit welcher Vorsicht Bismarck ans Werk ging, sind wir heute durch Veröffentlichung von Falks Nachlaß genauer unterrichtet.

Am 26. Februar forderte der Reichskanzler den Minister Falk auf, ihn zu besuchen und erzählte ihm, er habe von Werthern, dem preußischen Gesandten in München, Nachricht erhalten, daß Masella ihm zwei verschlossene Notifikationsschreiben an den Kaiser, eines vom Kardinalskollegium, eines vom Papst, zur Weiterbeför-

8) Crispi. 96
9) Radowitz. 2. 11
10) Lucius. 125. Aufzeichnung vom 27. Januar 1878
11) Schultheß 1878 S. 401.
12) Förster 508.

derung übergeben habe. Bismarck hatte Werthern telegrafisch angewiesen, den Inhalt privatim zu erfahren, die Schreiben aber zurückzugeben, weil der Nuntius nicht der rechte Weg sei. Bismarck schlug vor, die Uebergabe durch einen preußischen Bischof vornehmen zu lassen. Falk dagegen gab zu bedenken, „die Sache sei mehr internationaler Natur und daher angebracht, daß sich der Papst, mangels eines Gesandten direkt an Bismarck wende. Bismarck wollte die internationale Seite nicht anerkennen, er konstruierte, daß der Papst etwa wie ein reformierter Oberbischof in Dortrecht zu behandeln sei, mit dem man nur durch seine inländischen Untergebenen verkehre." Falk wies darauf hin, daß er bei der Streichung des Gesandtenpostens die Sache anders angesehen habe.[13] Ganz offensichtlich will Bismarck jetzt nichts von der Behandlung des Papstes als eines Souveräns wissen, mit dem man auf internationalem Wege zu verkehren hatte, weil er fürchtete, dadurch bei der italienischen Regierung anzustoßen. Wir haben eine sehr interessante Parallele zu diesem äußerst vorsichtigen Verhalten des Kanzlers aus der Zeit, da die Bündnisverhandlungen mit Italien in eine entscheidende Phase zu treten begannen, also unter ähnlichen Voraussetzungen wie im Frühjahr 1878, wo er auf einen Schritt Italiens wartete. Es handelte sich damals, Ende 1881, um die Ernennung eines deutschen Gesandten am päpstlichen Hof, und die italienische Regierung betrachtete diesen Plan begreiflicherweise mit Mißtrauen. Bismarck suchte die Sache im Landtage als harmlos darzustellen. Ein Brief Windthorsts an den Nuntius Jacobini vom 4. Dezember 1881 beleuchtete den Zusammenhang der Dinge: „Bismarck will den Gesandten nicht an den mit weltlicher Souveränität bekleideten Papst, sondern nur an das kirchliche Oberhaupt der preuß. Katholiken, welches als solches eine einheimische Institution ist, entsenden. Fürst Bismarck leugnet damit nicht direkt die Souveränität und die weltliche Macht des Papstes, mindestens aber ignoriert er dieselbe." Windthorst ist überzeugt, daß er diese nicht korrekte Unterscheidung gemacht habe, „um auf der einen Seite die Empfindlichkeit der italienischen Regierung, auf der andern Seite die Vorurteile" der Liberalen zu schonen.[14] Es ist gar kein Zweifel, daß Bismarck auch im März 1878 die gleiche Verschleierungspolitik angewandt hat.

Bald aber war sie gar nicht mehr notwendig. Am 11. März 1878 trat das Kabinett Depretis und Crispi zurück, die die Träger des Anschlußgedankens gewesen waren. Bismarck war um eine Hoffnung ärmer geworden. Am 23. März 1878 bildete Cairoli[15] das neue Ministerium. Er war Führer der gemäßigten Linken und Deutschland viel weniger wohlgesinnt; er neigte vielmehr nach Frankreich hin und suchte mit dem Papste möglichst einen modus vivendi herbei zu führen. Jedenfalls war fürs erste die Aussicht

13) Förster 507.
14) Stimmen aus Maria Laach Bd. 83. S. 16. Nachlese zu Windthorsts Corresp.
15) Schultheß 1878. S. 34.

auf ein Bündnis mit Italien vorüber, und Bismarck hatte nun keinen Grund mehr, übertrieben vorsichtig zu sein. Nicht ausgeschlossen ist, daß die Antwort des Kaisers an den Papst vom 24. März in Beziehung zu der neuen Kabinettsbildung vom 23. März steht. Die deutsche Politik hatte nun freie Hand. Daß mit dem 24. März eine neue Phase beginnt, zeigt eine Notiz Falks vom gleichen Tage. Am 24. März hatte der Kanzler, wie es scheint seit längerer Zeit zum ersten Male, mit ihm über die römischen Angelegenheiten gesprochen und bemerkt, die Sache werde jetzt komplizierter im guten Sinn: „Es handelt sich um die erste Anknüpfung.[16]

Die Stimmung im Vatikan war einer Verständigung mit Preußen sehr entgegenkommend. Fred Frankenberg, einer der sog. „Staatskatholiken", erklärte Falk, die Kurie wolle mit aller Macht zum Frieden kommen, „weil sie ihre Kraft für Italien brauche. Dort sei alles unsicher. Die Dynastie wurzle nicht tief, die Linksparteien würden immer stärker, man fürchte das Kommen einer Republik und angesichts dessen wolle die Kurie gerüstet sein".[17]

Bismarck hoffte, daß die Stimmung an der Kurie anhalten und daß Rom noch weitere Konzessionen machen werde. Er zeigte sich sehr reserviert. Am 18. März sagte er zum Minister Friedenthal, er stehe ganz fest und es sei wohl möglich, daß Falk zu für Rom billigeren Friedensbedingungen bereit sein werde, als er.[18] Wie er am 25. März Falk erzählte, hatte er Keudell telegrafisch das Programm einer Verständigung übermittelt: Die Freiheit der Gesetzgebung könnte vertragsmäßig nicht beschränkt werden, zu Aenderungen könnte man sich nicht verpflichten, in der Ausführung aber seien Modalitäten beiderseits tunlich, die einen modus vivendi ermöglichten. Weiter regte er die Frage an, ob, wenn der Papst dem Kaiser seine Thronbesteigung anzeige, es dann zu viel verlangt sei, daß auch die zu ernennenden Geistlichen der Regierung angezeigt würden.[19] Der Kardinal Hohenlohe hatte in dieser Richtung schon vorgearbeitet. Ein Bericht Keudells vom 12. März schilderte eine Audienz des Kardinals beim Papst am 1. März, in der er bat, der Papst möge ein versöhnendes Wort nach Deutschland senden und „die Bischöfe zum Frieden zu ermahnen, sie namentlich anweisen, vor Ernennung neuer Pfarrer dem Oberpräsidenten Anzeige zu machen".[20] In der Konferenz vom 25. März suchte nun Bismarck von Falk zu erfahren, was man von Rom verlangen müsse und was man, ohne das Gesetz zu ändern, als Aequivalent geben könne. Er wollte bestimmt auf unverändertem Gesetz verharren und war auch nicht geneigt, hinsichtlich des Bischofs-

16) Förster 510.
17) Förster 513.
18) ebda. 510.
19) ebda. 511.
20) Förster. 509

eides nachzugeben; auch das Klostergesetz hielt er nicht geeignet zur Milderung, ebenso wünschte er, von der Schule die katholische Geistlichkeit fernzuhalten.[21] Im übrigen zeigte er sich sehr optimistisch über das römische Entgegenkommen. „Materielle Schwierigkeiten seien nicht abzusehen, alle wünschenswerten Anweisungen an die geistlichen Behörden würden voraussichtlich erlassen werden."[22]

Ende März kam mehr Fluß in die Sache. Bismarck benützte einen neuen Weg, um seine Gedanken und Wünsche der Kurie verständlich zu machen, den Weg über die Nuntiatur in München. Im März erhielt Graf von Holnstein, Großstallmeister des bayerischen Königs, der schon einmal bei der Reichsgründung dem Kanzler gute Dienste geleistet hatte, den Auftrag, die Verbindung herzustellen. Im Salon der Erzherzogin Gisela erschien er eines Tages, um mit dem Nuntius Masella zu plaudern. „Monseigneur, nous devions nous reconcilier et unir nos efforts contre l'ennemi commun: le socialisme."[23] War das das Stichwort für einen „revolutionären Papst?" Und doch sollte es lange Jahre eine entscheidende Rolle spielen.

Am 31. März sahen sich die beiden wieder. Holnstein drängte: „Le Vatican devrait s'adresser directement au prince de Bismarck".[24] Dies war das Entscheidende: Verständigung über die Köpfe des Zentrums hinweg, Verhandlungen zwischen Papst und Kanzler allein! Die beiden redeten über die heikle Frage der abgesetzten Bischöfe. Masella meinte, sie sei nicht unlösbar. Allen Beweisen des Mutes könnten die Bischöfe jetzt die Krone aufsetzen und „se sacrifier pour faciliter une entente". Holnstein verabschiedete sich, nicht ohne zu bemerken, daß er für einige Zeit nach Berlin gehen werde.[25]

So schien alles im besten Zuge, und man durfte hoffen, daß eine rasche Einigung zwischen den streitenden Parteien einen modus vivendi herbeiführen werde.

Auch die innerpolitischen Hemmungen einer Verständigung mit Rom, die Bismarck bestimmen konnten, die Hand des Papstes nur zögernd und vorsichtig zu ergreifen, waren fast zur gleichen Zeit wie die außenpolitischen gefallen.

Bismarck war am 14. Februar 1878 aus seinem langen Urlaub zurückgekehrt, um nun mit aller Energie die Durchführung seiner wirtschaftlichen Pläne in die Hand zu nehmen. Die lange Kanzlerkrise war damit zu Ende, und die erste politische Aktion sollte die Vertretung seiner Steuerpläne im Reichstage sein. Sein Ziel war die Beseitigung der bisherigen Matrikularbeiträge der Einzelstaaten, um das Reich finanziell unabhängig zu machen, und als Mittel dazu die stärkere Ausbeutung der inderekten Steuern. Zuerst dachte er, die 200—300 Millionen, die er brauchte, auf einen Schlag durch Einführung des Tabak-Monopols zu

21) ebda. 512.
22) ebda. 511/12.
23) Lefebvre de Béhaine, Leon XIII. et le Prince Bismarck. S. 65.
24) Lefebvre de Béhaine 68/69.
25) ebda. 69.

erreichen.[26] Aber schon die erste Lesung der Tabaksteuer- und Stempelsteuervorlagen am 21.–23. Februar zeigte den erbitterten Widerstand der Nationalliberalen gegen die Steuerprojekte.[27] Der Kanzler hatte dies vorausgesehen und darum hatte er nun bald ein halbes Jahr mit Bennigsen unterhandelt, um ihn in das Ministerium hereinzunehmen, um die voraussichtlich großen Schwierigkeiten zu beseitigen, die die Mehrzahl der Nationalliberalen auf alle Fälle neuen Zoll- und Steuerplänen bereiten würden, und gleichzeitig den Laskerflügel abzusplittern.[28]

Die Krise setzte am 22. Februar ein, als Bismarck im Verlauf der Steuerdebatte sich als prinzipiellen Anhänger des Tabakmonopols erklärte.[29] Seine Worte waren allerdings gegen die liberale Doktrin gerichtet, aber damit war von seiner Seite noch lange nicht der Bruch mit den Liberalen ausgesprochen, den Max Lenz und nach ihm H. Oncken dem Kanzler zuschieben. Ihre Theorie behauptet, daß die Wahl des friedliebenden Pecci zum Papst am 20. Februar und sein Schreiben vom gleichen Tage, das Bismarck möglicherweise schon in Händen hatte, in ihm den Entschluß zur Reife kommen ließ, mit den Liberalen zu brechen, da ihm jetzt eine neue Kombination mit den Konservativen und dem Zentrum winkte.[30]

Aus einer Reihe von Gründen läßt sich diese Theorie nicht halten. Die Aufzeichnungen Falks vom 26. Februar 1878[31] zeigen, daß der Papstbrief noch nicht in den Händen Bismarcks gewesen sein kann. Es handelte sich um 2 verschlossene Schreiben, die zuerst an den Münchner Nuntius Masella geschickt wurden, der sie dann dem preußischen Gesandten in München von Werthern übergab. Es ist sehr fraglich, ob das Ergebnis des Telegrammwechsels zwischen Werthern, der den Inhalt erst noch zu erfahren hatte, und Bismarck schon am 22. in Berlin vorlag. Noch am 26. Febr. teilte der Reichskanzler Falk nichts über den Inhalt des Schreibens mit, sicherlich, weil er ihn selbst noch nicht kannte. Selbst wenn er ihn gekannt hätte, so wäre es doch ein unverzeihlicher Fehler gewesen, auf einen höflichen Brief hin, bewußt mit der mächtigsten Partei zu brechen, und sich damit bedingungslos einer neuen Majorität auszuliefern.

Denn daß das Zentrum sofort seine Bedingungen in Betreff der Kirchenpolitik stellen würde, war dem Kanzler klar. Damit hatte er aber den Abbau des Kulturkampfes nicht mehr frei in der Hand, wie er es im Interesse des Reiches und seiner Sicherheit für notwendig hielt. Wie die bisherigen Sondierungen gezeigt hatten, dachte er aber im gegenwärtigen Augenblick nicht daran, irgend etwas in der Kirchenpolitik preiszugeben.

---

26) Schultheß 1878. S. 526.
27) ebda. 58.
28) Wahl. Deutsche Gesch. 1. 469.
29) ebda. 475.
30) H. Oncken. Bennigsen 2. 352.
31) Förster. 507.

Auch mit Rücksicht auf die auswärtige Lage, die Bismarck bei jeder innerpolitischen Aktion zu allererst in Erwägung zog, konnte er es nicht wagen, der Partei, die in den letzten Jahren den Kampf für die Reichseinheit geführt hatte und sie auch nach außen hin zu verkörpern schien, den Handschuh hinzuwerfen. Die Interpellation Bennigsens am 19. Februar hatte völlige Uebereinstimmung des Kanzlers mit der Partei gezeigt, und der Staatsmann, der an diesem Tage das Schiedsrichteramt über Europa, das vor einem großen Kriege zu stehen schien, übernommen hatte, konnte nicht 4 Tage später die Partei, auf die er sich auch in seiner Außenpolitik stützte, beiseite schieben und dafür das Zentrum eintauschen, dem immer noch das odium der „Reichsfeindschaft" anhing.

Die Abkehr von den Nationalliberalen konnte unter Umständen von unheilvollem Einfluß auf die Beziehungen zu der gegenwärtigen Regierung in Italien sein, deren Sympathien hauptsächlich den Liberalen gehörten. Ein solcher Schritt mußte die ganze Politik des Jahres 1877, die Mission Bennigsens in Italien und die Annäherungsversuche Crispis im letzten Herbst dementieren. Die ganze innerpolitische Grundlage der deutschen auswärtigen Politik wäre damit erschüttert worden.

Viel wahrscheinlicher ist, daß gerade mit Rücksicht auf die auswärtige Lage des Reiches und auf die Tatsache, daß ein friedliebender Papst gewählt worden war, der Reichskanzler glaubte, es wagen zu können, mit der Forderung des Tabakmonopols herauszurücken. Aber er täuschte sich in der staatsmännischen Begabung Bennigsens, der über den parteipolitischen Horizont nicht hinaussah, und glaubte, nun seinerseits auf den Fürsten einen Druck ausüben zu können. Es war dem Denken Bismarcks wohl unverständlich, daß in einem außenpolitisch so kritischen Augenblick um der Doktrin willen die innere Kraft des Reiches gefährdet werden konnte, und er hatte gehofft, daß die einmütige Haltung des 19. Febr. stark genug sein würde, die inneren Hemmungen zu überwinden.

Die Liberalen übersahen, daß ihnen durch die Wahl Peccis ein Feind erstehen konnte, und sie hätten allen Grund gehabt, sich jetzt um so enger an Bismarck anzuschließen. Auf diese Erkenntnis rechnete Bismarck ganz gewiß, als er sich für das Monopol aussprach, aber die Führer der Liberalen sahen nicht die Zeichen der Zeit, trotzdem ihnen von allen Seiten Warnungen zugingen. Bismarck hoffte immer noch, daß er sie halten könne; auch nach dem 22. Februar gingen die Verhandlungen mit Bennigsen weiter, die erst von Bennigsen selbst abgebrochen wurden.[32] Bis dahin waren sie nicht aussichtslos, da Bennigsen kein unbedingter Gegner des Tabakmonopols war, wie die Aufzeichnungen von Lucius[33] und Hölder[34] deutlich zeigen. Aber auch die Drohungen mit dem Zentrum konnten ihn nicht mehr umstimmen. Der Fürst erklärte

2) Lucius 133. Aufz. vom 15. März 1878.
3) ebda. 125. Aufz. vom 22. Januar 1878.
4) H. v. Poschinger, Bismarck u. die Parl. 2. 268. Aufz. Hölders vom 17. Febr. 1878

Forckenbeck, einem der liberalen Führer, unverblümt am 10. März: „Windthorst könne er gleich haben",[35] und Lucius, „mit dem Zentrum könne man sich jederzeit verständigen",[36] was offenbar an die Adresse Bennigsens gerichtet war, den Lucius mehrere Male auf diese Möglichkeit aufmerksam machte. Aber der weigerte sich, selbst wenn eine Verständigung zwischen Zentrum und Bismarck zustande kommen sollte, die letzte Gelegenheit zu ergreifen.[37]

So konnten freilich die Folgen des Bruches, den die Liberalen, nicht Bismarck vollzogen hatte, nicht ausbleiben. Langsam bahnte sich der Umschwung an. Die Steuerpläne waren zunächst geschei-tert oder doch weit in die Ferne gerückt und so mußte eine an-dere Frage seiner neuen Wirtschaftspolitik in den Vordergrund rücken: Die Zollreform. Bisher war sie mit Rücksicht auf die Li-beralen, die zum großen Teile Freihändler waren, weniger disku-tiert worden. Jetzt brauchte der Reichskanzler ihre Empfindlichkeit in diesem Punkte nicht mehr so sehr zu fürchten, da ihm für seine Zollpolitik die Hilfe der Konservativen und des Zentrums sicher war.

Seit 1876 war der Reichstag für die neue Wirtschaftspolitik schon vorbereitet und von allen Seiten hatte der Kampf gegen den Freihandel, der die deutsche Industrie zu vernichten drohte, be-gonnen. Der Kanzler erkannte, daß hier eine lebenswichtige Frage zu lösen war, und seit Ende 1876 und Anfang 1877 verbanden sich bei ihm die beiden Gedanken: Erhöhung der Einnahmen des Reiches durch indirekte Steuern und Schutzpolitik für die Industrie.[38] Im Juli 1877 reichte eine Reihe hervorragender Industrieller eine Eingabe an den Kaiser ein, die eine scharfe Kritik des Freihandels enthielt, aber Bismarck paßte die Schrift nicht. Der damalige Rückschlag hing wohl mit den Verhandlungen mit Bennigsen zu-sammen[39] und in letzter Linie wohl mit der auswärtigen Lage, die ein Zusammengehen mit den Liberalen verlangte.

Seit Frühjahr 1878, nach dem Abrücken der Nationalliberalen wegen des Tabakmonopols, blieb Bismarck keine andere Wahl, als sich vorzusehen, falls die Liberalen so töricht sein sollten, auch in der Zollfrage die Regierung im Stich zu lassen. Gewiß hat er nicht daran gedacht, jetzt schon mit dem Zentrum sich allzuweit einzulassen. Aber er mußte mit der Entwicklung der Dinge rechnen, die Einsichtige schon voraussehen konnten.

Die Gründung der „freien volkswirtschaftlichen Vereinigung" am 12. März 1878, in der meist Schutzzöllner vertreten waren, geschah gewiß nicht ohne Anregung Bismarcks. Anfänglich zählte die Vereinigung 60 Mitglieder, nahm aber im Laufe des Jahres immer weitere aus den Reihen der Konservativen und des Zen-

35) Förster. 512. Aufz. vom 10. März 1878.
36) Lucius 132.
37) ebda. 133. Aufz. vom 15. März 1878.
38) Nach Wahl. Deutsche Gesch. 1466.
39) ebda. 1. 467.

ums auf[40] und zählte bis zum 19. Oktober 1878 204 Mit-
ieder.[41] Damit war dem Kanzler eine feste Majorität gegeben,
ie ihn von den Liberalen unabhängig machte. Daß diese sich
mmer deutlicher abzeichnenden Umrisse einer neuen Majorität, die
ann durch die Herbstwahlen 1878 Wirklichkeit wurde, das Ver-
ältnis Bismarcks zum Zentrum und damit auch die Stellung zur
rchlichen Frage langsam aber stetig verändern mußte, leuchtet ein.
Vorerst überließ der Kanzler die Dinge ihrem Lauf, um im ge-
ebenen Augenblick einzugreifen. In der Zwischenzeit konnte er aus
en Nationalliberalen an Konzessionen für die Steuerfrage soviel
s möglich herauspressen. Was er wollte, hatte er erreicht: Er
and nun allen Parteien völlig frei gegenüber und konnte bald
ie Nationalliberalen, bald das Zentrum in Dienste nehmen, wann
wollte.

Der Brief des Papstes vom 24. Februar 1878 hatte die deut-
nen Katholiken „skrupellos loyal und gehorsam" genannt, wie
h Bismarck ausdrückte,[42] und das Promemoria Derenthals vom
März 1878 bot die Aussicht, das Zentrum durch Rom gefügig
machen.[43] In maßgebenden politischen Kreisen hielt man es für
ar nicht ausgeschlossen, daß Bismarck die Situation zu einem Ver-
che, „mit Konservativen und Ultramontanen zu regieren" in
nsten Betracht zog.[44] Am 15. März notierte Lucius: „Schon früher
ißerte er, mit dem Zentrum könne man sich jederzeit verständigen
nd jetzt, wo die Nationalliberalen versagen, kann dieser Moment
ohl gekommen sein".[45] Bismarck hatte sogar erklärt, „nachdem
sich überzeugt habe, daß mit den Nationalliberalen nichts an-
fangen sei, müßte er sich anders helfen." Er war also auf eine
usammenarbeit mit dem Zentrum vorbereitet und Lucius hatte
as Gefühl, daß man vor einem großen Wendepunkt stehe.[46]
nde März zeichnete sich die neue Lage schon deutlicher ab. Falk
childert in seinen Aufzeichnungen vom 23. März die Staats-
inisterialsitzung vom 21. März, in der der Kanzler gegen die
iberalen sehr erregt war und erklärte, daß diese ihn nach rechts
drängten, und er habe das Empfinden, daß es mit ihnen zum
uch komme.[47] Bei den Etatsberatungen im Abgeordnetenhaus
n 23. März kam es zu neuen Auseinandersetzungen zwischen
smarck und den liberalen Führern, und Lucius[48] ist erstaunt über
e merkwürdig offene und heftige Weise, in der Bennigsen gegen
smarck losging.

Schultheß. 1878. S. 73 und 535
H. Oncken. 399
Lucius 131. Aufz. vom 15. März 1878
Förster. 511
Lucius. 132. Aufz. vom 15. März 1878
ebda. 131. Aufz. vom 15. März 1878
ebda. 133
Förster. 486
Lucius. 136. Aufzeichn. vom 24. März 1878

Auch Graf Waldersee hatte den bestimmten Eindruck, daß sich in Berlin wichtige Dinge vorbereiten, und vermerkt am 19. März in seinem Tagebuch: „Graf Otto Stolberg ist von Wien nach Berlin berufen worden und wird wohl Stellvertreter von Bismarck werden; damit scheint dieser sich von den Nationalliberalen mehr zurückzuziehen. Die Möglichkeit eines Ausgleichs mit dem Papst wirkt dabei gewiß mit." Am 23. März notiert er weiter: „Bismarck hat entschieden mit den Nationalliberalen gebrochen. Daß Bismarck den Moment für gekommen hält, diese große Rechtsschwenkung vorzunehmen, hat mich etwas überrascht. Er muß mit Rom schon weiter sein, als man denkt."[49] Auch das Zentrum hielt seine Zeit für gekommen. Es ist bezeichnend, daß A. Reichensperger gerade Varnbüler, dem Führer der „freien volkswirtschaftlichen Vereinigung" und Vertrauten Bismarcks, friedliche Absichten zu erkennen gab und andeutete, sie hätten Schorlemer, den streitbaren Zentrumsabgeordneten, auf Reisen geschickt, „damit er Bismarck nicht reize."[50]

Die Rechtsschwenkung war das große Ereignis, das sich mit Notwendigkeit aus dem Verhalten der Liberalen ergeben mußte. Damit war aber noch nicht gesagt, daß der Reichskanzler beabsichtigte, jetzt schon das Zentrum einzusetzen. Sein Plan war wohl bei den nächsten Wahlen, die Liberalen entscheidend zu schlagen, den Laskerflügel abzutrennen und den geschwächten rechten unter Bennigsen als Regierungspartei mit den gestärkten Konservativen zusammen zu benützen und im Hintergrunde für alle Fälle das Zentrum in Reserve zu halten. Falks Tagebucheinträge vom 17. März 1878[51] über die Staatsministerialsitzung vom 10. März zeigen diese Absicht: „Aufschieben könne er die (Tabak-) Vorlage nicht. Er wolle bis zur nächsten Wahl das Terrain so vorbereiten, daß hoffentlich der dumme Judenjunge und sein Anhang, diese theoretischen Redner, durch gemäßigte Konservative ersetzt werden." Zwar erklärte er noch am 6. April in einer weiteren Sitzung, „es liege keineswegs in seinem Willen, im allgemeinen eine Richtung einzuschlagen, welche wesentlich von der bisherigen abweiche . . . . . aber was er anders wolle, das sei von ihm seit 3 Jahren ausgesprochen: die wirtschaftliche Politik." Wieweit er sich innerlich schon von den Liberalen losgemacht hatte und wie gering er selbst die Aussicht hielt, mit ihnen positive Arbeit zu leisten, zeigen seine bitteren Worte über die Nationalliberalen am 6. April, die er „viel kleiner gefunden, als er sie gehalten, kriechend im Schlamm der Partei, sich erschöpfend in Rhetorik."[52] In dieser Sitzung vom 6. April gab er zu erwägen, „ob nicht durch Wiederherstellung des jüngst aufgehobenen Eisenzolls eine Abschlagszahlung" in der Wirtschaftspolitik gewährt werden könne.[53] Nun hatte sich aber das Zentrum

49) Waldersee. Denkw. 1. 135
50) Lucius. 133. Aufz. v. 15. März 1878
51) Förster. 485
52) Förster. 487 . Aufz. Falks vom 7. April 1879
53) ebda. 487

ſchon am 13. Dezember 1877 ausdrücklich für den Eiſenzoll erklärt, die Liberalen aber dagegen![54] Das war eine Drohung an die Nationalliberale Partei.

So war ſachlich doch ein völliger Umſchwung der parlamentariſchen Lage eingetreten, wenn ſie ſich zahlenmäßig auch erſt bei den nächſten Wahlen zeigte. Der Perſonenwechſel im Miniſterium der ſich im Zuſammenhang mit der Abkehr der Liberalen vom Kanzler ergab, führte der Regierung im Weſentlichen gemäßigte konſervative Kräfte zu, die eine neue Wirtſchaftspolitik zu unterſtützen gewillt waren, vor allem Botho Eulenburg, Graf Otto Stolberg und auch Hobrecht, der nicht in erſter Linie nationalliberaler Parteimann war.[55] Der Umſchwung mußte von allergrößter Bedeutung vor allem auch für die Kirchenpolitik werden. Die Abkehr von den Liberalen bedeutete auch eine Abkehr vom Kulturkampf. Wir nähern uns der Zeit, da mit dem Ausfall der Liberalen aus der Rechnung der Regierung die natürliche Folge ſich ergab, „daß die Oppoſition gegen Rom und ſeine Anſprüche ſchwächer werden mußte," wie Bismarck am 15. Mai 1883 Moritz Buſch erklärte.[56]

Ein wichtiges Reſultat des Umſchwungs war auch, daß der zentraliſtiſche Gedanke, der die einzelnen Staaten allmählich im Reich aufgehen laſſen wollte, jetzt einen ſtarken Stoß erlitten hatte. Die Befeſtigung des Föderalismus erleichterte dem Kaiſer das Regieren mit den föderaliſtiſchen Parteien, den Konſervativen und dem Zentrum.[57] Und wenn es ſich herausſtellen ſollte, daß das Zentrum, das Bismarck bisher als den Träger des partikulariſtiſchen und wie er meinte, „reichsfeindlichen" Gedankens bekämpft hatte, bereit war, poſitiv am Ausbau des Reiches mitzuarbeiten an Stelle der ſich verſagenden Liberalen, ſo mußte ſeine Stellung zu dieſer Partei grundſätzlich eine andere werden. Bei der ganzen Art Bismarcks aber iſt ſchon jetzt vorauszuſehen, daß jede Bewegung in der Parteipolitik, die Wechſelfälle und Rückſchläge in den Beziehungen zu den maßgebenden Parteien von unmittelbarer Wirkung auf die Kirchenpolitik ſein mußte.

Am 24. März 1878, am Tage nach der Uebernahme der Regierung in Italien durch Cairoli, einen Tag, nachdem Waldersee [illegible] tgeſtellt hatte: „Bismarck hat entſchieden mit den Nationallibe[illegible]len gebrochen",[58] fand der Umſchwung einen ſichtbaren Ausdruck in dem Schreiben des Kaiſers an den Papſt. Es war nicht mehr nötig, auf die Empfindlichkeit der italieniſchen Regierung und der deutſchen Liberalen allzugroße Rückſicht zu nehmen. Es ließ ſich innerpolitiſch auch eine andere Kombination denken, ohne daß die auswärtige Politik Italien gegenüber ſchwer geſchädigt wurde. Bismarck hatte nichts mehr einzuwenden, daß Kaiſer Wilhelm den

54) A. Wahl. D. Geſch. 1. 465
55) ebda. 478
56) M. Buſch. Tagebuchblätter. 3. 149
57) A Wahl. D. Geſch. 1. 479
58) Waldersee. Denkw. 1. 135. Aufz. vom 23. März 1878

Papſt als Vertreter der ganzen katholiſchen Kirche anredete: „Guilelmus Dei gratia imperator et rex Leoni XIII. summo ecclesiae romano-catholicae pontifici salutem". Nun brauchte er nicht mehr als eine Art „Oberbiſchof von Dortrecht" behandelt zu werden! Der Brief entbietet dem Papſt die Glückwünſche des Kaiſers zur Wahl und ſpricht die Hoffnung aus, daß auch diejenigen unter den Dienern der Kirche, welche es bisher unterließen, nunmehr dem Beiſpiel der ihrer geiſtlichen Pflege befohlenen Bevölkerung folgend, den Geſetzen des Landes, in dem ſie wohnen, ſich fügen werden.[59] Man war ſchon ſo weit, an die Veröffentlichung des Briefes zu denken, und zwiſchen dem Auswärtigen Amt, der Kurie und dem Kardinal Hohenlohe war darüber verhandelt worden.[60]

59) Schultheß. 1878. S. 111
60) Förſter. 513

Schluß

So war endlich auf beiden Seiten das Eis gebrochen. Wenn auch die Prestigefrage noch eine große Rolle spielte, so ging man jetzt doch unbefangen daran, sich gegenseitig kennen zu lernen und die Bedingungen eines modus vivendi zu erfahren; der Abbau des Kulturkampfes schien nicht mehr ferne zu sein – und doch dauerte es fast noch ein Jahrzehnt, bis die letzten Hemmungen auf beiden Seiten überwunden waren und endgültig Frieden geschlossen wurde. Diese rätselhafte und erstaunliche Tatsache läßt sich nicht mit Launen Bismarcks oder wechselnden Stimmungen an der Kurie allein erklären. Gewiß hat auch die päpstliche Diplomatie und die parlamentarische Interpretation der Verhandlungen durch das Zentrum manche Zögerung verursacht. In Wirklichkeit aber liegen, wie wir in unserer ungedruckten Arbeit wenigstens bis zum Jahre 1880 nachwiesen, sachliche Gründe für die eigenartige Verschleppungstaktik und die Zickzackmanöver in Bismarcks Kirchenpolitik vor.

Wir glauben den Beweis erbracht zu haben, daß bis zum Jahre 1878 die toten Punkte wie auch jeder neue Antrieb im Kulturkampf sich jedesmal auf ganz bestimmte Ereignisse der auswärtigen Politik zurückführen lassen. Die Kirchenpolitik stand im Dienst der großen Politik, die Krisen hier wie dort fielen zusammen und das Kultusministerium erhielt seine Weisungen vom Auswärtigen Amt. Waren die Stimmungen Europas gegen den Papst, so entbrannte der Zorn des Kanzlers aufs neue, sobald er hoffen konnte, dadurch Frankreich einen Schlag zu versetzen und seinen Bundesgenossen durch den Römerzug politisch näher zu kommen. Wenn dann jedes Jahr zur Zeit der Schneeschmelze die römische Frage mildere Beurteilung durch Europa erfuhr oder wenn der heiße Kampfzorn des deutschen Kanzlers unliebsame Frühlingsgewitter am politischen Horizont heraufbeschwor – sofort bremste Bismarck ab; ja, wir haben mehr als einmal feststellen können, daß er entschlossen war, zum Rückzug zu blasen, wenn sich durch übereilte Vorstöße gegen den Papst internationale Verwicklungen ergeben sollten. Aber die alljährlichen Rückfälle des romfeindlichen Europa in die alte Kampfesweise verführten auch die deutsche Politik immer wieder, durchzuhalten, bis das Ziel erreicht war. Curd von Schlözer, der preußische Gesandte am Vatikan, wußte um das Geheimnis dieses Zickzack-Kurses, und im Jahre 1886, als gerade damals das Zentrum sehr verstimmt war wegen des kirchenpolitischen Gesetzes vom 1. Mai 1886, schrieb er in einem Brief: „Für Bismarck ist es immer die größte Enttäuschung, daß er sich nicht auf die Deutschen verlassen kann. Hierin liegt der Schlüssel

zu seiner Politik: Unabhängigkeit nach Außen, und zu seinen angeblichen Schwankungen, die Dummköpfe ihm vorwerfen".[1] Diese Unabhängigkeit nach Außen bedeutete aber vor allem Sicherung gegenüber Frankreich, und für Bismarck war der Sturz der deutschfeindlichen klerikalen Regierung in Frankreich und der Sieg der antiklerikalen deutschfreundlichen Republikaner der Anfang vom Ende des Kulturkampfes. Mit diesem Ereignis im Jahre 1878 wich der, „cauchemar des coalitions" von ihm, denn er glaubte, daß ein republikanisches Frankreich für Rußland und Oesterreich bündnisunfähig sein werde. Als auf der anderen Seite auch Rußland und Italien Rom gegenüber gleichgültig geworden zu sein schienen, hier also kein Einspruch zu befürchten war, als dementsprechend auch der Bruch mit den kulturkämpferischen Liberalen, mit denen das Ausland sympathisiert hatte, kein allzugroßes Wagnis mehr bedeutete, konnte Bismarck an die Liquidation des jahrelangen Streites gehen, den er schon längst „satt hatte bis an den Hals herauf". Freilich war es kein plötzlicher und überstürzter Abbruch. Jeder Schritt der Annäherung an Rom mußte sorgfältig geprüft werden.

Dennoch war es leicht möglich, daß die Stimmung Europas wieder umschlug und daß nun ein romfreundliches Deutschland von den europäischen Mächten in die gleiche Isolierung hineinmanöveriert wurde, wie einst Frankreich. Wer wußte, ob nicht gerade Frankreich, das eben erst das Erbe Deutschlands, den Kulturkampf, übernommen hatte, nun auch die Führung Europas gegen den Papst übernahm? In der Tat ließe sich auf Schritt und Tritt nachweisen, daß hier zum großen Teil die Gründe für die Windungen und Schwankungen in Bismarcks Kirchenpolitik nach 1878 liegen. Fr. Dernburg schrieb in der Nationalzeitung im Dez. 1883: „Die Kirchenpolitik unseres leitenden Staatsmannes in ihrem Zusammenhang zu entziffern, werden sich wohl wenige rühmen . . . Seit dem Abgang Falks wissen wir nun gar nicht mehr, an welcher Stelle wir die Kirchenpolitik zu finden haben. Wir suchen sie unter der Rubrik Auswärtige Politik, Parlamentspolitik, Finanzpolitik, aber die Fragmente, die wir dort finden, wollen sich nicht verbinden lassen".[2] Gewiß ist sie unter all diesen Rubriken zu finden, aber unsere Untersuchung würde überall bestätigen, daß Dernburg mit Recht die Auswärtige Politik an erster Stelle rückt. Immer wieder wurden die Verhandlungen mit Rom durch die Angst Bismarcks gestört, es mit der italienischen Regierung zu verderben, die er trotz allem noch für ein Bündnis zu gewinnen hoffte. Bis zum Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses im Jahre 1879 versuchte es die deutsche Regierung fortgesetzt, durch Verquickung der polnischen und revolutionären Gefahr mit der römischen Frage die Russen in diesen kritischen Jahren zu besänftigen und bei der Stange

1) Schlözer. Letzte Röm. Briefe. S. 84
2) Schlözer. Letzte Röm. Briefe S. 37.

zu halten. Dies mußte natürlich auch den Gang der kirchenpolitischen Verhandlungen ungünstig beeinflussen. Auch die Beziehungen Bismarcks zu Gambetta und dem französischen Antiklerikalismus sind z. g. T. daran schuld, daß Preußen an den Abbau des Kulturkampfes so außerordentlich zögernd heranging. Bismarck wußte genau, daß der große Kirchenhasser und sein Anhang mit Deutschland sympathisierte, solange auf beiden Seiten Rom der Schlachtruf hieß. Ständig mußte der Kanzler auf Gambettas Empfindlichkeit Rücksicht nehmen, und es ist kein Zufall, daß der Franzose seine Maske mit der berühmten Cherbourger Rede in dem Augenblick fallen ließ, als Bismarck im Jahre 1880 die Grundlagen der Kampfgesetze zum ersten Male erschütterte. Aeußerste Vorsicht war also nötig, sollte nicht Gambetta sich zum Führer des europäischen Kulturkampfes emporschwingen.

Andererseits benützte Bismarck ständig die papstfeindlichen Stimmungen in Frankreich, Rußland, Italien, Belgien und der Schweiz, um auf die Kurie bei den Verhandlungen einen Druck auszuüben. Gambetta vor allem spielt hier eine entscheidende Rolle, und Windthorst hat völlig Recht, wenn er die Stockungen in den Verhandlungen darauf zurückführt und vermutet, „que le gouvernement prussien ne veuille attendre jusqu'à ce que M. Gambetta commence le »Kulturkampf« en France, espérant qu'alors Rome serait plus traitable".[3] Der europäische Antiklerikalismus war ein Kapital, das geschont werden mußte. Ein völliger Abfall Deutschlands wäre als Verrat empfunden worden und hätte die Antiklerikalen aller Länder gewaltig geschwächt, Rom aber gestärkt. In den Akten verrät uns Bismarck hin und wieder seine Taktik, und es ist merkwürdig, daß die steigende Kurve des europäischen Antiklerikalismus gleichzeitig den Pegelstand der Annäherung Deutschlands an den Vatikan anzeigt. Es war die Taktik des Meisters, der schon mehr als einen günstigen Friedensschluß erzwungen hatte. Bismarck spielte ein verwegenes Doppelspiel. Für die Romhasser blieb er der Rufer im Streit; vor dem Papst und bald auch vor Oesterreich und den deutschen Katholiken blies er die Friedensschalmei. Er stellte seine Kirchenpolitik gleichsam auf eine Drehbühne. Wie er es benötigte, rollte der Theaterdonner hinter der Bühne, Falk, Bennigsen und die Liberalen marschierten auf, um das Mißtrauen des papstfeindlichen Europa zu beschwichtigen, oder um es zu neuen Angriffen anzustacheln, wenn die Verhandlungen mit Rom einzufrieren drohten.

Im Hintergrund aber stellte der große Regisseur schon die neuen Kulissen: Nun begann das Spiel mit dem Papst gegen Frankreich. War der Kuturkampf bis 1878 in jedem Augenblick gegen Frankreich gerichtet, so hatte jetzt die neue Friedenspolitik gegenüber Rom das alte Ziel, Frankreich zu isolieren.

Bismarck unterstützte die 3. Republik, um sie durch ihren

3) Aus Windthorsts Corresp. S. 254.

Antiklerikalismus ein für allemal mit dem Vatikan zu verfeinden und die Sympathien der Kurie notgedrungen nach Deutschland zu lenken. Die französischen Diplomaten sahen diese Gefahr gut, und ein hartnäckiger Kampf entbrannte in den folgenden Jahren zwischen der französischen und deutschen Diplomatie um den Einfluß am päpstlichen Hof. Ein übereilter Abbruch des Kampfes hätte aber die deutsche Politik jeder Möglichkeit beraubt, die Beziehungen Roms zu Frankreich zu regulieren. Bismarck lächelte oder zog die Stirne kraus, wie der Papst sich jeweils zu Frankreich stellte. So sollte die Kurie langsam auf die deutsche Seite herüber gezogen werden. Gleichzeig vollzog sich in der Stille ein Umbau der Tragpfeiler der ganzen auswärtigen Politik. War früher die Weltanschauung des Liberalismus der Hintergrund des europäischen Kampfes gegen den Papst gewesen, so sollte jetzt die konservative Idee den Staatsgedanken Bismarcks und die europäische Staatenordnung gegen Revolution und Republikanismus sichern. War früher das Ziel gewesen, das klerikale und konservative Frankreich durch die liberalen Mächte zu isolieren, so sollte jetzt das republikanische und revolutionäre Frankreich durch Zusammenschluß der europäischen konservativen Regierungen in Schach gehalten werden. Eine wesentliche Rolle spielte auch hier wieder der Papst. Die ungeheure moralische Macht des Papsttums sollte den Zwecken des Dreibundes dienstbar gemacht werden, gleichsam eine neue Heilige Allianz sollte gegründet werden. Klar tritt uns dieser Gedanke in einem Brief des russischen Botschafters v. Schweinitz an seine Frau vom 4. Dezember 1883 entgegen, wo er als Programm Bismarcks angibt: „Solidarität der Monarchen gegen Republik und Revolution, dazu die Mitwirkung des Papstes, wenn man ihm auch – leider – die weltliche Herrschaft nicht mehr geben könne".[4] So erklärt sich auch die Tatsache, daß der Kanzler bis zum Abschluß des Dreibundes an eine Lösung der „Römischen Frage" dachte, etwa in der Form wie sie heute Mussolini verwirklicht hat. Der Papst sollte durch ein wenn auch noch so kleines Territorium für diese Solidarität der Monarchen gewonnen werden, um seinen vermeintlichen Bund mit der Revolution zu sprengen.

Für den unbefangenen Beobachter erinnert diese neue Kirchenpolitik mit völlig geänderten Vorzeichen irgendwie an Grundgedanken mittelalterlicher Kaiserpolitik, die in dem Papst den wichtigsten Faktor der auswärtigen Politik und der Ordnung im Inneren erblickte. Der große Realpolitiker hütete sich, aus dem Römerzug ein Canossa werden zu lassen, aber er war entschlossen, großzügig zu handeln, wenn er für die Opfer, die er seinem Stolze brachte, entsprechende Gegenleistungen für die Sicherung des Reiches erhielt.

---

4) Schweinitz, Briefwechsel S. 196.

Das Ziel der Arbeit war, für die merkwürdigen Schwankungen in Bismarcks Kirchenpolitik das eigentliche Leitmotiv aufzuspüren. In jeder Szene der Gesamtpolitik klang es durch, bald hören wir es leise, bald lauter und in seltsamen Variationen, bald zeigten Regiebemerkungen von des Meisters eigener Hand, daß wir auf der rechten Fährte waren. Tag um Tag und in schlaflosen Nächten war Bismarcks Gedanke und Geheimnis, sein Reich sicher durch die Klippen hindurchzusteuern. Oft ging er seltsame Wege und vielleicht der merkwürdigste und folgenschwerste war der Kampf gegen Kirche und Papst. Er ist auf diesem Wege seinem Ziele nicht näher gekommen; es war eine Sackgasse. Der Erfolg blieb ihm versagt, darum sind wir nur allzuleicht geneigt, über dem Torso den großartigen Entwurf zu vergessen und nur die schlimmen Folgen zu beklagen. Bismarck hat die weltgeschichtliche Schuld des Kulturkampfes auf sich genommen, weil er glaubte, durch große außenpolitische Erfolge sich rechtfertigen und seinem Kampf den Sinn geben zu können: Sicherung des Reiches, wenn auch auf Kosten eines großen Teils seiner Bewohner. Freilich war seine Berechnung falsch. Der Kulturkampf hat als außenpolitische Hilfskonstruktion fast völlig versagt. In den 70iger Jahren war der Kampf gegen Rom die Feuersäule, die bei Nacht dem Volke voranging und die Feinde schreckte, seit Beginn des Abbaus aber war er die dunkle Wolke, die bei hellem Tag die politische Umgruppierung tarnte, bis die neue Front, nun mit der päpstlichen Fahne in den Reihen, sich zusammengeschlossen hätte. Daß nichts übrig blieb als verwüstetes Land, darin liegt die Tragik des großen Kampfes zwischen Bismarck und dem Papst.

Lebenslauf

Ich wurde am 4. Dezember 1903 als Sohn des Oberlehrers Franz Xaver Schmitt in Killingen in Württemberg geboren. Von der Volksschule weg besuchte ich von Kriegsbeginn bis 1918 das Progymnasium Rottenburg. Die folgenden 4 Jahre verbrachte ich in dem Niederen Konvikt Ehingen a. D. Ostern 1922 bestand ich die Aufnahmeprüfung in das Wilhelmstift in Tübingen. Nach 6 Semestern Theologie begann ich das Studium der Philologie. Die ersten zwei Semester studierte ich in Tübingen, dann zwei in München und weitere vier in Tübingen. Ostern 1930 bestand ich das erste, Ostern 1931 das zweite Staatsexamen.

Besucht habe ich die Vorlesungen folgender Professoren:

In Tübingen: Wahl, Haller, J. Vogt, H. Schneider, Bohnenberger, Franz, Groos, Oesterreich, Adam, Baur, Rohr, Bihlmeyer.

In München: Günter, Oncken, von Kraus, Strich, Förster.